Alexander

Schri

Deu

vo

Wilhelm Lud

197.

Leipzig,

Verlag von Ch

Ludwig Philipp.

Geschichte

seines politischen und Privatlebens.

Von

Alexander Dumas.

Aus dem Französischen übersetzt

von

W. L. Wesché.

Zweiter Band.

Leipzig, 1852.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Ludwig Philipp.

Zweiter Band.

I.

Bei der Ankunft an der Barrière fand man dort einen Mann aufgestellt; das war die Antwort auf den Brief; er stieg in den Wagen und deutete die Conciergerie an.

Die Ankunft des Prinzen war bereits bekannt, der Hof des Gerichtspalastes, in welchem er ausstieg, war daher auch von Neugierigen überfüllt; der Kerker, der ihm vorbehalten war, befand sich neben dem, in welchem die Königin gewesen war; es ist der, durch welchen man heut zu Tage in die Bußkapelle eintritt, und der an den berüchtigten, eine Kirche gewordenen Saal der Todten grenzt.

Der Kammerdiener suchte um die Erlaubniß nach, bei seinem Herrn zu bleiben, und erlangte sie.

—Nun denn, mein lieber Gamache, sagte der Prinz zu ihm, sobald sie allein waren, Du hast mich also nicht verlassen wollen? Das sieht Dir ähnlich, und

ich danke Dir; wir wollen hoffen, daß wir nicht immer in dem Gefängnisse bleiben werden.

Nun hatte der Prinz einen Augenblick lang den Gedanken, an seine Kinder und besonders an den Herzog von Chartres und an seine Tochter zu schreiben; aber er wagte es nicht, aus Furcht, daß die Briefe aufgebrochen werden möchten.

Es wurde ihm ein Vertheidiger bewilligt. — Dieser Vertheidiger hieß Voidel, und besuchte ihn ungehindert. Wie der Gefangene schien Voidel von der Freisprechung überzeugt.

Am 6. meldete man ihm, daß ein von ihm bestellter Korb mit Wein aus Aï angekommen wäre. Er war damit beschäftigt, ihn zu kosten, als die Thür wieder aufging. Man holte ihn, um ihn vor das Revolutionstribunal zu führen.

Der Gefangenwärter brachte ihm diese Nachricht.

Er ließ ihn seinen unglückseligen Auftrag ausrichten, und indem er ihm ein Glas reichte, sagte er zu ihm:

—Nehmen Sie, mein Freund, thun Sie mir den Gefallen, diesen Wein zu kosten, und sagen Sie mir, was Sie davon halten.

Der Gefangenwärter wagte nicht, das Glas anzunehmen.

—Nun denn, nun denn, sagte der Herzog, fürchten Sie Nichts. O! wenn ich von Ihnen verlangte, auf meine Gesundheit zu trinken, das wäre etwas Anderes; das könnte Sie compromittiren, und besonders in diesem Augenblicke. Aber ich verlange nichts Anderes von Ihnen, als diesen Wein zu kosten und mir Ihre Meinung darüber zu sagen.

Der Gefangenwärter trank zwei Gläser Wein von Aï. Der Herzog von Orleans leerte den Rest der Flasche in einem Zuge, stellte zwei Flaschen bei Seite, vertheilte die andern unter die Schließer, und begab sich nach dem Tribunale.

Die Ausschweifungen, die Ermüdung, die Entzündung des Blutes, eine frühzeitige Kahlköpfigkeit machten aus dem Prinzen in dem Augenblicke seiner Verhaftung einen Mann, bei welchem sehr wenig von dem schönen, dem eleganten Herzoge von Chartres, dem Sieger von Ouessant übrig blieb. Aber welche seltsame Veränderung, eine gesunde und blutreinigende Diät, die durch die Fenster des Thurmes von Saint=Jean eingeathmete Seeluft, die Entbehrungen des Gefängnisses selbst, hatten aus dem Herzoge von Orleans einen ganz andern Mann gemacht.

Der Prinz war mager, die Farbe seiner Haut war klar geworden, die Finnen, die sein Gesicht rötheten, waren verschwunden, und auf seiner Stirne zeigte eine einzige ausgehöhlte Runzel die lästige Gegenwart eines einzigen und steten Gedankens an.

Man füge zu dem eine große Ruhe, die Wirkung der moralischen Gewalt, welche der Prinz der Gefahr gegenüber wieder über sich angenommen hatte, jene fürstliche Majestät, welche das Unglück selbst denen verleiht, welche keine Fürsten sind, und man wird einen Begriff von dem haben, was der Herzog von Orleans war, als er vor seinen Richtern erschien.

Die Anklage war unbestimmt, fast erdacht. Wenn Jemand der Republik Alles, bis auf seine Ehre geopfert hatte, so war er es.

— Haben Sie nicht für den Tod des Tyrannen mit der ehrgeizigen Anmaßung gestimmt, ihm nachzufolgen? fragte Hermann.

— Nein, antwortete er, ich habe es nach Pflicht und Gewissen gethan.

Man machte sich also aus dem, was bereits seine Ehre getödtet hatte, jetzt eine Waffe, um sein Leben zu tödten.

Die andern Fragen waren folgende:

— Haben Sie Brissot gekannt?

— Welchen Posten nahm Sillery bei Ihnen ein?

— Haben Sie zu dem Deputirten Poulhier gesagt: was werden Sie von mir verlangen, wenn ich König sein werde?

Bei den meisten dieser Fragen zuckte der Herzog mit den Achseln.

Man fragte ihn ferner:

— Warum haben Sie während der Republik geduldet, daß man Sie Prinz nannte, und zu welchem Zwecke sind Sie während der Revolution so außerordentlich freigebig gewesen?

— Die, welche mich Prinz nannten, antwortete der Herzog, nannten mich wider meinem Willen Prinz, und ich hatte an die Thür meines Zimmers anschlagen lassen, daß die, welche mir diesen Namen gäben, eine Strafe an die Armen bezahlen würden. In Bezug auf die Freigebigkeit, deren Sie mich beschuldigen, so rühme ich mich im Gegentheile, denn durch diese Freigebigkeit, die mir möglich ward, indem ich einen Theil meiner Güter verkaufte, habe ich den Nothleidenden während eines Winters Hilfe geleistet.

Der Herzog von Orleans wurde zum Tode verurtheilt.

Man las ihm sein Urtheil vor. — Ein leichtes Lächeln des Spottes zog seine Lippen bei diesem Vorlesen zusammen, und, indem er sich begnügte, die Achseln zu zucken, sagte er:

— Da Sie entschlossen sind, mich sterben zu lassen, so sollten Sie wenigstens augenscheinlichere Vorwände zu meiner Verurtheilung gesucht haben; denn Sie werden niemals, wer in aller Welt es auch sein möchte, überreden, daß Sie mich des Verrathes für schuldig gehalten haben, dessen Sie mich für überführt erklärt haben.

Indem er hierauf einen letzten Blick auf den Ex-Marquis von Antonelle warf, sagte er:

— Und Sie noch weniger, als irgend Jemand, Sie, der Sie mich so gut kennen. — Uebrigens, da mein Schicksal entschieden ist, so lassen Sie mich gefälligst nicht bis morgen schmachten, und senden Sie mich noch heute auf das Schaffot.

Das gehörte zu jenen Gunstbezeugungen, welche Fouquier-Tinville sich wohl hütete zu verweigern. — Man führte den Prinzen in sein Gefängniß zurück.

Zwei Priester erwarteten ihn.

Nur war in dem Zwischenraume, welcher das Revolutionstribunal von dem Kerker trennte, eine große Veränderung in dem Prinzen, oder in dem Menschen vor sich gegangen. Im Begriffe, in die Dunkelheit seines Kerkers zurückzukehren, im Begriffe, allein mit seinen Erinnerungen zu bleiben, kam alles das, was er an Bitterkeit und an Empörung im Herzen hatte, in dem Maße aus ihm hervor, als er sich von dem Revolutionstribunale entfernte.

— Die Bösewichter, rief er aus, als er unter das

hohe Gewölbe zwischen zwei Gittern zurückkehrte, ich habe ihnen Alles geopfert, Rang, Vermögen, Ehrgeiz, Ehre, den Ruf meines Hauses in der Zukunft, selbst das Widerstreben der Natur und meines Gewissens, um ihren Feind zu verurtheilen, und da ist die Belohnung, die sie mir vorbehielten. Ah! wenn ich aus Ehrgeiz gehandelt hätte, wie sie sagen, so würde ich jetzt sehr unglücklich sein. Nein, es war ein bei weitem höheres Streben, als nach dem Throne, das mich antrieb, es war das Streben nach der Freiheit meines Vaterlandes, nach der Glückseligkeit meiner Mitmenschen. Nun denn! noch ein Mal: Es lebe die Republik! Dieser Ruf wird aus meinem Kerker erschallen, wie er aus meinem Palaste erschallt ist.

Hierauf erschallte folgender herzzerreißender Schrei aus seiner gebrochenen Brust:

—Ach! meine Kinder! meine Kinder!

Das war der letzte heftige Ausbruch; er stützte sich an den Ofen, und ließ seinen Kopf in beide Hände sinken.

Die Gendarmen, die Kerkermeister und die beiden Priester blickten ihn an.

Sie hörten sehr oft solche Ausrufe, aber der Mann, der ihn dieses Mal ausstieß, war ein Prinz gewesen, und obgleich man erklärt hatte, daß es keine Prinzen mehr gäbe, so protestirte ihre Aufmerksamkeit doch gegen die Absetzung desselben.

Nun stand einer der beiden Priester auf; es war ein deutscher Priester, Namens Lothinger, schwerfällig und fast ungeschliffen. Ein Mann, für den die erhabene Sendung des Trösters ein Stand war, den er, es ist wahr, gewissenhaft ausübte, aber das war Alles.

Er näherte sich dem Prinzen.

— Nun denn, nun denn, sagte er zu ihm, es ist genug mit dem Stöhnen, Sie müssen beichten.

— Gehen Sie . . . sagte der Herzog, und lassen Sie mich in Ruhe, einfältiger Mensch!

— Sie wollen also sterben, wie Sie gelebt haben? beharrte der Priester hartnäckig zu sagen.

Der Herzog von Orleans antwortete nicht, aber die Kerkermeister und Gendarmen antworteten für ihn.

— Ja, ja, er hat gut gelebt, lassen Sie ihn sterben, wie er gelebt hat.

Der zweite Priester, Namens Abbé Lambert, hatte im Gegentheile alles das Zartgefühl des Herzens und des Geistes, das seinem Collegen unbekannt war; ganz beschämt über die Rohheit des Abbé Lothinger und über die Ungeschliffenheit der Gendarmen und der Kerkermeister, näherte er sich nun gleichfalls dem Prinzen, und sagte mit sanfter und überredender Stimme zu ihm:

— Egalité, ich komme, Dir die Sakramente, oder wenigstens die Tröstungen eines Dieners des Himmels zu bringen; willst Du sie von einem Manne annehmen, der Dir Gerechtigkeit widerfahren läßt, und der ein aufrichtiges Mitleiden für Dich hegt?

— Wer bist Du? fragte der Herzog.

— Ich bin der Generalvikar, antwortete der Abbé Lambert; kann ich, wenn Du mein Ministerium als Priester nicht wünschest, Dir als Mensch einige Dienste bei Deiner Frau und bei Deiner Familie erzeigen?

— Nein, sagte der Herzog, ich danke Dir. Wenn mein Gewissen trüb ist, so ist es ein Grund mehr, daß mein Auge allein dasselbe erforscht. Glaube mir, ich

habe nur mich allein nöthig, um als guter Bürger zu sterben.

Nun ließ sich der Prinz ein Frühstück anrichten, aß mit Appetit, und trank bei dem Essen die zwei Flaschen Wein von Aï aus, die er für sich zurückgestellt hatte.

Ein Mitglied des Tribunals kam, ihn zu fragen, ob er nicht in diesem Augenblicke irgend eine Mittheilung im Interesse der Republik zu machen hätte.

— Wenn ich irgend Etwas gegen die Sicherheit des Vaterlandes gewußt hätte, so würde ich nicht bis jetzt gewartet haben, um es zu sagen. Uebrigens nehme ich keinen Groll gegen das Tribunal mit mir, nicht einmal gegen den Convent und die Patrioten; sie sind es nicht, welche meinen Tod wollten, er kömmt von weit höher her.

Um drei Uhr kam man, ihn abzuholen, um ihn auf das Schaffot zu führen.

Er ging durch eine Hecke von Gendarmen hinab, die den bloßen Säbel in der Hand hielten. Beaulieu, der royalistische Schriftsteller sah ihn von dem Fenster seines Kerkers aus vorüberkommen.

„Ich war damals in die Conciergerie eingesperrt, sagte er, ich sah ihn durch die Pforten und über den Hof dieses Gefängnisses gehen; er ward von ohngefähr einem halben Dutzend Gendarmen mit bloßen Säbeln begleitet. Man muß sagen, daß man ihn nach seinem sicheren Schritte, seiner wahrhaft edlen Miene, weit eher für einen General gehalten hätte, welcher Soldaten commandirt, als für einen Unglücklichen, den man zum Schaffotte führt.

„An der Thür angekommen, stieg der Prinz rasch auf den Karren.

„Neben ihn stiegen Coutand, dieser ehemalige Deputirte des gesetzgebenden Körpers, welcher an dem Tage des 10. August neun Schweizeroffizieren das Leben gerettet hatte, und ein armer Arbeiter in einer Jacke auf, dessen Namen Niemand kannte.

„Auf diese Weise waren durch diese wahrhafte Gleichheit vor dem Schaffotte die drei Klassen der französischen Gesellschaft vertreten: die Aristokratie, die Bürgerschaft und das Volk."

Der Karren begab sich auf den Weg, indem er wegen der ungeheuren Menschenmenge langsam fuhr; aller Augen suchten den Prinzen, diese aus Rache, jene aus Mitleiden, viele aus einfacher Neugierde, um zu wissen, wie der sterben würde, der so schlecht gelebt hatte. Er war dem Tode gegenüber wieder stolz und kühn geworden, wie es ein wahrer Bourbon sein muß. Niemals hatte er den Kopf so hoch getragen, als in diesem Augenblicke, wo er fallen sollte. Der Abbé Lothinger hatte ihn nicht verlassen wollen, er war mit ihm auf den Karren gestiegen, und ermüdete ihn mit seinen Zudringlichkeiten. Der Zug hielt vor dem Palais Royal; nun erhob sich der Herzog von Orleans auf dem Karren, und zwei oder drei Male senkte er mit einer gewissen Ungeduld seinen Blick in die Tiefe der Höfe. Der Abbé Lothinger benutzte diesen Halt, um eine letzte Bemühung zu versuchen.

—Betrachte diesen Palast, den Du nicht mehr bewohnen wirst, sagte er zu ihm, und bei dem Anblicke

dieser vergänglichen Güter, die man irgend eines Tages verlassen muß, bereue.

Der Herzog von Orleans machte eine Bewegung der Ungeduld.

— Du siehst es, sagte der hartnäckige Priester, der Weg kürzt sich ab, denke an Dein Gewissen und beichte.

Der Herzog stampfte mit dem Fuße und murmelte leise einige Worte, die man nicht verstehen konnte; hierauf setzte nach Verlauf von zehn Minuten der Zug seinen Weg wieder fort.

Und jetzt, man hat sich oft gefragt, wovon dieser Halt herrührte, und die Einen haben geantwortet, von einer einfachen Versperrung von Wagen, die Andern von einer berechneten Grausamkeit.

Es war weder der eine noch der andere der beiden Gründe, und der Präfect der Seine, Froment, hat es außerdem übernommen, in seinen Memoiren darauf zu antworten.

Der Halt war vorbereitet worden, um den Herzog von Orleans zu retten. Mehr als Hundert bewaffnete Personen befanden sich in dem Palais Royal mit denen, welche das Signal geben und den Aufstand leiten sollten.

Außerdem waren zwei Weinhäuser, welche sich neben einander an dem Eingange der Straße Saint-Thomas du Louvre und der von Chartres befinden, mit Artilleristen der Section des Zeughauses, der von Gravilliers und der von Poissonnière angefüllt. Ein Theil der Gendarmerie war bestochen; endlich folgten mehr als acht Hundert bewaffnete Männer unter das Volk gemischt. Einige als Frauen gekleidet, Alle auf das Beste bewaffnet.

Auf ein gegebenes Signal, das von dem Palais Royal ausgehen sollte, sollten alle diese einander unbekannten Männer gleichzeitig handeln und sich am Werke erkennen. Ein großer Aufstand sollte die Aufmerksamkeit der Menge ablenken, man wollte die bewaffnete Macht zerstreuen, man wollte die Gendarmen und die Soldaten entwaffnen, welche Widerstand leisten würden, man wollte den Herzog von Orleans befreien, man wollte sich zu Robespierre begeben, der zwei Hundert Schritte weit von dort wohnte, man wollte ihn ermorden und den Prinzen im Triumph in die Nationalversammlung tragen.

Deshalb warf der Herzog von Orleans diese unruhigen und ungeduldigen Blicke auf seinen Palast. Deshalb stampfte er mit dem Fuße, als der Priester seine Aufmerksamkeit auf Gott lenken wollte. Deshalb sank er auf die Bank des Karrens mit gerunzelter Stirn, aber ohne zu erbleichen, zurück, als er fühlte, daß der Zug sich wieder in Bewegung setzte.

Sehen wir jetzt, wie diese ganze Verschwörung fehl schlug.

Durch einen Zufall, den Niemand vorausgesehen hatte, war Robespierre nicht nach Haus zurückgekehrt, als der Zug die Conciergerie verließ; man wartete zehn Minuten vor dem Palais Royal, aber eine Kette von Verschworenen, die in geringer Entfernung mit einander in Verbindung stand, fuhr fort, diese Abwesenheit anzuzeigen. Robespierre war in dem Wohlfahrtsausschusse, es war keine Möglichkeit ihn dort zu treffen. Dieser Gang, diese Zögerungen dauerten zehn Minuten, wäh-

rend dieser zehn Minuten hielt der Karren vor dem Palais Royal.

Auf der Höhe der Straße de l'Echelle glaubte man Robespierre nach Haus zurückgekehrt, und um sich davon zu überzeugen, ließ man den Zug von Neuem halten; aber nach Haus zurückgekehrt oder nicht, man war bereits zu weit, um das Signal zu erhalten, der Faden war gebrochen, der Karren setzte seinen Weg fort, der Weg führte nach dem Schaffotte.

Dieser zweite Halt hatte den Herzog erschöpft; er ließ während einiger Augenblicke seinen Kopf auf seine Brust sinken; als er auf dem Revolutionsplatze ankam, ließ der Wirbel der Trommeln ihn denselben wieder erheben, und er sah nun diese unermeßliche Menge, welche den Revolutionsplatz überfüllte.

Der Priester benutzte diesen Augenblick, um nochmals in ihn zu dringen.

— Verbeuge Dich vor Gott und klage Dich Deiner Vergehen an, sagte er zu ihm.

— Ei! sagte der Prinz, vermag ich es in Mitte dieser Menge und dieses Lärmens? außerdem scheint es mir, daß ich hier bei weitem mehr Muth, als Reue nöthig habe.

— Wohlan! beharrte der Priester zu sagen, beichte wenigstens die Deiner Vergehen, welche Dich am meisten drücken. Gott wird Dir die Absicht und die Unmöglichkeit anrechnen, und ich werde Dir diese und die andern in seinem Namen verzeihen.

Nun schien der Prinz nachzugeben; er verneigte sich, sprach einige Augenblicke lang leise mit dem Prie-

ster, und erhielt die Verzeihung Gottes einige Schritte weit von dem Schaffotte.

Die Beichte und die Absolution dauerten kaum fünf Minuten. Der Prinz stieg leicht von dem Karren. Man konnte nun sehen, daß er elegant, und, seiner Gewohnheit gemäß, mehr nach englischer, als französischer Weise gekleidet war.

Man wollte ihn unterstützen, um die ein wenig steilen Stufen zur Guillotine hinaufzusteigen, aber er schob die Knechte des Scharfrichters mit seinen Ellbogen zur Seite; auf der Höhe des Schaffottes selbst angelangt, schickte sich der Scharfrichter an, ihm seine Stiefel auszuziehen.

— Nicht doch, sagte der Herzog, das wird bequemer nachher geschehen; eilen wir uns, eilen wir uns.

Der Scharfrichter ließ ihn nicht lange warten, er legte ihn auf das verhängnißvolle Bret, das Bret fiel, und der Kopf des Prinzen fiel ruhig und heiter, wie als ob er sich in der That Nichts vorzuwerfen gehabt hätte, oder als ob die Verzeihung des Priesters alle Flecken seiner Seele abgewaschen hätte.

Ein einstimmiges Urtheil ist über den unglücklichen Herzog von Orleans gefällt worden. Ist es gerechter, weil es einstimmig gewesen ist? wir glauben es nicht.

Jede schreckliche Zeit hat ihren Sündenbock, ihr Sühnopfer nöthig, das man mit den Sünden Aller beladet, und das man in der Hoffnung in den Abgrund stürzt, daß sich hinter diesem Opfer der Abgrund wieder schließen wird.

War der Herzog aller der Umtriebe schuldig, deren man ihn angeklagt hat? Wir antworten dreist nein, denn

er hätte während sechs Jahren nicht der Hebel aller der Aufstände sein, und nicht einen Beweis seiner Theilnahme entweder an der Feuersbrunst von Réveillon oder an den Tagen des 5. und 6. Oktobers, oder an dem des 20. Juni oder an dem des 10. August zurücklassen können. Nein, der wahre Agent des Fortschrittes war der öffentliche Geist; die wahre Triebfeder der begangenen Morde war das Gold Pitts, als er befahl, es auszugeben, ohne daß man ihm Rechenschaft davon ablegte, und der den Zweck hatte, die Revolution durch ihre Ausschweifungen zu entehren und sie den Revolutionairen selbst verhaßt zu machen.

Warum war jetzt der Herzog von Orleans von Allen gehaßt? Das ist ganz einfach.

Er ward von dem Könige gehaßt, weil die Könige immer die Häupter der Geschlechter hassen, welche ihrem Geschlechte nachfolgen sollen.

Er ward von der Königin gehaßt, weil er bei seinen Gelagen und seinen Festen ganz unverholen das sagte, was die Andern nur leise sagten.

Er ward von der Bergpartei gehaßt, weil die Bergpartei undankbar gegen ihn gewesen war.

Er ward von den Girondisten gehaßt, weil er zur Bergpartei gehörte.

Er ward von der Aristokratie gehaßt, weil er sich dem Volke angeschlossen hatte.

Er ward von dem Volke gehaßt, weil er als Prinz geboren war.

Wie mir scheint, ist das Haß genug, um das Andenken eines Mannes zu verleumden.

II.

Am 6. April kam der Herzog von Chartres in Mons an. Man hat die Gefahren gesehen, denen er auf dem Wege ausgesetzt gewesen war, eine noch bei weitem größere Gefahr erwartete ihn bei seiner Ankunft.

Der Prinz von Sachsen=Coburg bot ihm an, in den Dienst des Kaisers mit dem Range einzutreten, den er in der französischen Armee hatte.

Der Herzog von Chartres schlug es aus.

Rührte diese Weigerung von seinem Herzen, oder von seinem Verstande her? man hat viel darüber gestritten. Unsere Meinung ist, daß sie von allen beiden herrührte.

Was den Geist des Herzogs von Orleans irre leitete, was den König in das Verderben stürzte, das war die große Verachtung, welche er gegen die Menschen hatte. Zu der Zeit, von welcher wir sprechen, hatte er gelernt sie zu fürchten, aber noch nicht sie zu verachten.

Er antwortete dem Prinzen von Sachsen-Coburg, daß Alles, was er von ihm wünschte, ein Paß für Cäsar Ducret, seinem Adjutanten, und ein anderer für ihn selbst wäre.

Er erlangte sie, und nachdem er seine Mutter von seiner Abreise benachrichtigt hatte, die scharf auf dem Schlosse des alten Herzogs von Penthièvre bewacht ward, begab er sich als ein unter dem Namen Corby reisender Engländer, auf die Reise.

Er gedachte sich über Lüttich, Aachen und Köln nach der Schweiz zu begeben.

Während dieser Zeit veröffentlichte Dumouriez folgenden Brief in den deutschen und englischen Zeitungen:

„Da ich erfahren habe, daß man einigen Verdacht gegen meine Absichten hegt, indem man eine vorgebliche Verbindung zwischen mir und Philipp von Orleans, unter dem Namen Egalité bekannt, voraussetzt, und da ich darauf halte, die Achtung zu behalten, von der ich täglich die ehrenvollsten Beweise empfange, beeile ich mich, zu erklären, daß ich nicht weiß, ob wirklich eine Partei Orleans besteht, daß ich niemals irgend eine Verbindung mit dem Prinzen gehabt habe, von dem man vermuthet, daß er das Haupt oder der Vorwand derselben sei. Daß ich ihn niemals geachtet habe, und daß seit der traurigen Zeit, wo er die Bande des Blutes zerrissen und gegen alle bekannten Gesetze gefehlt hat, indem er frevelhafter Weise für den Tod des unglücklichen Ludwigs XVI. gestimmt hat, über den er seine Meinung mit einer abscheulichen Schamlosigkeit ausgesprochen hat, hat sich meine Verachtung gegen ihn in einen rechtmäßigen Wi-

derwillen verwandelt, der mir nur den Wunsch übrig läßt, ihn der Strenge der Gesetze überliefert zu sehen.

„Was seine Kinder anbelangt, so halte ich sie für mit eben so viel Tugenden begabt, als er Laster hat; sie haben ihrem Vaterlande in den Armeen, die ich commandirte, die tapfersten Dienste geleistet, ohne jemals Ehrgeiz zu zeigen; ich habe eine große, auf die am besten verdiente Achtung begründete Freundschaft für den ältern; ich glaube gewiß zu sein, daß, weit davon entfernt, jemals darnach zu streben, den Thron von Frankreich zu besteigen, er weit eher an das Ende der Welt fliehen würde, als sich dazu gezwungen zu sehen. Uebrigens erkläre ich, daß, wenn nach den Verbrechen seines Vaters oder durch die gräßlichen Resultate der Aufwiegler und der Anarchisten, er sich in dem Falle befände, zwischen den Tugenden zu schwanken, die er bis jetzt gezeigt hat, und der Niederträchtigkeit, die gräßliche Katastrophe zu benutzen, welche den gesunden Theil der Nation und ganz Europa in Trauer versetzt hat, und daß, wenn dann der Ehrgeiz ihn in dem Grade verblenden sollte, jemals nach der Krone zu streben, ich ihm einen ewigen Haß widmen und dieselbe Verachtung für ihn haben würde, die ich gegen seinen Vater hege.“

Nach diesem, wie wir gesagt haben, in den englischen und deutschen Zeitungen veröffentlichten Briefe, frägt man sich, wie diese große Freundschaft zwischen dem Herzoge von Chartres und Dumouriez fortbestehen konnte. Gibt es auf der Welt politische Gründe, die

mächtig genug sind, daß ein Sohn solche seinem Vater zugefügte Beschimpfungen verzeihen kann?

Was uns anbetrifft, so begreifen wir es nicht.

Freilich haben wir bisher eben so wenig die fast zärtliche Freundschaft begreifen können, mit welcher die Baronin von Feucheres in dem Schlosse von Neuilly empfangen ward.

Aber das, was man wahrscheinlich noch weniger begreifen wird, ist das Gegenstück, das wir zu diesem ersten Briefe Dumouriez geben wollen. Der zweite ist an Charette geschrieben und in seinen Papieren gefunden worden.

Wir werden ihn buchstäblich wiedergeben. Wir werden sehen, bis zu welchem Grade man Recht gehabt hatte, den republikanischen Protestationen Dumouriez zu trauen, und bis zu welchem Grade er die Verachtung getrieben hätte, welche das Streben des Herzogs von Chartres nach dem Throne ihm eingeflößt hätte. Hier folgt derselbe:

Lieber Charette.

Wie Vieles ist geschehen, seit wir beide in der Vendée, deren Großartigkeit wir damals nicht zu ahnen vermochten, glücklich und friedlich lebten! Ich meines Theils habe schöne Tage gehabt, habe Gewalt besessen, habe viel gethan, aber vor der Zeit aufhören müssen. Man mußte der Revolution Zeit lassen, sich auszutoben. Sie haben sich ihr mit den Ihrigen muthig entgegengestellt und es geschah, was ich voraus sah, als ich Ihr Land durchzog. Der Bürgerkrieg, wie er sich dort gestaltet hat, ist eine Macht, welche von der französischen Republik, die ihrem Verfalle entgegeneilt, nicht gebrochen

werden wird; aber nach Ihren Siegen, lieber Chevalier, ist der Friede eine Nothwendigkeit und den Frieden werden Sie nur begründen, wenn Sie den Thron aufrichten. Sie kennen meine Gesinnungen gegen Sie; als Soldat bewundere ich Ihren Muth, als Feldherr mehr noch Ihre Talente. Aber, ich frage Sie, was werden, was können Sie auch bei günstigem Erfolge thun, um das Königthum wieder herzustellen? Bei den Hindernissen aller Art, die ich in meiner oft durch die Ereignisse gestörten Zurückgezogenheit erkenne (— mein Leben ist ja fast so unstät wie das Ihrige, nur in größerem Raume und mit weniger Ruhm —), gibt es für Sie nur ein einziges großartiges und gesetzmäßiges Auskunftsmittel. Viel habe ich über die Ursachen nachgedacht, welche die Revolution hervorgerufen, ausgebildet, zur Reife und zum Verfalle gebracht. „Zum Verfalle gebracht", sage ich, denn die Revolution ist todt, sobald sie nicht mehr zu schrecken wagt. Und wohin hat mich mein Nachdenken gebracht? Zu dem Punkte zurück, von wo wir 1789 ausgegangen sind. Frankreich bedarf eines Königs, denn es besitzt in seinem Character und in seinen Sitten nichts Republikanisches; dagegen ist es wesentlich revolutionär, weil die letzten Könige nicht erkannten, wornach es strebte. Die Monarchie, wie sie Frankreich haben muß, ist nicht die Ludwigs XIV.; es haben sich neue Interessen gebildet; der so lange niedergehaltene dritte Stand hat seine Kraft kennen gelernt, sie gemißbraucht, aber verdoppelt durch die Güter des Adels und der Kirche, die er an sich gerissen; einen König also muß es geben, aber einen König, welcher dem dritten Stande dieselben Bürgschaften gewährt, welche die Bourbons dem Adel

und der Geistlichkeit gaben. Was geschehen ist, das Gute wie das Schlimme, muß erhalten werden. Glauben Sie nun, die Bourbons, für die Sie kämpfen, würde solche Bedingungen annehmen? Sie sind viel zu scharfblickend, als daß Sie nicht überzeugt sein sollten, zwischen den Bourbons und Frankreich bestehe eine Kluft. Im Auslande, an den Höfen wie unter den Emigrirten, hat man dieselbe Ansicht; man sieht ja die willen= und thatlosen Prinzen, die wie in Versailles von Schmeichlern geleitet werden. Diese Prinzen sind nicht mehr möglich; aber die Familie, deren Haupt vor dem Schaffot zu bewahren mir, wie Sie wissen, leider nicht gelungend ist, hat noch andere Zweige, die nicht so fest mit den absolutistischen Ideen verwachsen sind. Außer den Condés, deren Held der Herzog von Enghien ist, haben wir die Orleans und, lieber Charette, erlauben Sie mir von diesen offen mich gegen Sie auszusprechen. Was ich Ihnen mitzutheilen gedenke, kann leicht verwirklicht werden, und während wir heute beide von der Revolution geächtet sind, könnte sie uns doch leicht morgen schon als Leiter und Befreier annehmen. Der junge Herzog, der ebenfalls in der Verbannung umherirrt, hat sich über die Ereignisse, an denen sein Vater sich so stark betheiligte, keinen Vorwurf zu machen. Ich weiß wohl, daß der Letztere von den Exaltirten Ihrer Partei verflucht wird und daß selbst sein Tod den Haß gegen ihn nicht zu mildern vermochte. Und was folgt daraus? daß nur der junge Herzog von Orleans von der Republik zur Monarchie übertreten kann. Seine Ansichten haben sich in vielen Dingen geläutert und er besitzt trotz seiner Jugend großen Verstand. Mit dem Namen seines Va=

ters, welcher das lebendige Signal der Gegenpartei des Hofes war, arbeiteten die Girondisten für ihn. Wir wünschten ohne gewaltsame Erschütterungen, ohne Blutvergießen unser Ziel zu erreichen. Die Jakobiner hinderten uns daran, aber die Jakobiner sind nun vernichtet und ich, der ich gern und zu jeder Zeit das Gesagte vertrete, wende mich an Sie, um Frankreich den Frieden und das Gedeihen zurückzugeben. Der Herzog von Orleans, der unter meinem Befehle stand und gewiß, wie ich durchaus nicht zweifle, Ihre aufopfernde Hingebung an ein Prinzip anerkannte, welches stets das seinige war, wenn er auch den drängenden Verhältnissen Rechnung tragen mußte, der Herzog von Orleans also ist von mir hierbei nicht befragt worden, aber ich glaube für ihn bürgen zu können, und er wird mich sicherlich nicht zum Lügner machen, wenn der entscheidende Tag kommt.

„Das wollte ich Ihnen mittheilen.

„Der Convent wird bald das Ende seiner Laufbahn erreichen und die Mehrzahl seiner Mitglieder fällt dann der Vergessenheit anheim. Mehrere von ihnen, mit denen ich in Briefwechsel stehe, wünschen sehnlich die Revolution zu endigen, die sie hervorgerufen haben. Alles ist niedergerissen und sie erkennen recht wohl, daß etwas Neues gebauet werden muß, darum nähern sie sich uns. Sie haben großen Einfluß auf die Sectionen von Paris. Das Volk ist ermattet und würde sich gern einen König gefallen lassen, der seinem Stolze schmeichelte und an der Revolution Theil genommen hat, statt ein fortwährender Vorwurf zu sein. Aber die günstige Stimmung des Volks, so wie die durchaus nicht feindselige der Armee, Alles was unter geschickter Leitung zum Zwecke

führen müßte, nützt Nichts, so lange Ihr Beistand fehlt.

„Welch glückliches Ereigniß, wenn die beiden Armeen, die beiden Parteien sich vereinigten! Ich weiß recht wohl, was Sie mir einwerfen werden. „Gibt der Prinz seine Einwilligung?“ Ich verbürge mich mit Leib und Leben für ihn. „Haben Sie die Mehrheit im Convente?“ Ja, und sollten auch einige Stimmen daran fehlen, so sind diese zu erkaufen. „Sind Sie der Armee sicher?“ Sie wünscht Nichts mehr, als die Stimme ihres früheren Feldherrn zu hören. Wir haben bereits Nachforschungen angestellt. „Was wird mit den Bourbons?“ Was sie selbst oder was Sie wollen. Sie bleiben in der Verbannung oder dürfen nach einigen Jahren nach Frankreich zurückkommen — zu fürchten sind sie nicht. „Welche Grundlagen soll die neue Regierung haben?“ Das constitutionelle System der Nationalversammlungen mit den Abänderungen, welche die Zeit selbst an die Hand gegeben hat.

„Was die dankbare Nation, was der Prinz für Sie thun würde, will ich unerwähnt lassen. Sie zweifeln nicht daran, daß man Ihnen alles gewähren würde, was der Ehrgeiz eines Mannes verlangen kann. Die Bourbons haben Ihnen einen hohen militärischen Rang gegeben; der Herzog von Orleans wird als König Ihre Verdienste um das Vaterland großartiger zu belohnen wissen. Was sie für die Vendée und die dortigen Truppen wünschen, wird geschehen. Ich spreche bei alledem keineswegs von einer Verschwörung, noch weniger muthe ich Ihnen Verrath zu. Ich sehe die Sache von einem höheren Gesichtspunkte an, wie Sie es jedenfalls auch

thun, — ich suche den Sieg unserer constitutionellen Ideen und den Sieg Ihrer monarchischen Grundsätze, ich wünsche, daß die Vendée der Revolution einen König gebe. Verstehen Sie die Rolle, lieber Charette? Sie ist herrlicher als die Monks in England, wie Sie ihrer würdiger sind.

„Ich schreibe Ihnen, als eben das brittische Cabinet die unglücklichen Emigrirten, die mehr Muth als Klugheit besaßen, bei Quiberon gefährdet hat. Solche Unglücksfälle müssen verhütet werden. Wie man versichert, will der Graf von Artois eine Landung an Ihrer Küste versuchen. Gelangt mein Brief vor jener Unternehmung in Ihre Hände, so achten Sie auf die Worte eines Freundes: trauen Sie den Engländern nicht! — Bedenken Sie Alles, was ich Ihnen mitgetheilt habe. Nur Eines ist jetzt noch möglich — die constitutionelle Monarchie. Die Bourbons verstehen diese nicht; Sie müssen also an einen Prinzen denken, der keiner Partei Besorgnisse erregt und der uns Alle zu gleicher Liebe vereinigen kann. Daß Sie in seiner Dankbarkeit stets den ersten Platz einnehmen würden, versteht sich von selbst. Prüfen Sie alle Gründe reiflich, die mich veranlaßten, Sie zum Träger der neuen Regierung zu erwählen und glauben Sie mir, daß ich in Hoffnung und Hochachtung stets sein werde.

„Ihr ergebener Diener
„Dumouriez."

„N. S. Ich erfahre so eben, daß Sie mittelbar und unmittelbar über vierzig Tausend Mann verfügen, — mehr als nöthig, um handeln zu können. Wenn Sie, wie ich nicht zweifele, auf die Anträge eingehen, die

ich Ihnen vorzulegen beauftragt wurde und die Sie zur zweiten Person in Frankreich machen werden, so lassen Sie sich in keine Gefechte mehr ein und suchen Sie Ihre Soldaten zu verständigen Ansichten zu bringen. Schreiben Sie mir und sobald ich Ihre letzte Erklärung empfangen habe, werde ich, da keine Zeit zu verlieren ist, nach Paris eilen und die Revolution wird zu Ende sein."

Man kennt die Antwort Charettes.

Sie war kurz aber bündig.

Zum Unglück scheint es uns beinahe unmöglich, sie anzuführen.

Kehren wir zu der Zeit, welche zwischen diesen beiden Briefen liegt, von denen wir, offen gestanden, es lieber gesehen hätten, daß er den ersten nicht gekannt, als den zweiten, — zu dem Herzoge zurück, und folgen wir ihm auf seiner Pilgerschaft, — das heißt in einen der edelsten und der rechtschaffensten Zeitabschnitte seines Lebens.

In Frankfurt erfuhr der Prinz die Verhaftung seines Vaters und seiner beiden Brüder. — Wenn sie in Paris geblieben wären, und wenn ihr Prozeß auf der Stelle stattgefunden hätte, so hätte der Herzog von Chartres ohne Zweifel Allem getrotzt, um zu ihrer Vertheidigung herbeizueilen, — und, sagen wir es, es wäre ein herrliches, den Tagen des Alterthums würdiges Schauspiel gewesen, diesen jungen Sieger aus seiner Verbannung herbeieilen zu sehen, um seinen Vater und seine Brüder gegen die Wütheriche zu vertheidigen.

Da er im Gegentheile wußte, daß sein Vater und seine Brüder nach Marseille gesandt wären, so mußte der junge Prinz glauben, daß ein schützender Wille über ih-

nen wache, und daß eine Freundeshand sie aus dem von dem Tode beschriebenen Kreise herausführe.

Wir haben gesehen, daß er sich geirrt hatte.

Der Herzog von Chartres setzte seine Reise nach Basel fort, indem er diese Nachricht mitnahm, eine schwere und schmerzliche Bürde, die auf seinem Herzen lastete.

Herr von Montjoie wohnte in Basel; der Herzog von Chartres hoffte eine Zufluchtsstätte bei diesem bewährten Freunde zu finden, als er von Mademoiselle von Condé und von einem Kapitain des Regiments Royal=Suédois erkannt wurde. Der Graf von Montjoie gab ihm nun den Rath, nach Schaffhausen zu gehen, wohin sich die Prinzessin Adelaide und Frau von Genlis geflüchtet hatten.

Die Prinzessin war dort krank geworden, und obgleich der Aufenthalt in dieser Stadt nicht sehr sicher war, blieb sie dennoch mit ihrem Bruder und ihrer Erzieherin bis zum 6. Mai dort.

Am 7. reisten sie nach Zürich ab; aber fast sogleich bei ihrer Ankunft erkannt, waren sie gezwungen, nach Zug zu gehen. — Dort gaben sich die drei Flüchtlinge für Irländer aus, was ihnen um so leichter war, als alle drei das Englische wie ihre Muttersprache sprachen.

Am 14. Mai mietheten sie ein kleines abgelegenes Haus an den Ufern des Sees, und zogen dort ein. Aber ihre Ruhe war nicht von langer Dauer; nach Verlauf eines Monates erkannt, begannen die Verfolgungen und waren dieses Mal dermaßen roh, daß die Prinzessin beinahe ihr Leben dabei verlor. — Ein dicker Stein zerschmetterte ihr Fenster, und hätte sie selbst zerschmettert, wenn er sie getroffen hätte. — Der Herzog von Chartres stürzte nun mit einem Stocke bewaffnet

aus dem Hause, den er ziemlich gut anwandte, und jagte die sechs bis acht Landleute in die Flucht, welche es belagerten. — Aber nachdem dieser glücklich vollzogene Ausfall gemacht, kam man nach seiner Rückkehr überein, daß eine Trennung für die Sicherheit eines jeden durchaus nothwendig sei. Nur, wohin gehen? — Was werden? — Von welchem Kanton sollte man eine Zufluchtsstätte verlangen? — verjagt, wie man sich aus zwei der duldsamsten Kantons der Schweiz befand.

Zum Glück erinnerte sich nun Herr von Monjoie des Generals Montesquiou; er hatte Savoyen erobert, und der Convent hatte ihn seinen Verdiensten gemäß dadurch belohnt, daß er ihn verbannte. Aber da er während seines Commandos der Alpen Genf wichtige Dienste geleistet hatte, so hatte ihm die dankbare Schweiz Gastfreundschaft angeboten.

Der General Montesquiou wohnte in Bremgarten.

Frau von Genlis schrieb an ihn und stellte ihm die Lage vor.

Sogleich berief der General die ganze verbannte erlauchte Familie zu sich, ließ Mademoiselle Adelaide und Frau von Genlis in das eine Viertelstunde weit von Bremgarten gelegene Kloster von Sanct Clara gehen.

Was den Herzog von Chartres anbelangt, so rieth ihm der General, die stürmischen Tage vorübergehen zu lassen, indem er incognito reise, um einst dieses pittoreske Blatt in dem Buche seines Lebens zu finden.

Das war auch der Rath Dumouriez. Selbst verbannt, schrieb dieser Sieger an diesen andern, wie er verbannten Sieger:

„Mein lieber Montesquiou, umarmen Sie für mich

unseren jungen Mann. Was Sie für ihn thun, ist Ihrer würdig. Möge er sein Mißgeschick benutzen, um sich zu unterrichten und sich zu stärken. Dieser Schwindel wird vorübergehen, und dann wird er seine Stelle finden. Fordern Sie ihn auf, ein ausführliches Tagebuch über seine Reise zu führen. Außerdem, daß es interessant sein wird, das Tagebuch eines Bourbons zu sehen, der sich mit etwas Anderem als mit der Jagd, den Frauen und der Tafel beschäftigt, freue ich mich sehr, daß dieses Werk, das er eines Tages wird herausgeben können, ihm zum Lebenszeugnisse dient, sei es nun, wenn er zurückkehren wird, oder sei es um ihn zurückkehren zu lassen. Die Prinzen müssen weit eher Odysseen, als Hirtengedichte hervorbringen."

In Folge dieses doppelten Rathes trennte sich der Herzog von Chartres von seiner Schwester und begab sich nach Basel. Herr von Montjoie erwartete ihn dort, aber nur um Abschied von ihm zu nehmen. Man verkaufte die Pferde, ausgenommen ein einziges. Man erlangte sechszig Louisd'or aus diesem Verkaufe, und am 25. Juni 1793 reiste der Prinz mit einem einzigen Kammerdiener ab.

Es war dieser selbe Beaudoin, welcher bei der Flucht von Saint-Amand sein Leben auf das Spiel gesetzt hatte, um das von Dumouriez zu retten.

Beaudoin war krank, und dennoch hatte er seinen jungen Herrn nicht verlassen wollen; da der Herzog von Chartres, wie wir gesagt haben, nur ein Pferd hatte, so gab er es seinem Kammerdiener, und ging neben ihm zu Fuß.

Das war übrigens die gute Art, die Schweiz zu

besuchen; er sah auf diese Weise Neufchatel, Murten, Uri, Unterwalden, Bürglen, Küßnacht, das Schloß Habsburg, die Wiege des Hauses Oesterreich, den Grindelwald mit seinem blauen Gletscher, Rosenlövi, wo die Alpenrosen mitten in dem Schnee wachsen, die Teufelsbrücke, wo Massena die Armee Suwarows begraben sollte, den Sanct Gotthardt, wo die Russen und die Franzosen mitten in den Wolken mit einander kämpfen sollten, und wo die Mönche sich weigerten den Prinzen aufzunehmen, indem sie sagten, daß sie keine Fußgänger seiner Art beherbergten, und ihn unter einen Schoppen sandten, wo er das Nachtessen und das Nachtlager der Maulthiertreiber theilte; in Gordona, wo die Wirthin ihn nach seinem Anzuge in die Scheune schickte, in welcher er, zu glücklich ein Strohlager zu finden, von seinem Wirthe bewacht erwachte, der, ein Gewehr in der Hand, die Bezahlung für seine Gastfreundschaft erwartete; in Luzern, wo, so arm er auch war, doch noch reicher als ein armer Priester, der aus Mangel eines Hellers an dem Ufer des Sees wartete, das Fährgeld für den Mann Gottes bezahlte.

So sparsam der Herzog von Chartres auch sein mochte, welche Entbehrungen er sich auch auferlegte, indem er sein Pferd verkaufte, der letzte Louisd'or kam an die Reihe; als er im Begriffe stand, ihn zu wechseln, erhielt er einen Brief von Herrn von Montesquiou, an den er geschrieben hatte, um ihn um etwas Geld zu bitten; der General war eben so arm als der Reisende, aber in Ermangelung von Geld bot er ihm ein Hülfsmittel an.

Der General von Montesquiou war mit dem Ka=

pitain Alois Jost von Saint=Georges, dem Director der Erziehungsanstalt von Reichenau, innig befreundet, eine versprochene Stelle war noch nicht angetreten, der Inhaber derselben war nicht gekommen, um sie einzunehmen, und man konnte nicht länger auf ihn warten. Der Designirte, selbst von vornehmer Familie, hieß Chabaud=Latour.

Der Prinz stellte sich unter diesem Namen vor, bestand die Prüfung, und wurde als Professor der Geographie mit einem Gehalte von fünfzehn Hundert Franken angenommen.

Der Verfasser dieser Zeilen besuchte sieben und dreißig Jahre später dieselbe Erziehungsanstalt. Damals war der ehemalige Professor seit zwei Jahren König von Frankreich, und man wird vielleicht neugierig sein, zu sehen, was zu jener Zeit der Geschichtsschreiber dieses außerordentlichen Lebens voll hoher Gipfel und tiefer Abgründe, wie die Schweiz, welche ihm zu jener Zeit Gastfreundschaft gab, darüber schrieb.

Der Brief war an seinen Sohn, den muthmaßlichen Erben der Krone gerichtet. Er enthielt eine traurige Warnung, welche in Erfüllung gehen zu lassen die Zeit leider übernommen hat. Er lautete:

„Königliche Hoheit,

erlauben Sie mir, Ihnen aus einem Winkel der Schweiz zu schreiben, dessen Namen Ihrem Herzen bekannter klingen wird, als Ihrem Ohr.

„Ich bin gestern Mittags in Reichenau angekommen.

„Dieses Dorf im Canton Graubündten hat nichts

Merkwürdiges, als die merkwürdige Anekdote, die mit ihm in Verbindung steht.

„Zu Ende des vorigen Jahrhunderts hatte der Bürgermeister Tscharner von Chur eine Lehranstalt in Reichenau gegründet und man suchte eben einen Lehrer der französischen Sprache, als bei dem Director der Schule, Herrn Boul, ein junger Mann erschien, ihm ein Empfehlungsschreiben von Herrn Alois Jost von St. Georges überbrachte, Englisch und Deutsch wie seine Muttersprache sprach und in Mathematik, Physik und Geographie Unterricht ertheilen konnte. Es war dies ein zu seltener Fund, als daß Herr Boul nicht hätte zugreifen sollen, zumal der junge Mann bescheidene Forderungen stellte. Herr Boul wurde mit ihm über einen Gehalt von 1400 Livre einig und der neue Lehrer trat im Oktober 1795 an.

„Dieser junge Mann war Ihr Vater, Ludwig Philipp von Orleans, früher Herzog von Chartres, jetzt König von Frankreich.

„Ich gestehe, königl. Hoheit, daß ich gerührt, aber auch nicht ohne Stolz, an Ort und Stelle, in der Schulstube, deren Flügelthüren mit Blumen bemalt sind, in deren Ecke ein Ofen steht, die Bilder aus der Zeit Ludwigs XV. schmücken, in der Schulstube, in welcher der Herzog von Orleans, Ihr Vater, Unterricht ertheilte, mir von dem seltsamen Geschicke jenes Fürstensohnes erzählen ließ, der in der Verbannung nicht um sein Brod betteln, sondern dasselbe sich verdienen wollte.

„Nur ein Lehrer, der sein College war, nur ein einziger seiner Schüler lebt noch. Jener Lehrer ist der Schrift-

steller Zschocke, der Schüler der Bürgermeister Tscharner, der Sohn des Gründers der Anstalt.

„Von der Schule selbst, in welcher ein künftiger König der Franzosen Unterricht ertheilte, ist nichts mehr vorhanden, als die erwähnte Schulstube und die Hauskapelle mit dem Altar, über welchem sich ein al fresco gemaltes Crucifix befindet. Aus dem übrigen Gebäude hat man eine Art Villa gemacht, welche dem Oberst Pestalozzi gehört. Auch die Erinnerung, die so ehrenvoll ist, daß sie zu den Nationalerinnerungen gezählt zu werden verdient, wäre der Gefahr ausgesetzt, mit den noch jetzt dort lebenden alten Leuten zu verlöschen, ohne einen Mann mit edlem und kunstsinnigem Herzen, der hoffentlich Nichts in Vergessenheit versinken lassen wird, was ihn, was Frankreich ehrt.

„Dieser Mann sind Sie, königl. Hoheit, Ferdinand von Orleans, der Sie sonst unser Schulkamerad waren, künftig unser König sein werden und von dem Throne aus, den Sie einst besteigen sollen, mit der einen Hand an die alte Monarchie, mit der andern an die junge Republik reichen werden; Sie, der künftige Erbe der Galerien, in denen die Schlachten von Fleurus, Aboukir, Azincourt und Marengo verewigt sind; Sie, dem es wohl bekannt ist, daß die Lilien Ludwigs XIV. die Lanzenspitzen Clodwigs sind; Sie, dem es wohl bekannt, daß der Ruhm stets einem Lande bleibt, welche Zeit ihn auch geboren hat; Sie, der mit dem Königsreifen zwei Jahrtausende von Erinnerungen umschließen und dieselben, gleich den Fasces der alten Lictoren, vor sich her tragen lassen kann.

„Es wäre schön und edel, königl. Hoheit, wenn

Sie sich dabei auch des kleinen Hafens erinnerten, wo Ihr Vater eine freundliche Zufluchtsstätte fand, als er, von dem Sturme der Aechtung hinausgeschleudert, auf dem Meere der Verbannung umhergeworfen wurde. Es wäre groß, königl. Hoheit, wenn Sie den Befehl gäben, jenes gastliche Haus solle von neuem der Gastfreundschaft sich öffnen, es solle an der Stelle des alten Gebäudes ein neues erstehen und jeden Verbannten aufnehmen, der an seine Thür klopft wie einst Ihr Vater, ohne daß ihn Jemand nach seinen Meinungen oder nach seinem Vaterlande fragen, ohne daß Jemand fragen dürfe, ob ihn der Zorn des Volkes oder der Haß der Könige in die fremde Welt hinausgetrieben.

„Der Himmel der Zukunft, für Frankreich, das seine Revolution geschlossen, blau und heiter, liegt gewitterschwer über der Erde. Wir haben auf unsern Zügen durch Europa so viel Samen der Freiheit ausgestreut, daß er nun überall, wie die Getreidehalme im Mai, üppig emporwächst und nur eines Strahles unserer Sonne bedarf, um zu reifen.

„Blicken Sie in die Vergangenheit, blicken Sie in die Gegenwart, haben Sie zu irgend einer Zeit zahlreichere wankende Throne, zahlreichere flüchtige Fürsten gesehen? Gewiß, königl. Hoheit, Sie erkennen, daß Sie ein Asyl werden gründen müssen und wäre es ein Asyl für Fürstensöhne, die nicht so wie Ihr Vater fähig wären, Lehrer in Reichenau zu werden.

„Alexander Dumas."

Uebrigens war, wir müssen es sagen, dieser Aufenthalt in Reichenau eine der Erinnerungen, bei denen sich

der Herzog von Orleans und selbst der König am meisten gefiel.

Als Herzog von Orleans hatte er ein Gemälde machen lassen, welches diesen Unterrichtssaal von Reichenau darstellte; er befand sich darin stehend, indem er in Mitte von Professoren und Schülern eine Stunde in der Geographie gab.

III.

Inzwischen ereignete sich die große Revolution des 9. Thermidor; der Herzog von Chartres, nun Herzog von Orleans, glaubte darin eine glückliche Aenderung seiner Lage zu sehen; der Wind hatte sich nicht allein dem Mäßigungssysteme, sondern sogar der Reaction zugewandt; er sah in dieser Veränderung eine Hoffnung, einige Trümmer von dem Vermögen seines Vaters zu retten; er beschloß daher, die Erziehungsanstalt zu verlassen, und mit einem Zeugnisse, das seine Tüchtigkeit für den Unterricht bestätigte, mit einem Passe unter dem Namen Corby versehen, der von allen Behörden von Reichenau und Coire unterzeichnet war, begab er sich zu Fuß und mit dem Reisesacke auf dem Rücken wieder auf den Weg.

Baudoin, der mit ihm nach Reichenau gekommen war, der aber in seiner Eigenschaft als Stallmeister die Reitkunst in den Gebirgen, welche die Ziegen allein nur

zu erklimmen vermögen, nicht hatte lehren können, Baudoin reiste zuerst ab, und benachrichtigte Herrn von Montesquiou von der Rückkehr seines Herrn.

Der Herzog von Orleans fand Baudoin wieder, der ihn eine halbe Stunde von Bremgarten erwartete.

Der Weg war frei; weniger belauert, als bei der ersten Durchkunft des Herzogs, machte sich Herr von Montesquiou ein Fest daraus, ihn zu empfangen.

Aus Uebermaß von Vorsicht wartete indessen der Herzog von Orleans die Nacht ab, um Bremgarten zu betreten, und die Gastfreundschaft des Generals zu benutzen.

Dort ereignete sich ein ziemlich sonderbares Abenteuer.

Dieser Name Corby, den der Herzog von Orleans angenommen hatte, war der eines jungen Adjutanten des Generals Montesquiou, welcher in dem Augenblicke, wo sich der General verbannt hatte, nach Frankreich zurückgekehrt war; aber später war er, da er Verfolgungen gefürchtet hatte, gleichfalls ausgewandert, und wohnte in Bremgarten.

Nur hatte auch er einen anderen Namen, als den seinigen angenommen, und ließ sich Chevalier von Riosnel nennen.

Es ging daraus hervor, daß der falsche Riosnel, als er sich ihm gegenüber den falschen Corby an den Wirthstisch setzen sah, Nichts zu sagen wagte, weil er sich dadurch selbst verrathen hätte.

Herr von Montesquiou, der des wahren Corbys sicher war, klärte die Angelegenheit mit einem Worte auf.

Der junge Adjutant fand sich sehr geehrt, dem Her-

zoge von Orleans für einige Monate lang seinen Namen zu leihen, und gewiß, daß während dieses Anleihens diesem Namen kein Flecken zugefügt würde, blieb er unter dem von Riosnel verborgen.

Der Herzog von Orleans nahm seiner Seits bei dem General Montesquiou die Stelle des wahren Corby ein.

Indessen verschonten die Verleumdungen, welche den Vater verfolgt hatten, den Sohn nicht. Man sagte in Frankreich, daß der Herzog von Orleans, als er die Armee verließ, ungeheure Summen mitgenommen hätte, und prunkvoll in Bremgarten in einem Palaste wohnte, den der General von Montesquiou mit dem englischen Golde hätte bauen lassen. Der Herzog von Orleans wollte nicht länger einer Verleumdung zum Vorwande dienen, welche den General von Montesquiou zu gleicher Zeit als ihn traf; er beschloß, sich wieder auf den Weg zu begeben, und sich noch weiter in diese Straße der Verbannung zu vertiefen, deren Weg so breit für die ist, welche aufbrechen, so schmal für die, welche zurückkehren.

Dieses Mal ward eine Frau die Beschützerin des Herzogs von Orleans.

Frau von Flahaut.

Auf diese Weise finden wir in dem Maße, als wir gewisse Namen aussprechen, die Quelle der Einflüsse, welche den Thron von 1830 umgeben haben.

Frau von Flahaut hatte zuvörderst nach Frankreich geschrieben, um allen diesen gemeinen Verleumdungen zu widersprechen.

„Ich habe, sagte sie, in der Schweiz den jungen Herzog von Orleans gesehen; seitdem er die Armee ver=

lassen hat, ist sein Benehmen gegen seine Mutter auf das Beste gewesen. Seine Art und Weise zu leben, ist die seines Urgroßvaters Heinrichs IV.; er ist schwermüthig, aber sanft und bescheiden.

„Sein ganzes Bestreben ist, nach Amerika zu gehen, um dort die Größe und die Leiden zu vergessen, welche seine Jugend begleitet haben, aber er besitzt Nichts auf der Welt. Könnten Sie ihm nicht den Dienst erweisen, seine Mutter von seinem edlen Benehmen und seiner Verehrung für sie zu unterrichten?"

Dieses Verlangen, die Vereinigten Staaten zu besuchen, hatte seine Möglichkeit in einem Umstande, der aus dem ehemaligen Glücke des Prinzen hervorging.

Der bevollmächtigte Minister der Vereinigten Staaten in Frankreich war 1792 bis 1794 in dem Palais Royal in den letzten Tagen der Macht des Prinzen Egalité empfangen worden. Mit seinen Grundsätzen überspannten Puritanismus hatte der amerikanische Diplomat in dem Herzoge von Orleans nur das gesehen, was die Nachwelt in ihm vielleicht sehen wird, das heißt einen aufrichtigen Republikaner, der seinem Vaterlande alle Opfer gebracht hat, vielleicht durch das doppelte Beispiel der beiden Brutus irre geleitet, deren Name, das Symbol strenger Tugenden, so vielen Verbrechen zum Vorwande gedient hat; er hatte ihm dem zu Folge eine wahre Freundschaft gewidmet.

Er hatte besonders die Frau Herzogin von Orleans gekannt, und diese fromme Frau nach ihrem Werthe geschätzt.

Dieser Minister war der Herr Gouverneur Morris.

Frau von Flahaut, welche zu jener Zeit häufig das

Palais Royal besuchte, hatte dort den Herrn Gouverneur Morris kennen gelernt, und, wie der junge Prinz zu Herr von Montesquiou geflüchtet, hatte sie den Einfall gehabt, ihm zu schreiben, und ihm die Lage des Herzogs von Orleans auseinanderzusetzen.

Mit umgehender Post erhielt der Prinz einen Brief von dem Herrn Gouverneur Morris, durch welchen der Prinz eingeladen ward, auf der Stelle nach Amerika zu gehen; sobald er einmal in New York gelandet wäre, so würde er unter dem Schutze der Regierung stehen, und nicht allein Nichts mehr zu fürchten, sondern auch noch sich um Nichts mehr zu bekümmern haben.

Diesem Briefe war ein Wechsel von Hundert Louisd'or auf einen Banquier von Basel hinzugefügt. Diese Hundert Louisd'or waren zu den Reisekosten des Prinzen bestimmt.

Der Prinz antwortete sogleich:

Bremgarten, den 24. Februar 1795.

„Mein Herr,

„Ich nehme mit vielem Vergnügen die Anerbietungen an, welche Sie mir machen, Ihre Güte ist eine Wohlthat, die ich meiner Mutter und unserer Freundin verdanke. Ich bin überzeugt, daß meine vortreffliche Mutter ein wenig getröstet und ruhiger sein wird, wenn sie erfährt, daß ich bei Ihnen bin. In Ihrem glücklichen Lande bin ich ganz geneigt zu arbeiten, um mich unabhängig zu machen. Ich trat kaum in das Leben ein, als die größten Unglücksfälle mich überfielen, aber sie haben mich Gott sei Dank nicht entmuthigt. Zu glücklich in meinen Unglücksfällen, daß meine Jugend

mir nicht zu viel Zeit gelassen hat, mich an meine Stellung zu fesseln und schwer zu brechende Gewohnheiten anzunehmen, und daß ich meines Vermögens beraubt gewesen bin, bevor ich es entweder mißbraucht, oder selbst nur benutzt habe.

„Unsere vortreffliche Freundin hat die Güte gehabt, Ihnen einige Umstände in Betreff meiner gegenwärtigen Lage mitzutheilen, die ziemlich traurig ist, aber von der Sie unterrichtet sein mußten. Ich hoffe, mein Herr, daß mein Vertrauen Ihnen einen Beweis von allen den Gesinnungen der Achtung und der Freundschaft geben wird, die Sie mir eingeflößt haben.

„L. P. von Orleans."

Es war übrigens Zeit, daß dieser Weg dem erlauchten Reisenden eröffnet wurde; die Verfolgung, welche ihn betraf, stand im Begriffe, sich auf Herrn von Montesquiou auszudehnen. Der Herzog von Orleans erfuhr diesen Umstand auf indirecte Weise durch einige, in einer Unterhaltung aufgefangene Worte, von der man nicht glaubte, daß er sie hören könnte, und die er hörte.

Seine Abreise wurde daher auf der Stelle beschlossen.

Zwei Tage, nachdem ihm diese Offenbarung gemacht worden war, das heißt am 10. März 1795, verließ der Prinz Bremgarten.

Was seine Schwester anbetrifft, so hatte sie sich nach Ungarn, zu der Prinzessin von Conti, ihrer Tante, zurückgezogen, und am 11. Mai 1794, das heißt seit ungefähr einem Jahre, das Kloster Sanct Clara verlassen.

Frau von Genlis befand sich ihrer Seits mit Herrn von Valence und Dumouriez in Hamburg.

Herr von Montesquiou gab dem Herzoge von Orleans Briefe für Dumouriez, welcher, weit davon entfernt, auf seine Hoffnung zu verzichten, die Monarchie wieder herzustellen, weit thätiger als jemals daran arbeitete.

Am 20. März kam der Herzog von Orleans, von Herrn von Monjoie und von Baudoin begleitet in Hamburg an. Er fand dort Dumouriez, der sogleich auf den Brief des Herrn von Montesquiou antwortete. Diese Antwort enthielt folgende Stelle, welche das unterstützt, was wir über die Hoffnungen des Siegers von Valmy sagten.

„Ich habe, wie Sie sich wohl denken werden, mit der größten Freude meinen jungen Freund umarmt; ich habe ihn ergeben und muthig gefunden; er hat fünf Tage bei mir zugebracht. Ich hätte ihn auf eine ziemlich angenehme Weise den ganzen Sommer zurückhalten können, aber wenn wir entdeckt worden wären, so hätte man gesagt, daß ich sein Königthum einrichtete, daß ich das Haupt der neuen Dynastie nach meinem Gefallen erzöge.

„In der That, ich halte von jetzt an die Dynastie der Capets als beendigt, denn keine der Revolutionen, die sich eine nach der andern verschlimmern würde, würde ihr günstig sein. Es wird eines Tages einen König von Frankreich geben. Ich weiß nicht wann, ich weiß nicht wen, aber zuverlässig wird er nicht von directer Linie genommen werden.“

Es ist merkwürdig, daß fast zu gleicher Zeit, wo Dumouriez das schrieb, dieser zukünftige König von Frankreich sich durch den 13. Vendémiaire offenbarte, und zu gleicher Zeit dazu dienen sollte, die Prophezeiung

Dumouriez in Erfüllung gehen zu lassen und sie Lügen zu strafen.

Statt sich nach Amerika einzuschiffen, als er in Hamburg angekommen war, bemächtigte sich eine jugendliche Laune des Prinzen; er wollte den Norden so weit als möglich besuchen, bis wo der Boden unter seinen Schritten fehlen würde, wie Regnard sagt. Bevor er sich der kalten Wirklichkeit der Washingtons und der Adams gegenüber stellte, wollte er ohne Zweifel ein wenig durch die phantastischen Nebel von Helsingör herumirren.

Am 6. Mai 1795 landete er in Schweden.

Der König Gustav war so eben von Ankarström, Horn und Ribing ermordet worden, der Herzog von Südermannland war Regent.

Der Herzog von Südermannland, den man den Orleans Schwedens nannte, konnte nur ein zuverlässiger Schutz für den Verbannten sein. Er bewies ihm übrigens alle seine Theilnahme, indem er ihn auf das Beste aufnahm und ihn gegen die Verfolgungen des Abgesandten von Frankreich, Namens Rivals, beschützte, welcher von dem Directorium den Befehl erhalten hatte, den jungen Herzog von Orleans speciell zu beaufsichtigen.

IV.

Während der beiden vorangegangenen Monate hatte der Reisende das ganze Land der alten Legenden, das wahre Vaterland der Gespenster und der Phantome, Dänemark genannt, durchwandert. Er hatte das Schloß Kronenburg und die Gärten Hamlets gesehen. Er hatte Helsingborg und Gothenburg besucht, er war den Wener-See bis nach den Wasserfällen des Flusses der Gothen bei Trohäktatan hinaufgefahren, er hatte die Straße nach Norwegen eingeschlagen, und in Friedrichshall den Platz besucht, wo Karl XII. gestorben war, dann hatte er sich in Christiania aufgehalten; er hatte unter seinem Namen Corby den protestantischen Prediger Monod kennen lernen, den er späterhin in Paris wiedersah, dann war er längs der Küsten von Norwegen bis zu dem Meerbusen Salten hingegangen, hatte Malestroun besucht, diesen schauerlichen Abgrund, der für irgend eine neue Reise Synbad des Seemannes, einem Mährchen von

Tausend und Eine Nacht entliehen zu sein scheint; dann hatte er zu Fuß mit den Lappländern von Berg zu Berg den See Tys erreicht, war bis nach dem Nordkap gegangen, und, nachdem er sich während einiger Tage in Mitte des Schnees, im Angesicht des Eismeeres, achtzehn Grade weit von dem Pole, aufgehalten hatte, war er nach Torneo an dem Bothnischen Meerbusen zurückgekehrt, wohin kaum einige Franzosen gekommen waren, seitdem König Ludwig XV. Maupertuis dorthin gesandt hatte, um einen Grad des Meridians unter dem Polarkreise zu messen.

Endlich, indem er über Abo zurückkehrte, hatte der junge Prinz Finnland durchwandert, und nachdem er bis zu dem Flusse Kimen die Schlachtfelder der Russen und der Schweden besucht hatte, war er nach Stockholm zurückgekehrt, wo, wie wir gesagt haben, ihn die Verfolgung an den Grenzen der civilisirten Welt erwartete.

Trotz der Unterstützung, welche ihm der Herzog von Südermannland anbot, ergriff der Reisende seinen Wanderstab wieder, verließ Schweden und ging nach Holstein, wo ihn Dumouriez mit großer Ungeduld erwartete. Dumouriez hatte ihm Bericht über seine Schritte bei Charette, bei Puisaye und sogar bei Beurnonville abzustatten, der, mit den vier Commissären des Convents und Drouet gegen Madame Royale (Tochter Ludwigs XVI.) ausgewechselt, wieder nach Frankreich zurückgekehrt war.

Inzwischen langweilte sich Frau von Genlis über die Verbannung, sei es nun, daß sie irgend einen Grund zu haben glaubte, sich über ihren Zögling zu beschweren, oder sei es, daß sie hoffte, daß, wenn sie sich den An-

schein gäbe, mit ihm zu brechen, das ein Mittel wäre, ihr die Thore von Frankreich wieder zu eröffnen. Nun schrieb sie ihm aus dem Hintergrunde von Holstein einen ein wenig harten, ein wenig strengen Brief, der gleichwohl ein helles Licht auf den Charakter dessen wirft, dessen Geschichte wir heute schreiben.

Brief der Frau von Genlis an den Herzog von Orleans.

Sylt in Holstein, am 8. März 1796.

„Da mir seit beinahe zwei Jahren Ihr Wohnort völlig unbekannt ist und ich seit achtzehn Monaten gar keinen Brief mit Ihnen gewechselt habe, so entschließe ich mich, Ihnen dieses Schreiben durch die Zeitungen zukommen zu lassen. Auf diese Weise wird er zu Ihnen gelangen, wo Sie auch sein mögen. So lange ich Ihnen und Ihrer unglücklichen Schwester, die alle Theilnahme verdient, nützlich sein konnte, mußte ich in freundschaftlicher Verbindung mit Ihnen bleiben; ich habe dies gethan und wünschte es auch ferner zu thun, wenn Sie meiner bedürften. Als ich die Schweiz verließ (im Mai 1794), waren wir, Sie und ich, seit einem Jahre getrennt; Sie waren weit entfernt von mir; Sie verdankten Ihr Asyl der Empfehlung einer Person, mit welcher ich in gar keiner Verbindung stand; vollkommen gerechtfertigte Dankbarkeit hat Ihnen ein so großes Vertrauen als Freundschaft für diese Person eingeflößt; die Rathschläge derselben konnten Ihnen nützlicher sein, als die meinigen, da ich mich mit Fräulein von Orleans allein in einem Kloster eingeschlossen hatte, wo ich mit ihr ein Jahr in tiefster Einsamkeit mit der Pflege ihrer Gesund-

heit und der Vervollkommnung der Talente verbrachte, die ich ihr gegeben habe. Als ich (vor ein und zwanzig Monaten) in diesem Bade hier ankam, wünschte ich völlig unbekannt zu bleiben, so daß ich Ihnen nicht meldete, wohin ich mich begab, weil ich Ihnen nur selten schrieb und mein Geheimniß der Post nicht anvertrauen wollte. Gleichwohl fand ich Mittel, ohne Ihnen meinen angenommenen Namen und meinen Aufenthaltsort zu nennen, Ihnen Nachricht von mir zu geben, während ich Ihnen zugleich eine Adresse anzeigte, unter welcher Sie mir schreiben könnten. Im Monat Oktober 1794 ist mir der letzte Brief von Ihnen zugekommen. Er enthielt wie die vorausgegangenen nur den Ausdruck Ihrer Dankbarkeit und Liebe gegen mich, und der süße Name „Mutter", den Sie mir immer gaben, muß mich überzeugen, daß trotz Ihrem räthselhaften Verhalten Ihr Herz gegen mich immer geblieben ist, was es sein soll; denn ich habe seit jener Zeit, da ich mit Ihnen in gar keiner Verbindung gestanden, Nichts thun können, was ein Erkalten zwischen uns hätte herbeiführen müssen. Vor etwa zehn Monaten sandte man mir einen Brief für Sie, weil man meinte, ich werde Ihre Adresse kennen; Jedermann versicherte, Sie wären hier im Lande und man nannte sogar Ihren Correspondenten. Ich ließ ihn fragen, wo Sie sich aufhielten und er antwortete mir, er kenne allerdings den Ort, dürfe mir denselben aber nicht angeben. Ich drang nicht weiter in ihn und sandte ihm den Brief. Ich hörte Nichts von Ihnen und that auch keinen Schritt, um Sie zu sehen und Ihnen zu schreiben, aber ich wiederhole es, wenn ich die geringste Hoffnung gehabt hätte, Ihnen irgendwie

4*

nützlich sein zu können, würde ich Sie mit dem größten Eifer auszukundschaften versucht haben. Ich las in den hiesigen Zeitungen einen Brief unter Ihrem Namen, der (vor einigen Monaten) anzeigte, daß Sie nach Amerika reiseten. Da Sie dem Briefe nicht widersprochen haben, muß ich ihn für echt halten und bin folglich überzeugt, daß Sie in Amerika sind. Ich wünsche Ihnen Glück zu diesem Entschlusse; Sie werden sich erinnern, daß ich Ihnen bereits vor drei Jahren sagte, es sei dies das Beste für Sie.

„Unmöglich kann es Ihnen unbekannt geblieben sein, daß man in mehreren französischen Blättern geschrieben hat, Sie hätten in Frankreich eine Partei und im Auslande Anhänger, die Sie auf den Thron setzen wollten. Wenn Sie dies noch nicht wüßten, würde man Ihnen durch diese Mittheilung einen großen Dienst erzeigen. In den zehn Jahren unablässiger Sorgsamkeit, die ich Ihnen gewidmet habe, hatte ich Zeit, Ihren Charakter zu studiren und kennen zu lernen, fand aber darin nicht den kleinsten Keim von Ehrgeiz. Darüber freute ich mich, weil ich überzeugt bin, daß Sie so nur um so tugendhafter und glücklicher sein werden. Seit der Beendigung Ihrer Erziehung, in den drei Jahren, in welchen wir in so inniger und liebevoller Verbindung mit einander gestanden, habe ich bei Ihnen stets die begeistertste Vaterlandsliebe, die reinste und echteste Uneigennützigkeit und die vollkommenste Rechtlichkeit gefunden. Während meines Aufenthaltes in England schrieben Sie mir Bände voll Briefe; ich hatte sie einem Freunde anvertraut, der sie mir wiedergesandt hat. Ich besitze sie alle, so wie die, welche Sie mir in der ersten

Zeit unseres Aufenthaltes in der Schweiz schrieben, unter andern auch den, welchen Sie mir schrieben, als wir eben in das Kloster uns begaben und indem Sie sich so sehr dankbar für das äußerten, was ich bei der Abreise von Zug glücklicher Weise für Sie thun konnte und dafür, daß ich mich Ihrer unglücklichen Schwester widmete, deren einzige Stütze ich damals war. Ich werde diese Briefsammlung aufbewahren, so lange ich lebe; man findet darin allerdings hier und da überspannte Grundsätze und nicht wohl überlegte Gedanken, leichte Fehler, die in Ihrem Alter so sehr zu entschuldigen sind; man sieht daraus auch, daß wir in dieser Hinsicht nicht einer Meinung waren, aber trotz diesen kleinen Meinungsverschiedenheiten finde ich bei dem Durchlesen dieser Briefe den Lohn für Alles, was ich für Sie that, die Gewißheit, daß Sie nicht fähig sind, den Plänen sich hinzugeben, die man Ihnen unterlegt. Sie waren zwanzig Jahre alt, als Sie die letzten Briefe jener Sammlung schrieben, des kostbaren Denkmals Ihrer Dankbarkeit, Ihrer kindlichen Liebe zu mir und aller Gesinnungen, die einem jungen Manne zur Ehre gereichen können. Sie waren zwanzig Jahre alt . . . Kann man im drei und zwanzigsten dem ganz entgegen handeln ohne eine gar nicht zu entschuldigende Schwachheit? Nein, ich bin fest überzeugt, in Ihrem Herzen sind Ihre Grundsätze und Ansichten noch dieselben. Sie nach der Königswürde streben, ein Usurpator werden, um eine Republik zu vernichten, die Sie anerkannten, die Sie liebten und für die Sie tapfer gekämpft haben! Und in welchem Augenblicke? Als Frankreich sich wieder organisirt, die Regierung sich befestiget und sich auf die festen

Grundlagen der Moral und Gerechtigkeit zu gründen scheint! Welches Vertrauen könnte Frankreich einem drei und zwanzigjährigen constitutionellen Könige schenken, den es zwei Jahre als glühenden Republikaner und begeistertsten Anhänger der Freiheit gekannt? Könnte nicht ein solcher König so gut als ein anderer allmälig die Constitution beseitigen und Despot werden? Nach der allgemein geltenden Ansicht liegt keine so weite Kluft zwischen irgend welchem Königthume und dem Despotismus, als zwischen der demokratischen Regierung und dem gemäßigten Königthume. Könnten Sie sich schmeicheln, Frankreich den Frieden zu geben, wenn sie diesen umgestürzten, blutbefleckten Thron bestiegen? Gewiß nicht; die Verlängerung des auswärtigen Krieges und überdies der Bürgerkrieg in allen Theilen des Reiches würden die traurigen Früchte einer solchen gehässigen Usurpation sein. Wenn Frankreich zum Königthume zurückkehrt, macht es die Ansprüche des Bruders Ludwigs XVI. zu rechtmäßigen. Ihm gehört der Thron, wenn derselbe wieder aufgerichtet wird; wenn Sie sich darauf setzten, brächten Sie den gehässigsten aller Titel dahin; neue Factionen würden Sie davon verjagen und Sie fänden dann in der Aechtung und Verbannung das Unglück, das Sie allein noch nicht erfahren haben und das allein unerträglich ist: Schande und Gewissenspein. Ja selbst, wenn Sie mit Recht und Grund nach dem Throne streben könnten, würde ich Sie mit Schmerz auf denselben steigen sehen, weil Sie mit Ausnahme des Muthes und der Rechtlichkeit die zu diesem Range nöthigen Talente und Eigenschaften nicht besitzen. Sie haben Kenntnisse, Bildung und tausend Tugenden; aber jeder Stand erfordert eigen-

hümliche Eigenschaften und Ihnen gehen die ab, welche Könige groß machen. Sie sind Ihren Neigungen und Ihrem Charakter nach für das sitzende, für das Privatleben geschaffen, um ein Beispiel aller häuslichen Tugenden zu geben, nicht aber um mit Glanz zu repräsentiren, in fortwährender Thätigkeit zu sein und mit Festigkeit ein großes Reich zu regieren. Ich bin überzeugt, daß Sie selbst das denken, was ich eben ausgesprochen habe und schmeichle mir, daß die Personen in Ihrer Umgebung und die Freunde, welche Sie sich gewählt haben, nicht fähig sind, in Ihnen einen Ehrgeiz erregen zu wollen, der eben so thöricht als in jeder Beziehung verbrecherisch sein würde, ja, ich hege den festen Glauben, daß, wenn Ihre Umgebungen Ihnen anders riethen, was anzunehmen ich keinen Grund habe, Sie solchen Rath zurückweisen und nur Ihr Herz befragen würden, das Sie immer sicher leiten wird. Ich glaube Ihnen einen Dienst dadurch zu erweisen, daß ich diesen Brief drucken lasse, weil er diejenigen auf andere Ansichten bringen kann, die Sie gegen allen Schein zu einem Parteiführer machen wollen. Man muß natürlich glauben, Ihre Erzieherin werde Ihren Charakter besser kennen, als sonst Jemand und so wage ich mich zu verbürgen, daß Sie die Pläne verabscheuen, die man Ihnen zuschreibt. Bisher hat Nichts in Ihrem Benehmen gelegen, auf welches sich eine solche seltsame Meinung mit Grund bauen ließe; Sie haben Ihrem Vaterlande getreulich gedient; Sie sind entwichen, um dem Tode zu entgehen, den Ihnen ein blutdürstiger Tyrann bereitete; Sie haben seitdem in Zurückgezogenheit gelebt, ohne jemals zu versuchen, sich Anhänger zu erwerben;

Sie sind rein und vorwurfsfrei; bewahren Sie sich für immer dieses Glück, das einzige, das Ihnen geblieben ist und Sie der Theilnahme aller tugendhaften Seelen so würdig macht. Ich wollte auch durch die Veröffentlichung dieses Briefes vor meinen Mitbürgern Gesinnungen und eine Denkweise aussprechen, die mich selbst vor jeder Verleumdung schützen und diejenigen widerlegen könnten, die man mir wie Ihnen Schuld geben wollte. Ich habe diesen Schritt nicht schon vor mehreren Monaten gethan, weil ich in meiner Einsamkeit unbekannt bleiben wollte; ich hatte zwar kein Interesse, mich zu verbergen, aber meine Neigung ließ mich gänzliche Zurückgezogenheit suchen und meine Lage macht mir dieselbe zur Pflicht. Ich wage zu glauben, daß mein Verhalten, meine Gesinnungen, meine Schriften und mein Unglück mir das Recht sichern, überall Gastfreundschaft zu finden; ich kann meinen Namen verschweigen, habe aber keinen Grund, ihn zu verleugnen; man hat den Zufluchtsort entdeckt, wohin ich mich geflüchtet und ich stehe nun hier unter dem Schutze einer Regierung, die mir zu erlauben geruht (in der ehrenvollsten und schmeichelhaftesten Weise) für immer da zu bleiben, wenn ich es wünsche. Ich suche um meine Zurückberufung nach Frankreich nach, da ich sehr wünsche, dahin zurückzukehren, um meine Tochter und meine Enkel wieder zu sehen und in Marseille Ihren unglücklichen Brüdern einigen Trost und alle Sorge der Freundschaft zu bringen. Das sind die Gründe, die mich veranlaßten, diesen Schritt zu thun, sowie die, welche mich bewogen, ihn zu verschieben. Ich sehe ein, daß er mir unversöhnliche Feinde zuziehen würde, wenn es wahr wäre, daß Leute (ohne Ihr Vorwissen)

die verbrecherische Hoffnung hegen, Sie einst herrschen zu sehen; ich sehe ein, daß in diesem Falle dieser so bestimmt sich aussprechende, so offene Brief neue Schandschriften gegen mich hervorrufen könnte. Aber ich verachte Verleumdungen und thörichte Beschuldigungen.

„Leben Sie wohl und widmen Sie sich dem glücklichen und behaglichen Dunkel, das Ihrem Unglücke und Ihrer Lage ziemt. Sie werden in die Einsamkeit jene schmerzlichen Erinnerungen mitnehmen, aber auch sehr tröstende und angenehme. Gedenken Sie an die so zahlreichen rührenden Handlungen des Wohlthuns und der Menschenliebe, die während Ihrer Bildungszeit alle Tage Ihres Lebens ehren und auch die höchste Freude Ihrer unglücklichen Brüder waren. Gedenken Sie an die Bürgerkrone von Vendôme. Glänzende Thaten haben die ersten Schritte Ihrer Laufbahn bezeichnet; von nun an aber werden Sie den wahren Ruhm nur in tiefer Zurückgezogenheit finden. Lieben Sie immer Ihr Vaterland; trösten Sie sich über seine Ungerechtigkeit mit dem edlen Zeugniß, daß Sie nie aufgehört haben, dasselbe zu lieben; wünschen Sie ihm nicht blos Glück, sondern wünschen Sie ihm auch, daß es in der Art glücklich sei, wie es selbst will; kurz, leben Sie von nun an nur für die Tugend, so werden Sie auch noch für das Glück leben.“

Während dieser ganzen Odyssée hatten sich wichtige Ereignisse in Frankreich zugetragen.

Die Girondisten, welche den Herzog angeklagt hatten, und die Bergpartei, welche ihn überliefert hatte,

hatten sich, einen Augenblick lang über den Punkt einverstanden, schnell wieder entzweit.

Marat war der Stein des Anstoßes gewesen.

Auf das Verlangen der Gironde wegen der Plünderung der Gewürzkrämer in Anklagestand versetzt, war er freigesprochen worden, und war im Triumph getragen in die Nationalversammlung zurückgekehrt, um dort, eine abscheuliche Verbindung, im Einverständnisse mit Chaumette, Robespierre und Danton diesen berüchtigten Aufstand der Gemeinde zu bewirken, welcher den 31. Mai, oder vielmehr den 2. Juni hervorgebracht hatte, das heißt die in Anklagestandversetzung des Ausschusses der Zwölf, die Aechtung der Girondisten und die Verhaftung der Madame Roland.

Dann hatten sich die andern Ereignisse rasch wie Ströme, verderblich wie Lawinen entwickelt.

Charlotte Corday hatte Marat ermordet und war hingerichtet worden.

Maria Antoinette war vor Gericht gestellt, verurtheilt und hingerichtet worden.

Der Herzog von Orleans war vor Gericht gestellt, verurtheilt und hingerichtet worden.

Die ein und zwanzig Brissotinischen, girondistischen, föderalistischen, wie man sie nennen will, Conventsmitglieder, durch den Tag des 2. Juni geächtet, waren vor Gericht gestellt, verurtheilt und hingerichtet worden.

Chabaud, Barrère, Lacroix, Desmoulins, Danton, Herault de Séchelles, Fabre d'Eglantine und andere Cordeliers waren vor Gericht gestellt, verurtheilt und hingerichtet worden.

Lavoisier und sieben und zwanzig Steuerpächter waren vor Gericht gestellt, verurtheilt und hingerichtet worden.

Die Prinzessin Elisabeth, die Schwester Ludwigs XVI., diese Heilige, die Märtyrin, war vor Gericht gestellt, verurtheilt und hingerichtet worden.

Endlich waren nach ihrer Reihe Robespierre, Saint-Just, Lebas, Henriot und achtzehn andere Jakobiner vor Gericht gestellt, verurtheilt und hingerichtet worden.

Nun begann die Reaction.

Knüpfen wir an diese blutige Periode das Erschießen mit Kartätschen von Lyon, das Ersäufen von Nantes, die Wiedereinnahme von Toulon durch Dugommier oder vielmehr durch Bonaparte.

Sehen wir in Mitte von alle dem die Männer auftauchen, welche eines Tages das Kaiserreich bilden werden, Jourdan, Kleber, Lefebvre, Bernadotte, Moncey, Augereau.

Dann folgen die reactionairen Hinrichtungen den revolutionären Hinrichtungen; Carrier wird hingerichtet, Fouquier-Tinville wird hingerichtet.

Collot d'Herbois, Billaud-Varennes, Amar, Vadier wurden des Landes verwiesen.

Dann kam der Tag des 13. Vendemiaire herbei, an welchem Bonaparte wieder erschien, um Napoleon anzumelden.

Der Convent machte dem Directorium Platz.

Es war Zeit; die Gefängnisse enthielten neun Tausend Gefangene und drohten zu platzen, wenn man versuchte, mehr darin einzusperren. — Der Louisd'or war zwei Tausend sechs Hundert Franken in Assignaten werth.

Dagegen aber war auch der Frieden in der Vendée wieder hergestellt; Bernadotte hatte die Russen in der Schweiz geschlagen; Kleber hatte die Oesterreicher an dem Rhein geschlagen, und Bonaparte war damit beschäftigt, seinen glänzenden Feldzug von Italien auszuführen.

Niemand vermochte indessen in der Zukunft Frankreichs zu sehen. Unter den Directoren war keiner dem Herzoge von Orleans geneigt. Charette, auf den man gerechnet hatte, war erschossen. Sillery, der Pariser Agent, war mit den Girondisten guillotinirt worden.

Der verbannte Prinz hatte daher alle Zeit, seine Reise nach den Vereinigten Staaten auszuführen, bevor irgend ein wichtiges Ereigniß die Politik der französischen Regierung änderte.

Außerdem sollte durch die Empfindlichkeit des Directoriums diese Reise eine Pflicht für den Prinzen werden; während er sich einige Augenblicke in Friedrichshall ausruhte, kam ihm ein Brief von seiner Mutter zu, er war von dem 27. Mai 1796 datirt. Wir lassen ihn folgen:

Paris, 8. Prairial, Jahr IV. (27. Mai 1796.)

„Mein lieber Sohn, die Ereignisse, welche über Deine arme Mutter hereingebrochen sind, seit sie das Unglück gehabt hat, des Trostes entbehren zu müssen, sich mit Dir aussprechen zu können, haben nicht nur ihre Gesundheit vollends zerrüttet, sondern sie auch empfindlicher gegen Alles gemacht, was die Gegenstände ihrer Liebe betrifft. Da ihr Vaterland und ihre Kinder seit langem ihre Sorgen mehren, so wirst Du ohne Zweifel Dich nicht darauf beschränken, sie zu theilen, so

bald Du weißt, daß Du selbst in Deinem Unglücke ihnen noch nützlich sein kannst. Das Wohl Deines Vaterlandes wie das der Deinigen verlangt von Dir das Opfer, die Schranke des Meeres zwischen uns zu bringen. Ich bin überzeugt, daß Du nicht zögerst, ihnen diesen Beweis von Anhänglichkeit zu geben, besonders wenn Du erfährst, daß Deine Brüder, die in Marseille in Haft sind, nach Philadelphia schiffen, wo ihnen die französische Regierung die Mittel gewähren wird, anständig zu leben. Da das Unglück die Reise meines Sohnes beschleunigt haben wird, so wird er seiner guten Mutter den Trost nicht versagen, ihn bei seinen Brüdern zu wissen. Wenn der Gedanke an unsere Trennung mein Herz zerreißt, so wird den Schmerz der Gedanke mildern, daß Ihr bei einander seid.

„Möge die Aussicht, die Leiden Deiner armen Mutter zu mildern, die Lage der Deinigen minder peinlich zu machen und zur Sicherung der Ruhe Deines Vaterlandes beizutragen, Deinen Edelmuth erhöhen, Dich in der Redlichkeit unterstützen! Du hast, mein Geliebter, gewiß nicht vergessen, daß die Liebe Deiner Mutter nicht erst durch neue Thaten von Deiner Seite angeregt zu werden braucht, welche sie rechtfertigen können. Möge ich bald erfahren, daß mein Carl, mein Anton ihren ältern Bruder umarmt haben und daß ihre Mutter in ihnen die Beweise der Gesinnungen ihrer Söhne empfängt . . . Komme in Philadelphia gleichzeitig mit ihnen an, oder früher, wenn Du es kannst. Der französische Gesandte in Hamburg wird Deine Ueberfahrt fördern; möge er sie wenigstens kennen. Ach, daß ich nicht selbst an das ach so sehr zerrissene Herz einer zärtlichen Mutter den drücken

kann, welcher ihr die Milderung nicht versagen wird, um die sie ihn angeht.

„Wenn dieser Brief meinem geliebten Sohne zukommt, wird er hoffentlich seiner lieben Mutter antworten und ihr endlich den Trost gewähren, von ihm Etwas zu erfahren. Er möge ihr seinen Brief unter einem Couvert an den Minister der allgemeinen Polizei der Republik in Paris zugehen lassen.

„Nachschrift. Ich glaube gern, daß Du seit etwa drei Monaten, trotz der Unmöglichkeit, in der ich mich befand, Dir zu schreiben, den höchsten Wunsch Deiner Mutter erfahren haben wirst, Dich fern von allen Intriguanten und Intriguen zu wissen, die zu fliehen sie Dir nicht genug empfehlen kann.

„L. M. A. von Bourbon."

Dieser Brief war reichlich zwei und einen halben Monat unterwegs geblieben. Der Herzog beantwortete ihn sofort.

Friedrichshall, 15. August 1796.

„Ich empfange mit Freude und Rührung, liebe Mutter, Ihren Brief vom 8. Prairial aus Paris, den mir auf Befehl des vollziehenden Directoriums der Gesandte bei den Hansestädten zustellen ließ. Wie Sie mir befehlen, sende ich Ihnen diese Antwort unter dem Couvert an den Polizeiminister.

„Wenn meine theure Mutter diesen Brief erhalten wird, werden Ihre Befehle ausgeführt, werde ich nach Amerika abgereist sein. Als ich dem französischen Gesandten in Bremen den Empfang Ihres Briefes und

dessen bescheinigt, den er mir bei der Zusendung schrieb, glaubte ich (nach dem, was Sie mir meldeten und er mir bestätigte), ihn um den für meine Sicherheit nöthigen Paß ersuchen zu können; sobald er mir zugegangen sein wird, schiffe ich mich auf dem ersten Fahrzeuge ein, das nach den Vereinigten Staaten unter Segel geht.

„Ich würde mich allerdings mit der Abreise nicht minder beeilen, wenn mir die Reise widerwärtig wäre, die Sie mir anbefehlen; aber ich wünschte sie immer machen zu können und so beschleunige ich also jetzt nur die Ausführung eines Planes, der in mir schon feststand. Ich würde schon längst abgereist sein, wenn ich nicht fortwährend durch eine Reihe seltsamer, unglücklicher Umstände davon abgehalten worden wäre. Ich will Sie mit der traurigen und nutzlosen Aufzählung derselben verschonen. Ich hoffte, daß binnen Kurzem alle die Hindernisse, welche mich aufhielten, beseitigt sein würden. Ich werde nun reisen, ohne länger zu zögern. Ach! und was thäte ich nicht nach dem Briefe, den ich empfangen habe? Ich glaube nicht mehr, daß das Glück für mich ganz verschwunden, da ich noch ein Mittel habe, die Leiden einer so geliebten Mutter zu mildern, deren Lage und Unglück seit so langer Zeit mein Herz betrübt haben. Ich wage nicht, darüber nachzudenken, ob ich die Hoffnung hegen darf, sie einst wiederzusehen; aber sollte ich immer des Trostes entbehren, von Zeit zu Zeit einige Zeilen von ihrer Hand zu sehen und wenigstens zu erfahren, wie sie sich befindet?

„Ich glaube zu träumen, wenn ich daran denke, daß ich binnen Kurzem meine Brüder umarmen und wieder mit ihnen vereinigt sein werde, denn ich vermag kaum

zu glauben, was mir so lange unmöglich erschien. Aber ich will mich damit über mein Schicksal nicht beklagen; ich habe nur zu wohl gefühlt, um wie vieles schlimmer es sein könnte; selbst jetzt werde ich es nicht für unglücklicher halten, wenn ich, mit meinen Brüdern wieder vereinigt, erfahre, daß sich unsere geliebte Mutter so wohl befindet, als es möglich ist und wenn ich noch einmal meinem Vaterlande dadurch nützlich sein könnte, daß ich zu seiner Beruhigung, folglich zu seinem Glücke beitrug. Kein Opfer würde mir für mein Vaterland zu schwer geworden sein und so lange ich lebe, wird es mich stets zu einem jeden bereit finden.

„Da ich an meine theure Mutter schreibe, kann ich unmöglich diese Gelegenheit vorübergehen lassen ihr zu sagen, daß ich schon seit langer Zeit mit der Frau von Genlis nicht mehr in Verbindung stehe. Sie hat sogar in Hamburg einen an mich gerichteten Briefe nebst einem (sehr ungenauen) Berichte über ihr Verhalten während der Revolution drucken lassen, worin sie nicht einmal das Andenken meines unglücklichen Vaters schont. Natürlich denke ich nicht daran, auf diesen ihren Brief an mich zu antworten, ich halte es aber für meine Pflicht, einen Theil der Thatsachen, die sie verstümmelt hat, zu berichtigen. Ich werde diese kleine Schrift in Hamburg drucken lassen und dafür sorgen, daß ein Exemplar an den Minister der allgemeinen Polizei gesandt werde, weil ich hoffe, er werde es Ihnen zustellen lassen.

„Leben Sie wohl, meine theure Mutter; Nichts gleicht meiner Freude, die ich empfand, als ich Ihre Handschrift wieder sah, die ich so lange habe entbehren müssen. Möge ich bald erfahren, daß Ihr Gesundheits-

zustand sich bessere, von Ihnen erfahren. Pflegen Sie diese Gesundheit wohl, die für uns so kostbar ist, wenn nicht um Ihrer selbst willen, um Ihrer Kinder wegen. Leben Sie wohl! Ihr Sohn küßt Sie mit ganzer Seele und glauben Sie, daß er sich glücklich schätzt, auch so Ihnen gehorchen zu können.

„L. P. v. Orleans."

Man sieht aus dieser Antwort des Herzogs von Orleans, welche tiefe Wunde in seinem Herzen die Zuschrift geschlagen hatte, die wir in dem vorhergehenden Kapitel angeführt haben.

Wir haben Frau von Genlis persönlich gekannt, und wir haben sie selbst sagen hören, daß der Herr Herzog von Orleans ihr diesen Brief niemals verziehen hätte.

Das ist begreiflich.

Der Herzog von Orleans hatte den Creditbrief des Ministers, Gouverneur Morris, noch nicht benutzt. Dieser auf Herrn Parish, Banquier in Hamburg, gezogene Creditbrief lautete auf vier Hundert Pfund. Der Herzog von Orleans sandte Hundert davon an seine Schwester, behielt drei Hundert davon für sich, schrieb seinem Beschützer, dem er seine bevorstehende Abreise nach Amerika meldete, und beschäftigte sich damit, ein Schiff zur Ueberfahrt zu finden.

Die Sache war leicht, ein schönes Handelsschiff machte regelmäßig und mehrere Male jährlich die Reise zwischen Hamburg und Philadelphia. Der Herzog von Orleans nahm auf demselben einen Platz zur Ueberfahrt.

Dieses Schiff hieß Amerika.

Der Minister, Gouverneur Morris, besorgte eine Mission in Deutschland, wo er den Brief des Herzogs von Orleans erhielt. Er schrieb sogleich an seine Correspondenten von New York, um dem Prinzen einen Credit zu eröffnen, welcher trotz seinem Verlangen, Europa schnell zu verlassen, erst am 24. September 1796 Hamburg verlassen konnte, da das Schiff durch die Westwinde zurückgehalten ward.

Ein zweiter, an die Frau Herzogin von Orleans geschriebener Brief gibt uns alle diese Umstände an.

Die Entzweiung des Prinzen mit Frau von Genlis hatte, wie man sieht, der armen Mutter genutzt.

Ihr Sohn war ganz wieder zu ihr zurückgekehrt, und wir selbst haben den Herzog von Orleans bei seiner Rückkehr nach Frankreich und bis zu ihrem Tode sie mit aller der Verehrung und aller der Liebe umgeben sehen, welche sie verdiente.

Dieser Brief lautet:

„Schon längst, liebe Mutter, würde Ihr Befehl ausgeführt, würde ich nach Philadelphia abgesegelt sein, wenn uns nicht ein anhaltender Westwind am Auslaufen aus der Elbe verhindert hätte. Da ich nicht werde schreiben können, wenn wir unter Segel gehen, so lasse ich diesen Brief bei einem Hamburger Kaufmann, welcher die Zeit des Abganges der „Amerika" beifügen wird. Ich befinde mich auf einem sehr guten gekupferten und trefflich eingerichteten amerikanischen Schiffe. Der Capitain ist ein sehr lieber Mann und wir erhalten sehr gute Kost. Sie können wegen meiner Fahrt völlig unbesorgt sein, liebe Mutter. Der französische Gesandte hat mir den Paß gegeben, um den ich ihn ersuchte; er hatte

sogar die Aufmerksamkeit, einen Brief an den Gesandten der Republik bei den Vereinigten Staaten beizufügen.*) Sie können deshalb in jeder Hinsicht ruhig sein. Ich sehne mich sehr, Nachricht von meinen Brüdern zu erhalten, von denen ich so lange Nichts erfahren habe. Da die Zeitungen ihre Abreise noch nicht gemeldet haben, so fürchte ich, sie ist noch nicht erfolgt. Ich warte mit der größten Ungeduld auf diese Nachricht.

„Diesem Briefe habe ich ein Exemplar des Schriftchens beigefügt, das ich in meinem ersten Briefe erwähnte.

„Und nun leben Sie wohl, meine liebe Mutter, Ihr Sohn liebt und küßt Sie aus ganzer Seele. Mit ganzer Seele wünscht er auch, daß die Reise, die er unternimmt, die Wirkung haben möge, welche Sie von ihr erwarten und daß sie endlich die traurige Lage der Seinigen verbessere, die sein Herz seit so langer Zeit betrübte.

„L. Ph. v. Orleans."

Endlich, am 24. September 1796, in dem Augenblicke, wo Jourdan bei Würzburg geschlagen ward, und wo Bonaparte, nachdem er die dritte österreichische, gegen ihn abgesandte Armee zerstört hatte, Wurmser zwang, sich in Mantua einzuschließen, verließ das Schiff Amerika die Elbe und segelte nach den Vereinigten Staaten.

Der Herzog von Orleans hatte sich als dänischer

*) Carl Reinhard, den der König Ludwig Philipp zum Pair von Frankreich ernannte und der am 25. Dezember 1837 in Paris starb.

5*

Unterthan eingeschifft. Als einzigen Reisegefährten hatte er, außer seinem getreuen Baudoin, einen französischen Emigranten, einen ehemaligen Pflanzer von Sanct Domingo, der sehr in Verlegenheit war, weil er sehr wenig englisch verstand, und der, da er sah, mit welcher Leichtigkeit der Herzog von Orleans diese Sprache sprach, ihn in einem unverständlichen Patois bat, gefälligst sein Dolmetscher sein zu wollen.

Nun forderte der Herzog ihn auf, französisch mit ihm zu sprechen, indem er zu ihm sagte, daß, obgleich er Fremder wäre, die französische Sprache ihm vertraut sei.

— In der That, antwortete er, für einen Dänen sprechen Sie es nicht übel.

Und erfreut, in dem einzigen Reisegefährten, den er hatte, einen Mann gefunden zu haben, mit dem er sich unterhalten konnte, verließ unser Emigrant den Herzog nicht mehr, ausgenommen auf der Höhe von Calais, wo ein unvorhergesehenes Ereigniß ihn auf den Grund des Kiels hinabgehen ließ.

Ein französischer Korsar, der zwei englische Schiffe führte, die er genommen hatte, rief das Schiff Amerika an und befahl ihm, beizulegen und sich auf seinen Besuch vorzubereiten.

Der Schrecken des Emigranten war groß, er fürchtete sehr, erkannt und nach Frankreich zurückgeführt zu werden.

Er sah Frankreich immer noch wie im Jahre 93 an, und hielt sich bereits für gerichtet und verurtheilt. Der Herzog von Orleans versuchte ihn zu beruhigen und

ihn zu bestimmen, dem Besuche des Korsars zu trotzen; aber es war keine Möglichkeit.

—Man sieht wohl, sagte er zu ihm, daß Sie kein Franzose sind, wie ich. Wenn Sie Franzose wären, so würde es Ihnen nicht gut zu Muthe sein.

Und er eilte auf den Grund des Kiels.

Einen Augenblick nachher waren die Korsaren am Bord, und der Capitain legte ihnen seine Papiere vor.

Der Herzog von Orleans wohnte der Untersuchung stehend bei.

—Gut! sagte der Anführer der Untersucher, von Hamburg nach Philadelphia, das heißt aus einem neutralen Hafen in einen neutralen Hafen. Setzen Sie Ihre Reise fort; wir haben Nichts dabei zu thun. Nur, wenn wir Ihnen einen Rath zu geben haben, so halten Sie sich an der Küste von England, sie ist besser, als der Boden von Frankreich.

Und indem sie wieder in ihr Boot stiegen, kehrten sie auf ihr Schiff zurück.

Hinter ihnen erschien der Kopf des Emigranten wieder an der Luke.

—Nun denn? fragte er den Herzog von Orleans. —Nun denn! sie sind fort. — Wirklich fort? —Sehen Sie.

Der Emigrant kam aus der Luke hervor, und blickte mit Vorsicht über die Schanzverkleidung des Schiffes.

—Ah! ah! sagte er, in der That, sie sind fort. Möge der Teufel sie holen! sie haben mir gewaltig Angst gemacht.

Am folgenden 21. Oktober, das heißt sieben und

zwanzig Tage nach der Abfahrt, ging das Schiff vor Philadelphia vor Anker.

Der Herzog von Orleans sprang aus der Barke an den Kai, und indem er eine dreifarbige Kokarde aus seiner Tasche zog, steckte er sie an seinen Hut.

Er hatte endlich einen freien Boden betreten.

Der Emigrant näherte sich ihm.

— Mein Herr, sagte er zu ihm, Sie sind also Franzose?

— Ohne Zweifel, antwortete der Prinz.

— Aber dann, wenn Sie Franzose sind, wie konnten Sie da während des Besuches der Korsaren auf dem Deck bleiben?

— Mein Herr, sagte der Prinz zu ihm, wenn Sie seit vier Jahren so viel, als ich gelitten hätten, so würden Sie Nichts mehr fürchten, und Sie würden der Meinung sein, daß es keine Gefahr gibt, welche der Mühe werth ist, daß man auf den Grund des Kieles hinabgeht, um sie zu fliehen.

— Aber wer sind Sie denn? fragte der Emigrant.

— Ich bin Ludwig Philipp von Orleans, Bürger der Vereinigten Staaten von Amerika.

Und indem er den ganz verblüfften Emigranten grüßte, ging der Prinz in die Stadt.

Vierzehn Tage nachher schifften sich der Herzog von Beaujolais und der Herzog von Montpensier in Marseille ein.

Während ihrer Gefangenschaft in dem Thurme Saint-Jean hatten die beiden Brüder versucht, durch ein Fenster zu entfliehen, das ohngefähr zwanzig Fuß hoch über dem Boden war; sie wollten den Kai erreichen.

Der Herzog von Beaujolais, welcher vorausgegangen war, war bereits auf dem festen Boden, als der Herzog von Montpensier einen Fehltritt that, auf die Steine fiel, welche den Hafen einfassen, und ein Bein brach.

Da er ihn unfähig sah zu fliehen, so kehrte der Herzog von Beaujolais zurück, um sich selbst wieder zu überliefern.

Seit langer Zeit versprach man ihnen die Freiheit, und so viele Male hatten sie den Tag verstreichen sehen, der ihnen die Thüren ihres Gefängnisses öffnen sollte, daß sie aufgehört hatten zu hoffen. Endlich am 2. November meldete man ihnen, daß sie am 5. frei sein würden, und da sie fürchteten, daß man sie dieses Mal noch täuschte, so erneuerte man ihnen am 3. und 4. dieses Versprechen.

Am 7. Januar 1797 waren die drei Prinzen frei und mittelst des Briefes des Herrn Gouverneur Morris fast reich, wieder vereinigt; sie beschlossen in dem Innern des Landes zu reisen.

Nachdem sie der Sitzung beigewohnt hatten, in welcher Washington, glücklich und stolz, in das Privatleben zurückzukehren, die Präsidentschaft dem Herrn Adams, seinem Nachfolger, übergab, brachen sie am 2. April ohne anderes Gefolge auf, als den treuen Baudoin.

Ein Brief des Herzogs von Montpensier an seine Schwester Adelaide erzählt besser, als wir es zu thun vermöchten, diese schöne Reise.

Er möge hier folgen.

„Meine liebe Schwester, hoffentlich hast Du die Briefe erhalten, welche wir Dir von Pittsburg aus vor

ungefähr zwei Monaten schrieben; wir befanden uns da auf einer großen Reise, die wir vor vierzehn Tagen beendigt haben. Sie dauerte vier Monate; wir haben in dieser Zeit Tausend Stunden zurückgelegt, immer auf denselben Pferden, ausgenommen in den letzten Hundert Stunden, die wir theils zu Wasser, theils zu Fuße, theils auf Miethpferden, theils im Postwagen machten. Wir haben viele Wilde gesehen und sind mehrere Tage in ihrem Lande geblieben; sie sind im Allgemeinen die besten Menschen von der Welt, ausgenommen in der Trunkenheit oder wenn sie zum Zorne gereizt wurden. Sie haben uns außerordentlich gut aufgenommen, und unsere Eigenschaft als Franzosen trug zu dieser guten Aufnahme viel bei, denn sie lieben unsere Nation sehr. Das Interessanteste nach ihnen, was wir gesehen haben, war der Niagarafall, nach dem wir aufbrachen, wie ich Dir von Pittsburg schrieb. Es ist das imposanteste und majestätischste Schauspiel, das ich jemals gesehen habe. Seine Höhe beträgt Hundert und sieben und dreißig Fuß und seine Wassermasse ist unermeßlich, weil sich an dieser Stelle der ganze St. Lawrencefluß herabstürzt. Ich habe eine Skizze davon entworfen und gedenke ein Gouachebildchen davon zu malen, das meine liebe kleine Schwester sicherlich bei unserer guten Mutter sehen wird; aber es ist noch gar nicht angefangen und wird mich viele Zeit kosten, denn es wird in der That ein kleines Werk.

„Um Dir eine Vorstellung von der angenehmen Art des Reisens hier zu Lande zu geben, werde ich Dir sagen, liebe Schwester, daß wir vierzehn Nächte in Wäldern zugebracht haben, gepeinigt von allen Arten

von Insekten, oft bis auf die Haut durchnäßt, ohne daß wir uns trocknen konnten und ohne daß wir etwas Anderes zu essen hatten, als Speck, bisweilen etwas gesalzenes Rindfleisch und Maisbrod; außerdem vierzig oder funfzig Nächte in schlechten Hütten, wo wir auf den Dielen liegen mußten, abgesehen von den Grobheiten der Bewohner, die uns bisweilen die Thüre vor der Nase zuwarfen oder uns doch sehr ungern aufnahmen. Nein, in meinem Leben werde ich irgend Jemanden zu einer solchen Reise rathen. Wir sind indeß weit davon entfernt, zu bereuen, daß wir sie machten, da wir alle drei in vortrefflicher Gesundheit zurückgekehrt sind und Einiges dabei gelernt haben."

Vier Jahre vorher hatte Chateaubriand, dieser andere verbannte Fürst, dieselbe Reise gemacht. Ich weiß nicht was, mit Ausnahme des von dem Herzoge von Montpensier seiner Schwester versprochenen Gemäldes, diese wenigen Kenntnisse, die sie erlangt hatten, Frankreich eingetragen haben oder eintragen werden, aber die Reise Chateaubriands hat ihm die Werke: „Geist des Christenthumes" und „die Natchez" eingetragen, ohne die wundervolle Reisebeschreibung zu rechnen, die ganz von gestirnten Nächten funkelte, ganz von den Winden der Wildnisse murmelte, die den Himmel in den glänzenden Seen, und von Wasserfällen, welche die Sonne in jedem Wassertropfen wiederspiegelten, der wie ein Silberflor herabfiel, der wie ein Funken zurücksprühte, der wie ein Dunst verschwand.

O Genie, einziger Fürst nach göttlichem Recht, der auf der Welt besteht, wirst Du denn niemals, als von der Nachwelt anerkannt werden!

Die Prinzen kehrten nach Philadelphia zurück, der Mangel an Geld nöthigte sie, ihre Reise zu unterbrechen, aber kaum waren sie dort angekommen, als das gelbe Fieber ausbrach; in zwei bis drei Tagen war der panische Schrecken allgemein, und Jedermann entfloh, ausgenommen der Herzog von Orleans und seine Brüder; dieselbe Ursache, welche ihre Reise unterbrochen hatte, hielt sie in Philadelphia zurück.

Sie blieben also, und das gelbe Fieber ging vorüber, ohne sie zu erreichen.

Diese Geldnoth dauerte bis Ende September, der Zeit, zu welcher eine ziemlich starke, von ihrer Mutter übersandte Summe den Verbannten aus Europa zukam. Diese erste Reise, so beschwerlich sie auch gewesen war, hatte die jugendliche Einbildungskraft der drei Prinzen so begeistert, daß sie eine zweite zu machen beschlossen.

Sie reisten nach New York ab, besuchten Newport und Providence, durchwanderten Massachusets, Neu-Hampshire, Maine, gingen wieder bis nach Boston hinauf, und begegneten auf diesen Ausflügen vielleicht dem jungen Cooper, diesem großen Dichter, welcher bereits über dem wundervollen Heldengedicht brütete, dessen Hauptpersonen Jäger, Soldaten und Wilde sind.

Plötzlich kam dem jungen Prinzen die Nachricht von der Revolution des 18. Fructidor mit allen ihren Umständen zu.

Während der Nacht von dem 17. auf den 18. Fructidor war Augereau, von Barras berufen, mit zehn Tausend Mann und vierzig Kanonen in Paris eingezogen, und um vier Uhr Morgens waren die Pariser durch den Donner der Kanonen geweckt worden.

Man weiß, wie sich diese Revolution zutrug, und welches die Resultate derselben waren. Die beiden Nationalversammlungen, welche den gesetzgebenden Körper bildeten, wurden umzingelt, zwei Directoren, Hundert und vier und fünfzig Deputirte und acht und vierzig des Einverständnisses mit ihnen angeklagte Bürger wurden des Landes verwiesen, die widerspenstigen Priester und die Emigranten von Neuem ausgewiesen; die Verbannung der Bourbons der älteren und jüngeren Linie mit mehr Strenge als jemals verfolgt; endlich wurde das Directorium mit der dictatorischen Allmacht, mit dem Rechte, die Städte in Belagerungszustand zu erklären und die Verdächtigen durch Militaircommissionen richten zu lassen, bekleidet. Das war beinahe eine zweite Schreckenszeit, gegen die, der ersten entgangenen royalistischen Ueberreste.

Die Herzogin von Orleans, von Marat und Robespierre respectirt, die Herzogin von Orleans, zu dem Herzoge von Penthièvre während der schrecklichen Jahre von 93 und 94 geflüchtet, ohne dort beunruhigt zu werden, wurde dieses Mal verhaftet, in das Gefängniß La Force eingesperrt, endlich am 26. September 1797 aus Frankreich mit einem Jahrgehalte von Hundert Tausend Franken vertrieben, die auf ihre eingezogenen Güter zahlbar waren.

Sie zog sich nach Spanien zurück.

Andere, noch weit außerordentlichere Nachrichten, als diese, kamen den jungen Prinzen zu gleicher Zeit zu; ein Mann, dessen Name ihnen in dem Augenblicke, wo sie Frankreich verlassen hatten, kaum bekannt war, wuchs mit Schnelligkeit; dieser bei Toulon ausgespro-

chene Name hatte am 13. Vendemiaire großes Aufsehen gemacht, und, durch die Echos von Montenotte, von Arcole und von Lodi wiederholt, fing er an, die Welt zu erfüllen. Dieser Name war der Bonapartes.

Diese letzteren Nachrichten setzten indessen die Prinzen vielleicht in Erstaunen, aber beunruhigten sie noch nicht. Dieses schnelle Glück, ebenso gut dem Zufalle zugeschrieben, als dem Genie, war nur erst das Glück eines Soldaten, und obgleich der Sieger von Italien in der Voraussicht der zukünftigen Ereignisse bereits aus seinem Namen den Buchstaben weggelassen hatte, der ihn als Italiener bezeichnete, so hatte doch Bonaparte allein, selbst angenommen, daß eine Ecke des Schleiers für ihn zerrissen gewesen wäre, Bonaparte allein die zukünftigen Bestimmungen Napoleons durchschaut.

Nichts desto weniger fühlte sich der Herzog von Orleans, durch das doppelte Verlangen, seine Mutter wiederzusehen und sich den Ereignissen wieder zu nähern, in welche eine ganze Partei fortfuhr, seinen Namen zu mischen, beschloß er, nach Europa zurückzukehren, Amerika zu verlassen und sich nach Spanien zu begeben.

Eine einzige Sache bildete eine Schwierigkeit gegen diesen Plan, das war der zwischen der Halbinsel und England ausgebrochene Krieg.

Nach einem unter sich gehaltenen Rathe beschlossen die drei Prinzen, sich nach Louisiana zu begeben, und von Louisiana wollten sie Havanna erreichen, und von Havanna irgend einen Punkt Europas.

Man erlangte die Einwilligung des spanischen Ministers in Philadelphia, und man reiste am 10. Dezember 1797 ab, an demselben Tage, an welchem Bona=

parte, von Rastatt zurückgekehrt, dem Directorium vorgestellt ward, und an welchem Paris den Frieden von Campo Formio feierte.

Die Prinzen hatten ihre Pferde; aber da die Reise zu Pferde zu ermüdend für die Herzöge von Montpensier und von Beaujolais war, die alle Beide eine schwächliche Gesundheit hatten, so kaufte man einen Wagen, spannte die drei Pferde davor, und reiste nach Art jener Emigranten, welche zu jener Zeit in dem Innern des festen Landes von Amerika ihr Glück zu machen suchten, und sich mit den Rothhäuten über die Grenzen einer Pflanzung stritten.

Die Reise war lang, denn man konnte nicht mehr als acht bis zehn französische Meilen täglich zurücklegen; in Carlisle warf der Wagen um, und der Herzog von Orleans wäre beinahe getödtet worden; in Pittsburg fand man den Monongahla zugefroren, glücklicher Weise war der Alleghany noch frei; man kaufte eine Barke, wie man einen Wagen gekauft hatte, und am 3. Januar 1798 wagten sich die drei Prinzen auf den Ohio. Nach dem Fort Mausac gelangt, nachdem sie ohngefähr dieselben Gefahren, als bei einer Schifffahrt in den Polarmeeren zu bekämpfen gehabt hatten, versahen sie sich mit Wildpret und wagten sich auf den Mississippi, den sie bis nach New Orleans hinabfuhren, wo sie am 17. Februar ankamen. Dort hatte man beschlossen, die Ankunft einer spanischen Corvette abzuwarten, aber da die Corvette nicht ankam, so reiste man auf einem amerikanischen Schiffe ab, welches, mitten im Meerbusen von Mexiko angekommen, von einer englischen Fregatte genommen wurde.

Die Prinzen hielten Anfangs das Ereigniß für unglücklicher, als es in der Wirklichkeit war. Die Fregatte segelte unter der dreifarbigen Flagge, und sie meinten, in die Hände des Directoriums gefallen zu sein.

Der in englischer Sprache gegebene Befehl, beizulegen, beruhigte sie; bevor er indessen an Bord ging, rief der Herzog von Orleans dem Lieutenant auf englisch zu:

—Mein Herr, ich bin der Herzog von Orleans, meine beiden Gefährten sind meine Brüder, der Herzog von Montpensier und der Graf von Beaujolais. Wir begeben uns nach Havanna, wollen Sie gefälligst den Capitain von unserer Gegenwart benachrichtigen?

Der Capitain eilte herbei; es war derselbe, welcher später als Admiral Cochrane bekannt wurde, und den wir in Paris bei dem Herzoge von Orleans gekannt haben, als er nach Frankreich zurückgekehrt war und das Palais Royal bewohnte. Er meldete den Verbannten, daß sie an seinem Bord willkommen wären, und sandte ihnen ein Seil zu, um das Aufsteigen zu erleichtern; aber das schlecht geworfene oder schlecht ergriffene Seil entschlüpfte dem Herzoge von Orleans, der in das Meer fiel, aber da er vollkommen gut schwamm, mit einem Bade davon kam, welches in dieser fast tropischen Temperatur nichts Gefährliches hatte.

Das, was die Prinzen Anfangs als ein betrübtes Ereigniß betrachtet hatten, war im Gegentheile ein unerwartetes Glück. Der Capitain Cochrane stellte seine Fregatte zur Verfügung des Herzogs von Orleans, und

da er, wie wir gesagt haben, erfuhr, daß sich die Prinzen nach der Havanna begeben wollten, führte er sie selbst dorthin.

Sie kamen am 31. März dort an.

Dort wurden sie durch die förmlichen Befehle des Hofes von Madrid angehalten, welche auf das Bestimmteste verboten, daß man die französischen Prinzen Spanien betreten ließe.

Die alte Feindschaft zwischen dem Regenten und Philipp V. hatte nicht aufgehört.

Die Prinzen fanden in der Havana eine gute Aufnahme, sie dachten einen Augenblick lang daran, dort zu verweilen und eine Niederlassung zu gründen; aber der Graf von Frobert, der Generalgouverneur der Insel Cuba, erhielt am 21. Mai 1799 den Befehl, die französischen Prinzen aus den spanischen Colonien der neuen Welt auszuweisen.

Die Louisiana allein war ausgenommen, und die Prinzen erhielten die Erlaubniß, dort zu bleiben.

Das war derselbe Tag, an welchem Bonaparte die Belagerung von Saint Jean d'Acre aufhob, an welchem der König von Schweden in die Coalition eintrat, und an welchem sich Suwarow Alessandria's bemächtigte.

Der Herzog von Orleans schlug diese seltsame Vergünstigung aus, und, von seinen Brüdern begleitet, bestieg er ein spanisches Unterhandlungsschiff, welches ihn nach den englischen Inseln von Bahama und von Halifax führte, wo der Herzog von Kent, der Sohn des Königs von England, und der Vater der Königin Victoria, sie als Prinzen empfing, aber ohne es indessen auf sich zu

nehmen, ihnen die Ueberfahrt nach England auf einem Schiffe des Staates zu gewähren.

Die Verbannten waren nun gezwungen, nach den Vereinigten Staaten zurückzukehren, welche, weniger ängstlich, ihre Ueberfahrt nach London erleichterten, wo sie im Januar 1800 ankamen.

V.

Seit drei Monaten hatte Bonaparte den 18. Brumaire gemacht, und war so ziemlich Herr von Frankreich.

Bei seiner Landung in Falmuth, und als er die sonderbaren Nachrichten erfuhr, welche sich von Frankreich über Europa verbreiteten, schrieb daher auch Ludwig Philipp an den Gouverneur Morris, seinen ehemaligen Beschützer, folgenden Brief, welcher sein Erstaunen bestätigte:

30. Januar 1800.

„Ich erfahre, daß ein Packetboot nach New-York absegeln wird, und ich benutze diese Gelegenheit, um Sie von unserer glücklichen Ankunft nach einer Fahrt von ein und zwanzig Tagen bei wenig schlechtem Wetter zu unterrichten, und ohne daß wir, Gott sei Dank, Kreuzern irgend einer Art begegnet sind. Wir sahen indessen ein Schiff, das kein englisches war; es hatte glücklicher

Weise die Gefälligkeit, sich vor uns zu fürchten. Wir waren um so glücklicher, als in diesem Augenblicke das Meer von Korsaren bedeckt ist, und wieder vier Packetboote genommen worden sind.

„Die Zeitungen sprechen nur von Kapereien und von Stürmen.

„Ich werde Ihnen bald ausführlicher schreiben; aber ich habe Ihnen in diesem Augenblicke nur unsere glückliche Rückkehr zu melden. Sie sehen, daß ich unter glücklicher Constellation geboren bin.

„Bonaparte, erster Consul! der Abbé Siéyès sein, College!! und der Bischof von Autun, sein Minister!!!"

Das neunzehnte Jahrhundert eröffnete sich für Ludwig Philipp mit drei Ausrufungszeichen.

In der That, der Anblick dessen, was sich in Europa zutrug, dieser große Wiederaufbau der modernen Welt bei ihrem Hervorgehen aus dem Chaos, mußte den Sohn Philipp Egalités, den Schüler der Frau von Genlis, den Zögling Dumouriez sehr in Erstaunen versetzen.

Von Dumouriez, welcher, selbst zu erstaunt über das, was sich zutrug, folgende Zeilen schrieb, die ein sonderbarer Widerspruch seines Verfahrens seit sieben Jahren sind:

„Sie deuten mich als Haupt einer Partei Orleans an, sie vereinigen mich als Haupt dieser Partei mit einer durch ihre Feder berühmten Frau, welche, unglücklicher Weise für sie, gegen den jungen Prinzen geschrieben hat, der sich durch die Anklage gefährdet befindet,

die sie gegen mich richten. Ich kenne diese Frau sehr wenig, die ich nur im Jahre 1793 in Doornik gesehen habe, als sie die junge und interessante Prinzessin begleitete, welche ich zur Zeit der Aechtung und der Wuth Robespierres und Marats gerettet habe. Ich habe diese Frau seitdem nicht wieder gesehen; ich war sehr befreundet mit dem jungen Prinzen, bei mir hat er seine Antwort auf das unbedachtsame Schreiben erlassen, das sie gegen ihn gerichtet hatte. Diese beiden Aktenstücke sind in Hamburg gedruckt worden und sind Ihnen bekannt.

„Sie werden sich daher wohl denken, daß keine Verbindung zwischen uns stattfinden kann, und noch weniger die für eine Partei nothwendige Einigkeit.

„Ich habe nicht nöthig, die drei jungen Prinzen des unglücklichen Seitenzweiges, welchen die Bösewichter für immer von dem erlauchten Stamme trennen wollen, der so lange unserm Vaterlande Ehre einbrachte, zu vertheidigen. Ich will nur wenige Worte über den jungen Herzog von Orleans sagen. Er hat mit mir den Tod Ludwigs XVI. beweint, er hat sich mit mir ververeinigt, um ihn zu rächen, er hat mit mir Frankreich verlassen; seitdem ist er beständig in der Schweiz, in Dänemark, in Norwegen, in Lappland, in Schweden, in Amerika, in der Havanna gereist, wohin er sich seit einem Jahre mit seinen Brüdern begeben hat. Was das anbetrifft, durch wen, mit wem, wie könnte er, entfernt, unstät und arm, mit den Bösewichtern von Paris, die vielleicht seinen Namen mißbrauchen, und die er nicht kennt, in Verbindung stehen, Ränke anstiften und sich verschwören? Sie können, mein Herr, in der Stadt, welche Sie bewohnen, genaue Erkundigungen über sein

Benehmen und über seinen Charakter einziehen. Sie sind von Leuten umgeben, welche ihn persönlich kannten. Er hat überall, wo er gewesen ist, nur Fleiß, Beharrlichkeit und Tugenden gezeigt.

„Was mich anbetrifft, mein Herr, so würde ich, wenn ich das Haupt einer Partei wäre, die sich eine unrechtmäßige Gewalt anmaßte, die Bösewichter geschont haben, die ich in allen meinen Schriften mit Schmach überhäuft habe. Ich würde mir Mittel der Aussöhnung vorbehalten haben, um nach Frankreich zurückkehren, um mich mit meinen Mitschuldigen vereinigen zu können.

„Ich würde es vermieden haben, mich immer als Royalist, immer der natürlichen Ordnung der Thronfolge zugethan zu zeigen. Alle meine Schriften bezeugen meine Gesinnungen. Ja, mein Herr, ich bin Royalist, ich erkenne Ludwig XVIII. als meinen rechtmäßigen Fürsten an. Alle meine Hoffnung auf die Wiedergeburt Frankreichs beruht auf seinen Tugenden, seiner Erfahrung, seiner Einsicht, seiner Gnade, und auf der Rückkehr der Nation zur Wahrheit, zur Vernunft, zur Liebe der Ordnung, zu seinen Gesetzen und zu seinen Königen.

„Das sind die Gesinnungen, in denen ich leben und sterben will.

„Ich habe die Ehre zu sein, u. s. w.

„Dumouriez."

Man wird diesen Brief im Oktoberheft des Spectateur du Nord vom Jahre 1799 wiederfinden.

Uebrigens unterstützte eine Erklärung der jungen Prinzen diesen Brief Dumouriez. Diese Erklärung, welche der Bund der Versöhnung zwischen der älteren

und der jüngeren Linie sein sollte, war so ziemlich dem Herrn Herzoge von Orleans von dem Herrn Grafen von Artois vorgeschrieben worden. Eine Abschrift davon wurde Ludwig XVIII., der damals in Mitau war, übersandt, während das Original in den Archiven des Grafen von Artois in London blieb.

Hier ist der Inhalt dieser Erklärung, welche, wie man zugeben wird, sehr einem Widerrufe gleicht:

„Wir erklären, daß wir, überzeugt, daß die Mehrzahl des französischen Volkes alle die Gesinnungen theilt, die uns beseelen, sowohl im Namen unserer rechtschaffenen Landsleute, als in unserem eigenen Namen, den feierlichen und geheiligten Schwur ablegen, den wir auf unseren Degen unserem Könige geleistet haben, unserer Ehre und unserem rechtmäßigen Fürsten getreu zu leben und zu sterben. Sollte es der ungerechten Anwendung einer überlegenen Macht gelingen, was Gott verhüten wolle, der That und niemals dem Rechte nach auf den Thron von Frankreich irgend einen Andern, als unseren rechtmäßigen König zu setzen, so erklären wir, daß wir mit eben so viel Vertrauen, als Treue, der Stimme der Ehre folgen werden, die uns vorschreibt, uns bis auf den letzten Hauch auf Gott, auf die Franzosen und auf unser Schwert zu berufen."

Wir fragen, wie der Vermessene in dem Palais Royal empfangen worden wäre, der am 8. August 1830 dem König Ludwig Philipp I. diese Erklärung vorgelegt hätte?

Dank dieser Erklärung nahmen der Herzog von Orleans und seine Brüder im Auslande die Stellung als

französische Prinzen ein, und hatten Antheil an den von England bewilligten Unterstützungen.

Ihr Antheil war eine Rente von fünfzig Tausend Franken.

Uebrigens war diese Annäherung seit sechs Monaten von der Herzogin Wittwe von Orleans vorbereitet worden; sie hatte an Ludwig XVIII. geschrieben, welcher bei dieser Veranlassung seiner Seits am 27. Juni 1799 an den Herzog von Harcourt schrieb:

„Ich beeile mich, Ihnen das Vergnügen mitzutheilen, Herr Herzog, das ich empfinde, zu Gunsten des Herrn Herzogs von Orleans, meines Vetters, meine Gnade habe ausüben zu können. Seine ehrbare Mutter, diese tugendhafte Prinzessin, ist zu erhaben in ihrem Unglücke gewesen, um von meiner Seite einen neuen Schlag zu erhalten, welcher ihr Herz mit Verzweiflung und mit dem Tode getroffen hätte. Sie ist die Vermittlerin zwischen ihrem Könige und ihrem Sohne gewesen. Ich habe mit Rührung die Thränen der Mutter, die Geständnisse und die Unterwerfung des jungen Prinzen angenommen, den seine wenige Erfahrung den strafbaren Eingebungen eines gräßlich verbrecherischen Vaters Preis gegeben hatte.

„Dieser Beschluß ist mit Einwilligung meines Rathes gefaßt worden, und ich freue mich unendlich, Ihnen zu melden, daß seine Mitglieder einstimmig die Worte der Gnade und der Verzeihung ausgesprochen haben.

„Ludwig."

Wie man sieht, war Ludwig XVIII. ein schrecklicher Wucherer, und er ließ sich diese Gnade und diese

Verzeihung theuer bezahlen, die er nicht gab, sondern die er lieh, um das Recht zu haben, sie wieder zurückzunehmen.

Trotz dieser scheinbaren Wiederannäherung waren die Verbindungen zwischen dem Herzoge von Orleans und dem Grafen von Artois nicht offen. Der Herzog von Orleans kam daher auf seinen Plan, einer Reise nach Spanien, zurück. Die Herzogin Wittwe von Orleans wohnte in Saria bei Barcelona. Ihre drei Söhne schifften sich nach Minorca ein, wo sie eine neapolitanische Corvette fanden, welche sie nach Barcelona führte.

Aber die Empfindlichkeiten des spanischen Hofes waren immer noch dieselben, und die jungen Prinzen konnten nicht landen und sie waren gezwungen, wieder zurückzukehren, ohne ihre Mutter gesehen zu haben, und ohne auf eine andere Weise, als durch Briefe sich mit ihr zu unterhalten.

Diese Mittheilung hatte die Wiedervereinigung der Prinzessin Adelaide mit ihrer Mutter zum Resultate.

Während dieser Zeit befestigte Bonaparte bei Marengo seine nicht allein über Frankreich, sondern auch über Europa entstehende Gewalt, und bereitete sich vor, den Titel als Kaiser der Franzosen anzunehmen, indem er den König von England zwang, seinen Titel als König von Frankreich aufzugeben.

Diese Nachrichten hatten einen großen Einfluß auf Europa. Am 21. Januar 1801, dem Jahrestage des Todes Ludwigs XVI., — hatte der Kaiser Paul an dieses seltsame Zusammentreffen des Datums gedacht? — gab der Kaiser die Sache der Bourbons auf, und forderte Ludwig XVIII. auf, sich mit seinem kleinen Hofe

von Mitau zu entfernen. Die Aufforderung war so gut als ein Befehl. Ludwig XVIII. verließ Mitau und ging nach Preußen.

Aber selbst Preußen wollte Nichts thun, was dem ersten Consul und der französischen Republik unangenehm war, so daß Ludwig XVIII. aufgefordert wurde, seinen Titel als König von Frankreich abzulegen. Er nahm den eines Grafen von Lille an.

Das Glück Napoleons ging mit Riesenschritten vorwärts; das Glück, welches über den auserkorenen Menschen schwebt, begleitete ihn überall hin. Bei Marengo von einer Kanonenkugel getroffen, war er mit einer Schramme davongekommen. Durch die Höllenmaschine Carbons und Saint-Regents bedroht, hatte er die Höllenmaschine, indem sie sprang, um ihn herum sechs und fünfzig Personen tödten und zwei und zwanzig verwunden sehen. Endlich war er Georges Cadoudal, vielleicht dem schrecklichsten der gegen ihn bewaffneten Verschwörer, entgangen, dessen Verschwörung, indem sie ihn von Moreau und von Pichegru, seinen beiden Feinden befreite, ihm noch die Gelegenheit lieferte, alle diese verbreiteten Gerüchte des Einverständnisses zwischen ihm und den Bourbons als nichtig zu erklären.

Der Herzog von Enghien, am 15. Mai 1804 in Ettenheim verhaftet, am 20. in Paris angekommen, ward am 21. in den Gräben von Vincennes erschossen.

Endlich reiste am 2. November desselben Jahres der Papst Pius VII. von Rom ab, kam am 25. desselben Monats nach Fontainebleau, begab sich am 28. in

demselben Wagen mit Napoleon nach Paris, und salbte ihn am 2. Dezember in Notre=Dame zum Kaiser der Franzosen.

Das waren gewaltige, den Hoffnungen der verbannten Prinzen versetzte Schläge.

VI.

Folgen wir den durch diese verschiedenen Ereignisse auf den zukünftigen König der Franzosen hervorgebrachten Eindrücken, welcher gleichfalls der Höllenmaschine Fieschis, den Kugeln Alibauds, Meuniers und Lecombes entgehen sollte.

Dem Tode Georges Cadoudals war kurz darauf die Hinrichtung des Herzogs von Enghien gefolgt, ein Theil der Verschworenen war auf dem Schaffotte gestorben, ein anderer war von dem Kaiser begnadigt worden, Einige hatten fliehen können und hatten sich nach England geflüchtet.

Dieses Mal überließ sich der Graf von Artois nicht einem gänzlichen Vertrauen; er beschied einen der Offiziere Georges Cadoudals zu sich, dessen Tüchtigkeit ihm bekannt war; das war Brèche, welcher, glücklicher als sein General, nach dem Unternehmen von Paris nach England hatte zurückkehren können.

—Kennen Sie Dumouriez? sagte der Prinz zu ihm.
—Nein, gnädiger Herr, antwortete Brèche.
—Um so schlimmer; sind Ihnen seine Umgebungen gleichfalls fremd?
—Ich kenne sie nicht einmal dem Namen nach.
—Das bedaure ich sehr.
—Aus welchem Grunde, gnädiger Herr?
—Weil ich Sie aufgefordert hätte, sie zu sehen.
—Warum, gnädiger Herr?
—Um zu sprechen.
—Ueber welchen Gegenstand?
—Ueber das, was Ihnen Vergnügen machen würde, gleichviel.
—Wenn es nur das ist, so werde ich mich mit Dumouriez oder mit seinen Freunden in Verbindung setzen.
—Sprechen Sie mit ihnen so bald als möglich.

Dumouriez bewohnte ein kleines Landhaus in der Nähe von London. Gleich am folgenden Morgen begab sich Brèche dorthin, und ging in der Nähe des Gartens spazieren, indem er sich nur damit zu beschäftigen schien, die Eleganz desselben und die schönen Blumen zu bewundern. Da ihn irgend Jemand aus dem Hause bemerkt hatte, so forderte er ihn artig auf, einzutreten, was angenommen wurde. Die Unterhandlung begann in englischer Sprache, aber bald sagte Brèche:

—Ich glaube, daß Sie wie ich Franzose sind, und es wird uns bequemer sein, in unserer Sprache zu sprechen.
—Ich bin Ihrer Meinung, antwortete die Person.

Als die Unterhaltung in französischer Sprache fort-

gesetzt ward, fragte Brèche den, der ihn zum Eintreten eingeladen hatte, ob er Emigrant sei; auf dessen Antwort, daß er Emigrant und bei dem General Dumouriez wäre, der dieses Haus bewohnte, fügte er hinzu, daß auch er nicht ganz Emigrant, aber ein Gefährte Georges wäre, was ihn großes Interesse an der Unterhaltung einzuflößen schien.

— Und Sie sind mit ihm nach Paris gegangen? sagte er.

— Ja.

Nun trat er in das Haus, und kehrte bald darauf zurück, um Brèche im Namen Dumouriez zum Frühstück einzuladen, was angenommen wurde, und er folgte seinem Führer, der ihn dem General vorstellte.

Man machte noch einen Gang in dem Garten.

— Sie waren also mit Georges in Paris? sagte der General zu ihm, sein Tod ist ein großer Verlust für die royalistische Partei.

— Ein unersetzlicher.

— Es bleiben noch viele Elemente übrig.

— Ohne Zweifel; aber wer wird sich ihrer zu bedienen wissen?

— O! es fehlt nicht an fähigen Männern.

— Ich kenne deren einen, sagte der royalistische Offizier.

— Wen?

— Sie, General.

— O! nein! ich habe republikanische Armeen commandirt; ohne Jakobiner zu sein, habe ich ihre Farbe getragen. Die Royalisten werden es mir niemals verzeihen; aber es gibt eine andere Person, welche besser passen würde.

—Wen denn?

—Den Herzog von Orleans.

—Er hat wie Sie republikanische Truppen commandirt, und er hat zu der Gesellschaft der Jakobiner gehört.

—Das ist wahr, aber man entschuldigt bei einem Prinzen das, was man bei einem Privatmanne nicht entschuldigt.

—Es fragt sich, ob der Herzog von Orleans und die Royalisten des Innern damit einverstanden wären.

—In dem, was den Prinzen anbetrifft, so kann ich Ihnen bestimmt darauf antworten; was die Royalisten anbetrifft, so werden Sie über diesen Punkt besser aufgeklärt sein, als ich.

—Aber würde eine Vermuthung dieser Art der englischen Regierung anstehen, ohne deren Theilnahme man Nichts unternehmen kann?

—In dieser Beziehung kann ich Ihnen versichern, daß man auf keine Schwierigkeiten stoßen würde.

—Es bleibt mir noch eine Bemerkung zu machen übrig, General, nämlich zu wissen, ob ein solcher Plan die Billigung der älteren Linie erhalten würde?

Bei diesem Einwurfe schlug Dumouriez mit seinem Mittelfinger und seinem Daumen mit spöttischer Geberde ein Schnippchen in die Luft und sagte:

—O! meiner Treue, sie mögen es billigen oder nicht, wir werden darum nichts desto weniger vorrücken.

Bei der durch diese Worte hervorgebrachten Wirkung glaubte er, daß er zu weit gegangen wäre, und beeilte sich hinzuzufügen, um seine Aeußerung zu mildern:

— In dem allgemeinen Interesse der royalistischen Sache.

Brèche errieth nun ohne Mühe, zu welchem Zwecke der Graf von Artois ihn beauftragt hatte, mit Dumouriez zu sprechen. Nach einigen nichtssagenden Aeußerungen nahm er Abschied. Der General nahm seine Adresse, indem er ihn aufforderte, über den interessanten Gegenstand ihrer Unterhaltung nachzudenken.

Am folgenden Morgen stattete Brèche dem Grafen von Artois Bericht über diese Unterhaltung ab, und der Graf von Artois biß sich auf die Unterlippe, wie er es gewohnt war, wenn seine Gedanken gänzlich mit Etwas beschäftigt waren.

Er wird sie sich noch bei weitem mehr in Rambouillet gebissen haben, als er erfuhr, daß der Herzog von Orleans zum Generallieutenant des Königreiches ernannt, und in Cherbourg, als er erfuhr, daß Ludwig Philipp zum König proclamirt worden war.

Brèche kehrte ein einziges Mal zu Dumouriez zurück, und die Eröffnung hatte keine Folgen.

Gegen das Ende des Jahres 1805 wurden dem Herzoge von Orleans von dem Könige von Schweden, Gustav IV., welcher der Coalition beigetreten war, die ersten Anträge gemacht, gegen Frankreich zu dienen.

Hier berühren wir den wahrhaft kitzlichen Theil im Leben des Herzogs von Orleans, da die Volksbeliebtheit Ludwig Philipps darauf beruhte, daß er niemals gegen Frankreich hatte dienen wollen.

Es ist daher unsere Pflicht als Geschichtsschreiber, in diesem Theile von dem Leben des Königs nur Schritt

vor Schritt zu gehen, und Nichts als mit dem Beweise in der Hand zu behaupten.

Der Agent Gustav IV. und der Bourbons war ein gewisser Fauche-Borel.

Sehen wir, wie er das Vertrauen der ausgewanderten Prinzen und des Königs von Schweden erlangt hat.

Trotz der Protestation Ludwig XVIII. hatte sich Napoleon zum Kaiser gemacht. Frankreich hatte ihn proclamirt und Europa hatte ihn so ziemlich anerkannt.

Die Lage war ernst für den Prätendenten; er beschloß in einem Familiencongresse zu dem Zwecke einer zukünftigen Restauration die Grundsätze zu veröffentlichen, welche den Franzosen bewiesen, daß er, für den Fall der Rückkehr, bereit wäre, dem Geiste der Freiheit, der die Bourbons aus Frankreich verjagt hatte, Zugeständnisse zu machen.

Die Schwierigkeit war, wo man sich vereinigen würde.

Man hat gesehen, daß Paul I. den König aufgefordert hatte, Mitau zu verlassen. Ludwig XVIII. hatte sich, mit Erlaubniß Preußens, nach Warschau zurückgezogen; aber indem es ihm diese Gastfreundschaft bewilligte, hatte Preußen erklärt:

„Daß diese Zufluchtsstätte eine begrenzte Bedeutung hätte, daß sie nur dazu dienen könnte, um seinen geächteten Kopf zu schützen; aber daß Warschau in keinem Falle einem Plane des Hauses Bourbon gegen die in Frankreich eingesetzte und von Preußen anerkannte Regierung zum Hauptorte dienen könnte.“

Man ließ den König Gustav IV. um eine Stadt

bitten, um darin diesen Congreß zu halten, und er bewilligte die Stadt Calmar, eine Festung an der Ostseeküste Ostgothlands (Schwedens).

Der König Ludwig XVIII. und der Graf von Artois fanden sich dort am 15. Oktober 1804 ein.

Bei dieser Versammlung wurde die erste Grundlage zu der Charte gelegt.

Fauche=Borel war der Vermittler zwischen dem französischen Prinzen und dem Könige von Schweden.

Fauche=Borel, ein preußischer Unterthan, war in der Angelegenheit Pichegrus compromittirt gewesen; er war lange im Gefängnisse geblieben, und hatte es nur auf das dringende Verlangen des Königs von Preußen verlassen.

Dieses Mal war er es wieder, der versprach, mit der schwedischen Armee den Herzog von Berry und den Herzog von Orleans zu vereinigen. Der König Gustav ertheilte ihm Vollmacht, mit den beiden jungen Prinzen zu unterhandeln.

Aber so schnell Fauche=Borel auch gehandelt hatte, das Glück Napoleons war noch weit schneller als er gegangen. Die Schlacht von Austerlitz hatte den Frieden von Preßburg herbeigeführt, und der Frieden von Preßburg die Vernichtung der Coalition.

Der Verfasser der Anekdoten aus dem Leben König Ludwig Philipps leugnet, daß der Prinz die Anerbietungen des Königs von Schweden angenommen und eingewilligt hätte, sich der Coalition anzuschließen; aber der Verfasser seines öffentlichen und Privatlebens behauptet es. Wir werden nicht zwischen ihnen und uns entscheiden, wir wollen uns damit begnügen, einen Brief

anzuführen, den der junge Prinz am 5. November 1806 an den Herrn Grafen von Entraigues schrieb, der von England mit einer Sendung an den russischen Hof beauftragt war.

Man wird darin eine Stelle über Polen finden, der es nicht an Interesse fehlt.

„Ich bedaure sehr, mein lieber Graf, daß ich für morgen versprochen bin. Ich werde am Sonntage frei sein, und Sie werden mir ein Vergnügen erzeigen, wenn Sie zu mir zum Mittagessen kommen.

„Sie werden den Grafen von Starhemberg bei mir treffen, der Sie zu schätzen weiß, und der Sie wieder zu sehen und Ihre Bekanntschaft zu genießen wünscht. Ich habe gedacht, daß Ihnen dieser Tag besser, als jeder andere behagen würde, weil der Sonntag in diesem Lande ein für die Geschäfte todter Tag ist und er den Freunden angehört, die man hat.

„Wenn Sie vor dem Mittagessen kommen wollen, so werden wir uns nach unserem Gefallen unterhalten, und dann werden wir während und nach dem Mittagessen im Allgemeinen sprechen. Ich denke wie Sie, daß Alles sehr schlecht steht, aber daß dennoch nicht Alles verloren ist. Mit Energie und mit Kraft kann und muß Alles wieder hergestellt werden. Der Kaiser von Rußland muß den Frieden Preußens nicht dulden; es ist nöthig, daß er, wenn er geschlossen ist, ihn nicht anerkennt. Er muß alle Kräfte seines unermeßlichen Reiches in Bewegung setzen, um die revolutionäre Wiederauferstehung Polens zu hindern, und er muß es gleicher Weise, sei es nun, daß Preußen die Feigheit hat, sich zu unterwerfen, oder daß es den Muth hat, sich zu wi-

versetzen. Das Schicksal des russischen Reiches, wie das von Preußen, hängt von dem Polens ab. Ich glaube nicht, daß Buonoparte diesen Winter versucht, über die Oder zu gehen; wenn er es thut und wenn es ihm gelingt, so meine ich, daß diese Bewegung ihn sein Pultawa finden lassen kann und muß, und daß der Kaiser Alexander Austerlitz rächen und Auerstädt wieder gut machen kann. Es ist nur Schnelligkeit, Kraft und besonders Entschlossenheit nöthig. Wir werden über alles das ausführlich sprechen, und wenn Sie finden, daß meine Ideen dessen würdig sind, so wird Ihre Feuerfeder sie verbreiten.

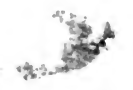
„Genehmigen Sie, mein lieber Graf, die aufrichtige Versicherung meiner Hochachtung und meiner Wünsche für Ihr Wohl.

„L. P. von Orleans."

VII.

Um diese Zeit starb der arme Herzog von Montpensier, der seit seiner Gefangenschaft in Marseille immer leidend war. Von einer Brustkrankheit befallen, erlosch er sanft und langsam in Saltill bei Windsor. Er wurde in der Westmünster Abtei begraben, wo wir sein Grab begrüßten, als wir Ludwig Philipp zu dem seinigen begleiteten.

Der Graf von Beaujolais überlebte ihn nur wenige Monate. Von derselben Krankheit befallen, welche seinen Bruder hingerafft hatte, rieth man ihm ein milderes Klima; die beiden einzigen Orte, die beiden einzigen Häfen einer gemäßigten Zone, welche der Zustand von Europa den Geächteten übrig ließ, waren Malta oder Madeira; der Graf von Beaujolais wählte Malta, denn Malta gehörte England. Der Herzog von Orleans begleitete ihn dorthin; aber in Malta war die Hitze so drückend, daß ein Arzt ihm Nicolosi vorschlug, das heißt



die mittleren Regionen des Aetna. Man schrieb an den König Ferdinand IV., der die Erlaubniß bewilligte, aber als diese Erlaubniß ankam, war der Graf von Beaujolais gestorben.

Der junge Prinz wurde während der ersten Tage des Monats Juni 1808 in der Sanct Johanniskirche mit den größten Ehrenbezeugungen begraben.

Im Jahre 1829 ließ der Herzog von Orleans während einer Reise, die er nach England machte, in der Westmünster Abtei dem Herzoge von Montpensier ein Monument errichten, und im Jahre 1843 erfüllte er dieselbe fromme Pflicht gegen den Grafen von Beaujolais.

Dann, sonderbare Bestimmung dieses Mannes, kehrte er zurück, um gleichfalls in der Verbannung zu sterben, wie seine beiden Brüder darin gestorben waren.

Von dem Felsen von Malta aus, von dem Todtenbette seines Bruders aus, schrieb der Prinz Ludwig Philipp am 17. April 1808 folgenden Brief an Dumouriez.

Ach! besonders für der Politik angehörende Männer gilt das schreckliche Sprichwort: Scripta manent.

„Meine wunderliche Stellung bietet einige Vortheile, die ich vielleicht zu hoch anschlage, aber aus denen, wie mir scheint, man Nutzen ziehen könnte, was Alles ist, was ich verlange. Ich bin französischer Prinz, und dennoch bin ich Engländer, zuvörderst aus Bedürfniß, weil Niemand besser, als ich, weiß, daß England die einzige Macht ist, die mich beschützen will und kann; ich bin es aus Grundsatz, aus Meinung und durch alle meine Gewohnheiten. In meiner Unterhaltung mit der

Königin gehen wir viel weiter, als ich sie in einem Briefe führen will, und nach diesen Unterhaltungen zeigt mir diese Fürstin ihr Bedauern, daß ich die Ausführung dessen nicht zu unternehmen vermag, von dem sie die Nothwendigkeit einsieht; aber ich sage ihr, daß mein Curriculum (Gott segne es) mich auf der Straße von Hamptoncourt erwartet, daß ich im Monat Juni dort wieder sein muß; sowohl wegen meines Jahrgehalts und des Schutzes von England, den ich durchaus nicht geneigt bin aufzugeben . . . Sie denken wohl, daß, wenn der Krieg, der sich in Italien wieder entzündet, mir einige Aussichten bietet, mich hinein zu mischen, das Curriculum zaudern wird. Es gibt hier eine englische Armee, der es vielleicht nicht ohne Nutzen sein könnte, wenn ich Neapolitaner wäre; aber damit meine Mitwirkung der Regierung wirklich nützlich werde, vielleicht nur, damit sie es will oder nur, daß sie es erlaubt, muß dieselbe sich erklären, es ist wenigstens nöthig, daß sie geruht, mich anzuerkennen, oder daß man bestimmt weiß, ob ich ihr anstehe oder nicht.

„Sie würden mir einen wahren Gefallen, Sie würden mir einen großen Dienst erzeigen, das Herrn Canning fühlen zu lassen, ihn von der Stellung zu unterrichten, in welcher ich mich befinde, und ihn fühlen zu lassen, daß ich ihnen wahrscheinlich zu irgend Etwas nützlich sein kann, und daß das der aufrichtigste, wie der glühendste meiner Wünsche ist. Es ist für England wichtig, die Jonischen Inseln den Franzosen zu entreißen. Man wird dort mehr als sechs Tausend Mann Besatzung finden, von denen zwei Tausend Italiener und fünfzehn Hundert Albanesen und Epiroten sind, welche

auf der Stelle sehr gute Soldaten für seine Sache gegen die Franzosen geben werden. Es wird dann die Verfügung darüber haben, und Oesterreich wird zu Allem beitreten, vorausgesetzt, daß die Franzosen davon ausgeschlossen sind.

„Wenn es mich für eine angemessene Person für diese Inseln hält, so bin ich ganz bereit und ich werde entzückt darüber sein; ich stehe Ihnen dafür, daß ich dort bald einen kleinen Stamm von Truppen haben werde, mit denen ich Lärm machen kann . . . Wenn England nicht an mich denken will, so bin ich ganz getröstet darüber, und werde anderswo mein Glück zu machen suchen. — Aber ich glaube wahrhaft, daß sich das machen könnte; überlegen Sie das reiflich in Ihrem guten Kopfe, und ich bin überzeugt, daß Ihre Freundschaft für mich Sie alles das thun lassen wird, was möglich ist."

VIII.

Unglücklicher Weise verhinderte dieses Mal wie früher, die Schnelligkeit der Napoleonischen Siege die Ankunft der Antwort; der Frieden von Tilsit zerstörte die Pläne von 1808, wie der Frieden von Preßburg die von 1805 zerstört hatte. In Mitte von alle dem, und während eines langen Aufenthaltes in Palermo waren die Einleitungen zu einer Verheirathung zwischen dem Herzoge von Orleans und Marie Amalie, der Tochter Ferdinands von Neapel und Karolinens von Oesterreich, der Schwester Maria Antoinettens, beschlossen worden, welche zu jener Zeit weit davon entfernt war zu ahnen, daß Napoleon, indem er Marie Louise heirathete, zwei Jahre später ihr Neffe und der Ludwigs XVI. werden würde.

Aber was keinem Zweifel mehr unterlag, das war ein Krieg mit Spanien.

Um Johann VI. für sein Bündniß mit den Engländern zu bestrafen, hatte Napoleon Junot befohlen,

die Halbinsel mit vier und zwanzig Tausend Mann zu überfallen.

Junot zog am 30. November in Lissabon ein, und proclamirte die Absetzung des Hauses Braganza.

Am 19. März 1808, das heißt in dem Augenblicke, wo der Herzog von Orleans und sein Bruder auf der Reise nach Malta waren, ward Karl IV. gezwungen, in Aranjuez zu Gunsten seines Sohnes abzudanken, der am selben Tage, zur großen Freude des spanischen Volkes, als König von Spanien und von Indien unter dem Namen Ferdinand VII. proclamirt wurde.

Was das spanische Volk so vergnügt machte, ist, daß es von der Regierung Don Manuel Godois und der Königin Maria Louise befreit wurde.

Diese Abdankung war nicht ganz das, was Napoleon wollte; der Kaiser der Franzosen und König von Italien hatte ohne Zweifel bereits die Augen auf Spanien geworfen, um damit irgend einen Prinzen seiner Familie zu beschenken, wie er es mit dem Throne von Neapel und dem Königreiche Holland gemacht hatte. Nun aber war ein junger, durch einen nationalen Aufstand auf den Thron gesetzter Prinz weit schwerer zu vertreiben, als ein alter, einfältiger und gebrechlicher König

Napoleon hatte sich also zwischen den Vater und den Sohn in das Mittel gelegt, und indem er sie alle Beide nach Bayonne berief, zwang er Ferdinand VII., die Krone, die er ihm am 19. März gegeben hatte, an Karl IV. zurückzugeben, welche Karl IV. seinerseits durch den Vertrag vom 5. Mai 1808 an Napoleon abtrat.

Es fand ein Wechsel unter den Kronen statt, Mu-

rat wurde König von Neapel, und Joseph König von Spanien.

Nun beschloß König Ferdinand von Neapel, der selbst nach Palermo geflüchtet war, seinen zweiten Sohn, den Prinzen Leopold abzusenden, um ihn zur Unterstützung der spanischen Nationalität seine ersten Waffenthaten ausführen zu lassen.

Dieses Mal beschloß der Herzog von Orleans Alles zu thun, was ihm möglich sein würde, um einen thätigen Antheil an dem Kriege zu nehmen, und wir geben gänzlich und buchstäblich den Brief, den er am 18. Juli 1808 an seine zukünftige Schwiegermutter schrieb.

„Madame,

„Die Güte, mit der Eure Majestät mich überhäuft hat, und die so edle und Ihrer so würdige Aufrichtigkeit, mit der Sie geruht hat, mich über einen Punkt zu befragen, über den ich mich sehnte meine Gesinnungen an den Tag legen zu können, lassen mich hoffen, daß Sie mir verzeihen wird, Sie mit einem Briefe zu belästigen, in welchem ich diese wiederholen und auf die förmlichste, die bestimmteste und die feierlichste Weise bestätigen kann. Je glücklicher es mich macht, die Erlaubniß zu benutzen, die Eure Majestät mir zu bewilligen geruht hat, Sie zur Bewahrerin der Gesinnungen zu machen, die mich beseelen, und zu denen ich mich seit langer Zeit bekannt habe, desto mehr wünsche ich, es schriftlich und auf eine Weise zu thun, um allen Einflüsterungen des Neides und der Verleumdung zu trotzen, welches der Erfolg meiner Bemühungen auch sein möge, oder das Schicksal, das die Vorsehung mir

bestimmt. Ich wage daher zu hoffen, daß Eure Majestät mir verzeihen wird, daß ich so viel von mir spreche, als ich genöthigt sein werde, es zu thun, um diesen Zweck zu erreichen.

„Ich bin, Madame, an den König von Frankreich, den Erstgebornen und meinen Herrn, durch alle die Schwüre gebunden, die einen Menschen binden können, durch alle die Pflichten, welche einen Prinzen binden können, ich bin es nicht weniger durch das Gefühl dessen, was ich mir selbst schuldig bin, als durch meine Art und Weise meine Stellung, meine Interessen ins Auge zu fassen, und durch die Art von Ehrgeiz, von dem ich beseelt bin.

„Ich werde hier keine eitlen Betheuerungen machen, mein Gegenstand ist rein, meine Ausdrücke werden einfach sein. Niemals werde ich die Krone tragen, so lange als das Recht meiner Geburt und die Ordnung der Thronfolge mich nicht dazu beruft. Niemals werde ich mich dadurch besudeln, daß ich mir das aneigne, was rechtmäßiger Weise einem andern Prinzen angehört. Ich würde mich für **erniedrigt**, für **herabgewürdigt** halten, wenn ich mich dazu herabließe, der Nachfolger Buonopartes zu werden, indem ich mich in eine Stellung versetzte, die ich verachte, die ich nur durch den abscheulichsten Meineid erreichen, und in welcher ich nur hoffen könnte, mich eine Zeit lang durch die Ruchlosigkeit und durch die Arglist zu behaupten, von der er uns so viele Beispiele gegeben hat. Mein Ehrgeiz ist von einer andern Art; ich strebe nach der

Ehre, zu dem Sturze seiner Herrschaft beizutragen, nach der, eines der Werkzeuge zu sein, deren die Vorsehung sich bedienen wird, um das Menschengeschlecht zu befreien, und den König, meinen Erstgebornen und meinen Herrn, wieder auf den Thron unserer Vorfahren einzusetzen, und um alle Fürsten, die er vertrieben hat, wieder auf ihre Throne zu setzen.

„Ich strebe vielleicht mehr noch nach der Ehre, der zu sein, welcher der Welt zeigt, daß, wenn man das ist, was ich bin, man die Usurpation verschmäht, man sie verachtet, und, daß es nur Emporkömmlinge ohne Geburt und ohne Seele gibt, die sich dessen bemächtigen, was die Gegenstände ihnen unter die Hand geben können, aber was sich anzueignen die Ehre ihnen verbietet. Die Laufbahn der Waffen ist die einzige, welche meiner Geburt, meiner Stellung, und mit einem Worte meinen Neigungen geziemt. Meine Pflicht stimmt mit meinem Ehrgeize überein, um mich begierig zu machen, sie zu betreten, und ich habe keinen andern Gegenstand. Ich würde doppelt glücklich sein sie zu betreten, wenn sie mir durch die Güte Eurer Majestät und durch die des Königs, Ihres Gatten, eröffnet wird, und wenn meine schwachen Dienste jemals Ihrer Sache, ich wage zu sagen, der unsrigen und der aller Fürsten, aller Prinzen und der ganzen Menschheit von irgend einem Nutzen sein können.

„Wolle Eure Majestät geruhen, ꝛc.

Der Brief des Herzogs von Orleans kam in einem um so gelegeneren Augenblicke an, als der Regentschaftsrath von Spanien, dessen Präsident Castanos war, den König

von Neapel gebeten hatte, daß ein Prinz seines erlauchten Hauses so gefällig sein wolle, eine spanische Armee zu commandiren, und von dem durchlauchtigsten Herzoge von Orleans begleitet wäre, dessen Theilnahme an den Angelegenheiten der Halbinsel nicht ermangeln könnte, einen Aufstand in Frankreich anzustiften.

Das Anerbieten seines Degens, welches der Herzog von Orleans machte, wurde daher angenommen, und er bereitete sich vor, als Mentor seines zukünftigen Schwagers abzureisen.

Aber da er Nichts ohne die Einwilligung des Familienhauptes thun wollte, so übersandte er Ludwig XVIII. den Brief, den er an die Königin Karoline geschrieben hatte, indem er ihn mit dem folgenden Briefe begleitete:

„Sire,

„Es ist mir endlich erlaubt, mich der Hoffnung hinzugeben, daß ich bald Gelegenheit haben werde, meinen Eifer für den Dienst Eurer Majestät und meine Ergebenheit für Ihre Person an den Tag zu legen. Die letzten Ereignisse, welche in Spanien stattgefunden haben, die Gefangenschaft der beiden Könige und der Infanten, und der allgemeine Aufstand der ganzen spanischen Nation gegen die Tyrannei und die Usurpation Buonapartes, haben den König der beiden Sicilien bestimmt, seinen zweiten Sohn, den Prinzen Leopold, nach Spanien zu senden, um dort die königliche Gewalt in Abwesenheit der Prinzen, seiner Erstgebornen, auszuüben. Da ich mich in diesem Augenblicke an dem Hofe Ihrer Sicilianischen Majestäten be-

finde, so habe ich mich beeilt, diese unerwartete Gelegenheit zu benutzen, um aus der schmerzlichen Unthätigkeit hervorzugehen, auf welche wir seit so langer Zeit beschränkt sind. Ich habe, Sire, um die Erlaubniß nachgesucht, diesen jungen Prinzen, den seine persönlichen Eigenschaften und der edle Eifer, von dem er beseelt ist, des großen Unternehmens würdig machen, mit dem er beauftragt sein wird, nach Spanien zu begleiten. Ich habe gebeten, zu der Ehre zugelassen zu werden, in den spanischen Armeen gegen Buonaparte und seine Trabanten zu dienen, und Ihre Majestäten haben geruht, sie mir zu bewilligen. Ich fühle, daß ich vorher um die Einwilligung Eurer Majestät hätte nachsuchen müssen, aber ich habe gedacht, daß sie nicht zweifelhaft sein könnte. Ich habe mir geschmeichelt, daß mein Eifer meine Entschuldigung sein würde, und daß Sie fühlen würden, Sire, daß ich sie nicht hätte erwarten können, ohne eine jener einzigen Gelegenheiten mir entgehen zu lassen, die man im Allgemeinen vergebens wieder entstehen zu lassen sucht, wenn man das Unglück gehabt hat, sie zu verfehlen.

„Ich bin von Ihren Sicilianischen Majestäten mit Güte überhäuft, und die Ausdrücke fehlen mir, um die Dankbarkeit auszudrücken, mit der Sie mich erfüllen. Man hat gesucht, Sire, mir Hindernisse zu machen und meinen Eifer zu lähmen, indem man sich bemühte, einen, meinen Charakter beleidigenden, Verdacht bei Ihren Majestäten zu erregen; die Königin hat geruht, mich mit der edelsten Aufrichtigkeit davon zu unterrichten, und es ist mir nicht schwer gewesen, selbst die geringste Spur davon zu verwischen, denn die erhabene Seele Ihrer

Majestät weiß ihre Vorurtheile zu überwinden, wenn sie bemerkt, daß sie grundlos sind. Indem ich mich indessen erinnerte, daß verba volant et scripta manent, so habe ich den Händen der Königin das schriftliche Zeugniß von dem übergeben wollen, was ich die Ehre gehabt hatte, ihr mündlich zu sagen, und ich hoffe, daß Eure Majestät mir die Freiheit verzeihen wird, die ich mir nehme, Ihr eine Abschrift von diesem Briefe zu übersenden.

„Sire, möchte ich bald das Glück haben können, Ihre Feinde zu bekämpfen, möchte ich das noch bei weitem größere Glück haben können, dazu beizutragen, sie unter die väterliche Regierung, unter den Schutz Eurer Majestät zurückkehren zu lassen! Ich weiß, Sire, daß die Wiedereinsetzung Eurer Majestät einer der theuersten Wünsche ist, den Ihre Sicilianischen Majestäten haben, und der Prinz Leopold ist von denselben Gesinnungen beseelt. Wir können die Rathschlüsse der Vorsehung nicht durchschauen und das Schicksal erkennen, das uns in Spanien erwartet; aber ich sehe nur eine Alternative: entweder wird Spanien unterliegen, oder sein Triumph wird den Sturz Buonapartes nach sich ziehen. Ich werde nur ein spanischer Soldat sein, so lange als die Umstände nicht der Art sein werden, um mit Vortheil die Fahne Eurer Majestät zu entfalten; aber wir werden die Gelegenheit nicht verfehlen, und wenn, bevor ich Ihre Befehle und Ihre Verhaltungsvorschriften habe erhalten können, wir die Armee Murats oder die Junots bestimmen könnten, ihre Waffen gegen den Usurpator zu wenden; wenn wir über die Pyrenäen gehen und in Frankreich eindringen könnten, s o w ü r d e e s n i e m a l s

als im Namen Eurer Majestät geschehen, der im Angesichte des Weltalles und auf die Weise proclamirt wäre, daß, welches unser Schicksal auch sein möge, man immer auf unsere Gräber schreiben könnte: Sie sind für ihren König umgekommen und um Europa von allen den Usurpationen zu befreien, mit denen es besudelt ist.

„Möge Eure Majestät mit ihrer gewöhnlichen Güte die Versicherung meiner tiefen Ehrerbietung und meiner gänzlichen Ergebenheit genehmigen. Ich bin, Sire, Eurer Majestät allerunterthänigster, allergehorsamster und allergetreuster Diener und Unterthan,

„L. P. von Orleans."

Palermo den 19. Juli 1808.

Aber das englische Ministerium hatte auf eine andere Weise entschieden, als es die beiden Prinzen gethan hatten. Als sie vor Gibraltar ankamen, fanden sie Lord Collingwood, den Commandanten der Festung, mit einem Befehle versehen, den er ihnen mittheilte.

Dieser Befehl hielt den Prinzen Leopold als Gefangenen zurück, und befahl die unmittelbare Rückkehr des Herzogs von Orleans nach England.

Der Prinz stieg nur in London ab; er suchte auf das eifrigste um die Erlaubniß nach, zu seiner Mutter nach Port-Mahon zu gehen, aber das einzige, was er zu erlangen vermochte, war nach Malta gebracht zu werden, ohne einen einzigen Punkt von Spanien zu betreten.

In dem Augenblicke, wo der Herzog sich einschiffte,

kam in Portsmouth seine Schwester zu ihm; es war fünfzehn Jahre her, daß die beiden armen Verbannten sich nicht gesehen hatten. Diese Wiedervereinigung war eine große Freude für diese beiden mit Schmerz erfüllten Herzen; ohne Zweifel schworen sie sich in diesem Augenblicke, sich nicht mehr zu verlassen, ein Schwur, den sie getreulich auf dieser Welt und der andern gehalten haben.

In Malta erwartete sie eine fromme Pilgerschaft an das Grab ihres Bruders. Ach! die Art und Weise, mit welcher die Verbannung das Grab der Bourbons in der Welt ausgesäet hat, ist etwas Sonderbares; die Schwestern Ludwigs XVI. in Rom und in Triest, der Graf von Beaujolais in Malta, der Herzog von Montpensier in Westminster, der König Karl in Görtz, der König Ludwig Philipp in Claremont!

Und wer weiß, in welchem Theile der Welt die letzten Ueberreste dieses großen Geschlechtes, das acht Jahrhunderte über Frankreich geherrscht hat, sich in dem letzten Schlafe zur Ruhe legen werden.

Die Weigerung Englands, den Prinzen seine Sendung in Spanien ausführen zu lassen, war ein gewaltiges, gegen seine Verheirathung mit der Tochter Ferdinands erhobenes Hinderniß. Ludwig Philipp sah ein, daß seine Anwesenheit in Palermo dringend nothwendig wäre, er verließ Malta, indem er seine Schwester der Fürsorge der Frau von Montjoie überließ, dann, da er die Stimmung an dem Hofe von Sicilien schlecht fand, schrieb er an seine Mutter, auf welche er rechnete, um den Widerwillen der Königin Karoline zu überwinden, zu ihm nach Cagliari zu kommen, wohin er ging, um

sie zu erwarten; aber er erwartete sie vergebens, man hatte der Mutter eben so wenig erlaubt zu ihrem Sohne zu gehen, als man dem Sohne erlaubt hatte, zu seiner Mutter zu gehen; der Prinz war also gezwungen nach Palermo zurückzukehren; dort erfuhr er durch seine Schwester, welche von Malta herbeieilte, um ihm die angenehme Nachricht mitzutheilen, daß das Verbot des Kabinets von Saint James aufgehoben wäre; der Herzog von Orleans und die Prinzessin Adelaide schifften sich daher auf der Stelle nach Mahon ein, aber die Herzogin von Orleans, die sich sehnte, ihre Kinder sobald als möglich wiederzusehen, schiffte sich gleichfalls nach Sicilien ein; die beiden Schiffe kreuzten sich, und bei ihrer Ankunft in Port-Mahon erfuhren der Herzog von Orleans und seine Schwester, daß ihre Mutter seit drei Tagen nach Palermo abgereist sei.

Sie kehrten also wieder um, und nach dieser, im Jahre 1797 angefangenen und immer um sich wieder zu vereinigen vergebens fortgesetzten Reise über die Meere, fanden sich die Mutter und die Kinder am 15. Oktober 1809 in dem Palaste von Santa-Crux, eine Viertelstunde weit von Palermo wieder vereinigt.

Der Herzog von Orleans hatte richtig errathen; die Anwesenheit seiner Mutter beseitigte alle Hindernisse, und am folgenden 25. November wurden Ludwig Philipp und Maria Amalie in der reizenden, kleinen byzantinischen Kapelle des Palazzo Reale verbunden.

Ich habe immer eine fromme Verehrung für die Königin Maria Amalie gehabt, obgleich ihr Geschlecht tödtlich für das meinige gewesen ist, obgleich ihr Vater Ferdinand und ihre Mutter Karoline meinen Vater in

den Kerkern von Brundisi vergiftet haben; aber ich gehöre nicht zu denen, welche auf die Unschuldigen die Verbrechen der Schuldigen zurückfallen lassen, und ich kann sagen, die Tugenden der Tochter haben den neapolitanischen Claudius und die Wiener Messaline vor blutigen Zeiten gerettet; vielleicht wird eines Tages meine kindliche Rache die beiden blutigen Schatten beschwören, und sie zwingen, nackend und abscheulich vor der Nachwelt zu stehen; vielleicht werden eines Tages der Mörder von Caracciolo und die Maitresse Actons mir Rechenschaft über die väterlichen Liebkosungen abzulegen haben, die sie mir in dem Alter geraubt haben, in welchem man kaum weiß, was ein Vater ist; aber für diese schreckliche Hinrichtung zweier Leichen werde ich abwarten, bis die fromme Verbannte bleich, kalt und taub neben dem Gatten liegt, der ihr Treue in dieser Kapelle geschworen hat, welche diese grausige Erinnerung in mir erweckt hat.

Nun aber ist hier das, was ich auf Veranlassung dieser Kapelle sagen wollte.

Ich war im Jahre 1835 in Palermo, und besuchte sie mit jener religiösen Achtung, die ich für die heiligen Orte habe; es schien mir nun, daß es eine Freude für diese Könige auf dem Throne wäre, eine Erinnerung von ihren Tagen der Verbannung zu haben, und daß unter den Erinnerungen an diese Tage die süßeste ein Bild von dieser Kapelle sein würde, in welcher so züchtiger Weise gehaltene Schwüre ausgewechselt worden waren. Ich bat daher Jadin, meinen Reisegefährten, eine Zeichnung davon zu entwerfen, in welcher er

sowohl sein Talent, als sein Herz mit einander verschmelzen würde.

Jadin machte sich an das Werk, und brachte acht Tage unter diesen von Mosaiken glänzenden Gewölben zu, welche bis auf die geringsten Einzelnheiten auf seine Zeichnung übergingen.

Wir brachten die Zeichnungen nach Frankreich zurück, und unsere erste Sorge bei unserer Ankunft in Paris war, sie der Königin mit einem Briefe begleitet zu übersenden, welcher ihr die fromme Verehrung auszudrücken versuchte, welche in der Sendung läge, die wir uns an sie zu richten erlaubten.

Acht Tage nachher kam, ich weiß nicht, welcher Diener des Hauses, Jadin zu fragen, wieviel man ihm schuldig wäre; Jadin stammelte, er begriff nicht, daß man ihm etwas schuldig wäre.

Zwei Tage nachher übersandte man ihm Hundert Thaler.

Man hatte seine Schuld gegen den Maler abgetragen.

Ach! arme Fürsten der Erde, wißt Ihr, was Euch in den Revolutionen von so hoch herabstürzt? Das ist, weil Eure trocknen, und durch die Schmeichelei ermüdeten Herzen niemals gewußt haben, im Einklange mit biederen und großmüthigen Herzen zu schlagen, welche Mitleid mit Eurer Größe hatten, und die versuchten, Euch darüber zu trösten; so daß Ihr an dem Tage des Sturzes, da Ihr Euch an Nichts angeschlossen habt, Ihr Euch an Nichts anhalten könnt, und Ihr auf den Boden des Abgrundes mit durch die Disteln und Dor-

nen zerrissenen Händen hinabrollt, die allein um Euch herum gewachsen waren.

Diese von dem Herzoge von Orleans so sehr gewünschte Verheirathung schien ihm die doppelte Erfüllung seiner Wünsche zu bringen; in den ersten Tagen des Monats Mai 1810 kam eine spanische Fregatte im Namen der Regentschaft von Cadix, den Herzog von Orleans zu bitten, sich an die Spitze der siegreichen Armeen von Spanien zu stellen, und indem er dem unterdrückten Frankreich die Freiheit versprach, den Thron seiner Vorfahren zu befreien, und die Ordnung in Europa wiederherzustellen, indem er den Triumph der Tugend über die Tyrannei und die Unmoralität proclamirte.

Da diese Bitte der Regentschaft den glühendsten Wünschen des Herzogs von Orleans entsprach, so beeilte er sich, sie anzunehmen, antwortete am 7. Mai durch ein Manifest, in welchem er an die Dienste erinnerte, die sein Urgroßvater, der Regent, dem Throne von Spanien erwiesen hatte, und in welchem er versprach sein Möglichstes zu thun, um das ein Jahrhundert vorher gegebene Beispiel zu befolgen.

Dem zu Folge schiffte sich der Prinz am 22. Mai auf der Fregatte, die Rache, ein, der Name des Schiffes versprach Etwas, und stimmte mit der Lage überein.

Aber es war in den Rathschlüssen der Vorsehung beschlossen, daß Gott, der ohne Zweifel seine Absichten auf ihn hatte, nicht zulassen würde, daß der Herzog von Orleans gegen Frankreich diente. Bei seiner Ankunft in Tarragona erklärte ihm der Gouverneur, daß

er ihm das Commando nicht übergeben könnte. Während der Reise hatte der Prinz neue Befehle erhalten, welche, wenn sie streng befolgt wären, den Herzog von Orleans zwangen, nach Sicilien zurückzukehren, ohne nur den Boden von Spanien zu berühren.

Der Prinz ging verzweifelt wieder in See, aber er wollte die Halbinsel nicht verlassen, ohne einen letzten und entscheidenden Versuch zu machen, er ließ nach Cadix steuern, wo er am 20. Juni ankam.

An demselben Tage besuchte er die Mitglieder der Regentschaft, dieselben, welche an ihn geschrieben hatten, und stellte sich zu ihrer Verfügung.

Dieses Mal war es wieder England, welches sich den Wünschen des französischen Prinzen entgegenstellte; sein Gesandter hatte erklärt, daß wenn dem Herzoge von Orleans irgend ein Commando gegeben werde, die englischen Truppen auf der Stelle das spanische Gebiet räumen würden.

Ludwig Philipp versuchte, über diese Entscheidung an die Cortes zu appelliren; am 30. November erschien er an der Thür ihres Sitzungssaales auf der Insel Léon, aber diese Thür blieb vor ihm verschlossen.

Es war keine Möglichkeit, gegen einen so allgemeinen bösen Willen zu kämpfen; der Herzog von Orleans schiffte sich wieder nach Sicilien ein, und bei seiner Ankunft in Palermo fand er seine Gattin von einem Prinzen entbunden, der in der Taufe von seinem Pathen dem Könige von Sicilien und der Herzogin Wittwe von Orleans die Namen Ferdinand Philipp Ludwig Karl Heinrich Joseph von Orleans Herzog von Chartres erhielt.

Es war derselbe, dessen letzten Seufzer er zwei und dreißig Jahre später, am 13. Juli 1842, empfing.

Ein schrecklicher, unerwarteter Tod voller Thränen, aber von der Vorsehung bestimmt, wie es nur einen gab; ein Tod, welcher das einzige Hinderniß aufhob, welches zwischen der Monarchie und der Republik bestand.

Als der Prinz nach Palermo zurückkehrte, fand er Sicilien ganz vorbereitet für eine Revolution, der Despotismus der Königin Maria Karoline, die Sorglosigkeit König Ferdinands hatten die Sicilianer erbittert; überall brachen Aufstände aus; Lord Bentinck und seine fünf und zwanzig Tausend Mann legten sich in's Mittel, Ferdinand dankte zu Gunsten seines Sohnes ab, und, von dem Hasse ihrer ehemaligen Unterthanen verfolgt, kehrte Maria Karoline nach Oesterreich zurück, wo sie in der Nähe von Wien auf dem Schlosse Melzendorf am 7. September 1814, aller Wahrscheinlichkeit nach mit einem Glas Eis vergiftet, starb.

Während dieser Zeit gingen die Bestimmungen Napoleons in Erfüllung; die Hand des Herrn zog sich allmählig von dem zurück, den sie so wunderbarer Weise unterstützt hatte; der Frost leistete der besiegten Coalition seinen Beistand; der Verrath endigte das Werk des Frostes; das Bülletin von Leipzig hatte den Schrecken bis nach Paris gebracht; der Feldzug von 1814 hatte wie ein letzter Wiederschein von dem Genie des Siegers von Arcole, der Pyramiden und von Austerlitz geleuchtet. Endlich hatte am 3. April ein Beschluß des Senats nicht allein die Absetzung Napoleons, sondern auch die seiner Dynastie proclamirt.

Am 3. Mai um sechs Uhr Abends landete Napo-

leon auf der Insel Elba, deren Souverainetät mit einem Einkommen von zwei Millionen und einer Armee von vier Hundert Mann ihm der Frieden von Fontainebleau verbürgte.

Bereits seit einiger Zeit hatte der Herzog von Orleans folgenden Brief an den König Ludwig XVIII. geschrieben:

„Sire,

„Es ist möglich, daß eine bessere Zukunft sich vorbereitet, daß Ihr Stern sich endlich von den Wolken befreit, daß der des Ungeheuers, welches Frankreich niederbeugt, seinerseits erbleicht! Wie das, was sich jetzt zuträgt, wundervoll ist, wie glücklich ich über die Fortschritte der Coalition bin! es ist Zeit, daß man den Sturz der Revolution und der Revolutionären beendigt. Mein lebhaftes Bedauern ist, daß der König mir meinem Wunsche gemäß nicht erlaubt hat, Dienste von den Souveränen zu verlangen. Ich wünschte zum Ersatze meiner Irrthümer, mit meiner Person dazu beizutragen, dem Könige den Weg nach Paris zu öffnen. Wenigstens beschleunigen meine Wünsche den Sturz Bonapartes, den ich eben so sehr hasse, als ich ihn verachte. Gott gebe, daß sein Sturz nahe ist! ich bitte den Himmel in meinen Gebeten jeden Tag darum."

Es ist merkwürdig, diesen im Jahre 1814 geschriebenen Brief des Herzogs von Orleans mit dem Decrete zusammenzustellen, durch welches Ludwig Philipp im

Jahre 1840 versuchte, seine Volksbeliebtheit wieder zu erneuern, welche abzunehmen anfing.

Am 12. Mai 1840 wurde dieser große Entschluß den französischen Kammern in folgenden Ausdrücken gemeldet:

„Meine Herren, der König hat Seiner königlichen Hoheit, dem Prinzen von Joinville befohlen, sich mit seiner Fregatte nach der Insel Sanct Helena zu begeben, um dort die sterblichen Ueberreste des Kaisers Napoleon abzuholen.

„Die mit den sterblichen Ueberresten Napoleons beladene Fregatte wird bei der Rückkehr an der Mündung der Seine erscheinen; ein anderes Schiff wird sie bis nach Paris bringen. Sie werden in dem Invalidendom beigesetzt werden. Eine feierliche Ceremonie, ein großer, religiöser und militairischer Prunk wird das Grab einweihen, das sie für immer behalten soll.

„Es ist in der That für das Majestätische einer solchen Erinnerung wichtig, daß dieses erlauchte Grab nicht auf einem öffentlichen Platze, mitten unter einer lärmenden und zerstreuten Menge sich befinde; es geziemt sich, daß es an einem stillen und geheiligten Orte angebracht ist, wo es alle die mit Andacht besuchen können, welche den Ruhm und das Genie, die Größe und das Unglück achten.

„Er war Kaiser und König; er war der rechtmäßige Beherrscher unseres Vaterlandes, unter diesem Titel könnte er in Saint-Denis begraben werden; aber Napoleon bedarf nicht der gewöhnlichen Grabstätte der Könige. Er muß noch in dem Raume herrschen und be-

fehlen, wo die Soldaten des Vaterlandes ausruhen werden, und wo sich immer die begeistern werden, die berufen sind es zu vertheidigen.. Sein Degen wird auf sein Grab niedergelegt werden.

„Die Kunst wird unter der Kuppel, in Mitte des durch die Religion dem Gotte der Heere geweihten Tempels ein, wenn es möglich ist, dem Namen dessen, der darauf eingegraben werden soll, würdiges Grab errichten. Dieses Monument muß eine einfache Schönheit, erhabene Formen und jenen Anblick unerschütterlicher Dauerhaftigkeit haben, welche der Zeit zu trotzen scheint. Napoleon muß ein wie sein Andenken dauerhaftes Monument haben . . .

„Von nun an wird Frankreich, und Frankreich allein, Alles besitzen, was von Napoleon übrig bleibt; sein Grab, wie sein Ruhm, werden Niemand als seinem Vaterlande angehören.

„Die Monarchie von 1830 ist die einzige und rechtmäßige Erbin aller Erinnerungen, auf welche Frankreich stolz ist. Es stand ohne Zweifel dieser Monarchie zu, welche zuerst alle Kräfte der französischen Revolution vereinigt und alle Wünsche versöhnt hat, die Statue und das Grab eines Volkshelden zu errichten und zu ehren; denn es gibt Etwas, das allein den Vergleich mit dem Ruhme nicht fürchtet: nämlich die Freiheit."

IX.

Auf den Thron von Frankreich berufen, verließ Ludwig XVIII. am 18. April Hartwel, hielt am 20. seinen Einzug in London, fuhr in einer königlichen Yacht über den Kanal, landete in Calais und begab sich direct nach Saint=Quen, wo er die constitutionelle Charte octroyirte.

Am 23. April wußte der Herzog von Orleans, der mitten unter den Unruhen, welche Sicilien erschüttert hatten, in Palermo geblieben war, die Abdankung des Kaisers und die Thronbesteigung Ludwigs XVIII. noch nicht, als man plötzlich die Ankunft eines englischen Schiffes in dem Hafen meldete, welches Nachrichten aus Frankreich überbrachte. Sogleich eilte der Herzog von Orleans nach dem Hotel der Marine, wo der Gesandte wohnte. Dieser hielt den Moniteur in der Hand, und indem er ihn dem Prinzen überreichte, sagte er zu ihm:

—Empfangen Sie meine Glückwünsche, gnädiger

Herr, Napoleon ist gestürzt, und die Bourbons sind wieder auf den Thron ihrer Väter eingesetzt.

Zwei Stunden nachher donnerten alle Kanonen von Palermo zu Ehren dieses Ereignisses.

Der Kapitain des englischen Schiffes hatte von dem Lord William Bentinck den Befehl, sich zu der Verfügung des Prinzen zu stellen, wenn er nach Frankreich zurückkehren wollte.

Der Prinz nahm es ohne Zögern an, und gleich am folgenden Tage, das heißt am 24. April, verließ er Palermo von einem einzigen Kammerdiener begleitet, und, in den ersten Tagen des Monats Mai in Paris angekommen, kehrte er incognito in einem Hotel der Straße Grange Bateliere ein, und auf der Stelle, ohne sich Zeit zu nehmen, den Anzug zu wechseln, so mächtig ist die Anziehungskraft des Vaterhauses, ging er durch die Straße Richelieu nach dem Palais Royal, trat in den Garten, durchwanderte ihn in allen Richtungen und indem er über den Hof der Säulen ging, erschien er an der Thür der großen Treppe.

Diese Thür stand offen.

Der Herzog eilte unter die Vorhalle, und trotz des Widerstandes des Schweizers, der ihn für einen Wahnsinnigen hielt, eilte er nach der großen Treppe, aber dort angekommen, sank er auf die Knie, und küßte schluchzend die erste Stufe.

Nun erst dachte sich der Schweizer, daß dieser Fremde der ehemalige und der neue Herr in einer Person wäre.

Dann, da es wichtig war, sich nach dem zu erkundigen, was sich zutrug, und zu erfahren, in welchem

Kreise man sich wieder befinden würde, begann der Herzog von Orleans damit, seine alten Freunde Valence, Macdonald und Beurnonville zu besuchen, bevor er sich dem Könige vorstellte, dessen Wohlwollen zweifelhaft, und dessen Empfang ungewiß war.

Nach ihnen kam die Reihe an Frau von Genlis.

Er hatte sich erkundigt und erfahren, daß Frau von Genlis unter dem Kaiserreiche eine Wohnung in dem Zeughause erhalten hätte, und der Kaiser ihr einen Jahrgehalt ausgesetzt, und ihr außerdem die Wohnung für die Gefälligkeit bewilligt hatte, welche sie hatte, direct mit ihm zu correspondiren.

Ueber was handelte dieser Briefwechsel? das ist es, was wir nicht zu sagen vermögen. Dieser Briefwechsel war zu geheim, um jemals bekannt gemacht worden zu sein.

—Ah! Sie sind es! rief Frau von Genlis aus, als sie ihren ehemaligen Zögling erblickte, ich hoffe, daß Sie endlich nicht mehr daran denken, König zu werden.

Der Herzog antwortete durch eine zweideutige Geberde, welche weder eine Verneinung, noch eine Bejahung war.

Der Herzog von Orleans blieb beinahe eine Stunde lang bei der, welche er so oft seine wahre Mutter und einzige Freundin genannt hatte, aber gegen die er indessen einigen Groll wegen des berüchtigten, im Jahre 1796 von ihr geschriebenen Briefes bewahrte.

Am folgenden Tage begab sich der Herzog von Orleans nach den Tuilerien. Im Grunde des Herzens glaubte Ludwig XVIII. nicht an die Aufrichtigkeit seines

Vetters, aber seine politischen Grundsätze über diesen Punkt waren die von Fox: —Schlagen Sie Ihren Feunden Alles aus, bewilligen Sie Ihren Feinden Alles.

Dem zu Folge empfing er den Herzog von Orleans auf das Beste.

—Vor fünf und zwanzig Jahren waren Sie Generallieutenant, sagte er zu ihm, es hat sich Nichts geändert, Sie sind es immer noch.

—Sire, antwortete der Herzog, ich werde von nun an nur in dieser Uniform vor Eurer Majestät erscheinen.

Außerdem gab ihm der König am folgenden 15. Mai den Titel als Obristgeneral der Husaren zurück, den sein Vater gehabt hatte, ertheilte ihm das Kreuz des heiligen Ludwigs mit allen den Förmlichkeiten des Ordens, das heißt mit Eidesleistung und Umarmung, und endlich, eine noch bei weitem wichtigere Gunst, gab er ihm außer seinen Apanagen die Güter seines Vaters zurück, selbst die, welche, da sie von ihm veräußert waren, seinem Hause nicht mehr gehörten, und Domainen des Staats geworden waren, der, da er seine Schulden bezahlt hatte, der rechtmäßige Eigenthümer davon geworden war.

Diese ersten, seiner politischen Stellung, um deren Wiedererlangung es sich handelte, und seinem Vermögen, das er von Neuem gründen mußte, gewidmeten Sorgen beschäftigten den Prinzen von dem Monat Mai bis zu dem Monat Juli, der Zeit, zu welcher er sich mit den Herren Athalin und von Saint-Aldegonde wieder einschiffte, um seine Familie von Palermo abzuholen, welche ihn dort voll Ungeduld erwartete.

Das Schiff, die Stadt Marseille, war von der Regierung zu diesem Zwecke zu seiner Verfügung gestellt worden.

Im Monat September war er in das Palais Royal zurückgekehrt.

Wenn die Freigebigkeit Ludwigs XVIII. dem Herzoge von Orleans selbst die seiner Güter zurückgegeben hatte, auf welche er kein Recht hatte, so machte, wie man wohl begreifen wird, diese Freigebigkeit durchaus keine Schwierigkeit, die Herzogin Wittwe in das unermeßliche Vermögen des Herzogs von Penthièvre, ihres Vaters, wieder eintreten zu lassen, ein Vermögen, das von der revolutionären Regierung eingezogen worden war, und das sich beinahe auf Hundert Millionen, theils in liegenden Gründen, wie in Palästen, Parken und Schlössern belief.

Am 25. Oktober wurde die Herzogin von Orleans von einem zweiten Sohne entbunden, welcher in der Taufe die Namen Ludwig Karl Philipp Raphael von Orleans, Herzog von Nemours erhielt.

Obgleich noch sehr jung zu jener Zeit, so erinnere ich mich doch noch des Erstaunens des Volkes bei der allmäligen Wiedereinführung aller dieser Gebräuche der alten Regierung, die man seit zwei und zwanzig Jahren verlernt hatte. Das war zuvörderst die weiße Fahne und die weiße Kokarde, eine der ganzen Generation von zwanzig bis dreißig Jahren unbekannte Farbe. Das waren die Sonntage, die Festtage und die halben Festtage, an welchen die Läden geschlossen blieben; es war die Ceremonie des Gelübdes Ludwigs XIII.; es war

die Sühnmesse des 21. Januar; es waren weit wichtigere Drohungen, als alle, welche gemacht worden waren, einige unvorsichtige, in Bezug auf den Verkauf der Güter der Emigranten gesagte Worte, indem man davon sprach, die Gültigkeit dieser Verkäufe zu bestreiten. Es war endlich ein allgemeines in der Gesellschaft verbreitetes Unbehagen, welche alle sympathetische Verbindung zwischen ihr und diesem gothischen Hofe gebrochen fühlte, der nur für die Lächelnden Stellen und Gunstbezeugungen hatte, welche gegen Frankreich gedient und zu seiner Erniedrigung beigetragen hatten; es war endlich nach Verlauf von kaum drei Monaten eine sehr deutliche Spaltung unter den Meinungen, welche sich in vier Lager theilten: das Lager der Ultras, das Napoleonische Lager, das constitutionelle Lager und das republikanische Lager.

Der Herzog von Orleans sah auf der Stelle die Rolle ein, die er zu spielen hätte, und stellte sich unter die Constitutionellen.

„Die Art und Weise, mit welcher der Herzog von Orleans sich bei mir nach meinem Sohne erkundigte, den er in den Vereinigten Staaten gesehen hatte, sagt Lafayette in seinen Memoiren, machte mir eine Pflicht daraus, zu ihm zu gehen; er bezeugte mir seine Erkenntlichkeit für diesen Schritt, indem er ohne Zweifel auf meine ehemaligen Streitigkeiten mit seiner Linie anspielte; er sprach von unseren Zeiten der Aechtung, von der Gemeinschaft unserer Meinungen, von seiner Achtung für mich, und das in über die Vorurtheile seiner Familie zu erhabenen Ausdrücken, um in ihm nicht

den einzigen, mit einer freien Constitution verträglichen Bourbon zu erkennen.“

Wer weiß, ob die Worte, welche der Herzog von Orleans an diesem Tage fallen ließ, nicht der erste Saame war, der im Jahr 1830 die beste der Republiken keimen ließ!

X.

Die Restauration setzte inzwischen voll Eifer das verhängnißvolle Werk ihres Selbstmordes fort; es war von nichts Geringerem die Rede, als von einer Napoleonischen Sanct Bartholomäusnacht, in welcher die ganze kaiserliche Opposition verschwinden sollte; gab es eine Wahrscheinlichkeit, gab es sogar eine Möglichkeit für die Ausführung eines solchen Planes? Ei! mein Gott! darin liegt die Frage nicht; es gibt bei den Nationen Zeiten der Unzufriedenheit, in denen man an Alles glaubt, was diese Unzufriedenheit vermehren kann; je abgeschmackter das verbreitete Gerücht ist, desto mehr nimmt es zu, je unmöglicher es ist, desto allgemeiner wird es.

Das Gerücht von dieser Sanct Bartholomäusnacht wurde daher allgemein, aber, wie man wohl begreifen wird, Hundert und fünfzig Tausend alte, in den Reihen der neuen Armee gebliebene, oder zu ihrem Heerde zurückgekehrte Soldaten lassen sich nicht, selbst in Worten, so

leicht umbringen. Eine Gegenpartei organisirte sich, und die im Traume oder in der Wirklichkeit bedrohten Offiziere fingen an, sich zu versammeln und sich zu berathen.

Die Regierung beschloß, diese Versammlungen aufzulösen.

Dem zu Folge verbot sie allen Offizieren, von den Lieutenants an bis zu den Generälen, sich ohne Erlaubniß in Paris aufzuhalten, und befahl denen, welche nicht in der Hauptstadt geboren waren, in ihre Heimath zurückzukehren.

Der Befehl war so seltsam, daß Jedermann sich bestürzt anblickte; Paris, dieser große Mittelpunkt der Civilisation, dieses Theben mit Hundert, nach seinen Hundert Departements geöffneten Thoren, Paris sollte eine privilegirte, den Einen erlaubte, den Andern verbotene Stadt werden. Von diesem Augenblicke an munterte man um die Wette seinen Nachbar zum Ungehorsam auf, indem man sich selbst dazu aufmunterte. Offiziere, zwischen den Gehorsam gegen diesen Befehl und ihren halben Sold gestellt, der ihr einziges Vermögen war, verzichteten auf ihren halben Sold, und, indem sie vor Hunger, aber frei starben, blieben sie in Paris, um die Regierung zu verspotten.

Es wurde ein Beispiel beschlossen.

Ein von dem General Excelmans an den König von Neapel geschriebener Brief, um ihm über die Aufrechterhaltung seines Thrones Glück zu wünschen, fiel in die Hände der Polizei des Marschalls Soult, des alten Gefährten Murats, dessen hohes Glück er zehn Jahre lang beneidet hatte, und versetzte den General Excelmans in Ruhestand und verbannte ihn auf sechszig Meilen weit

von Paris. Excelmans stützte sich auf die Grundsätze, daß das Kriegsministerium keine Gewalt über die in Ruhestand befindlichen Offiziere hätte, und blieb ruhig in seinem Hause.

Man kam, um ihn zu verhaften; der General erklärte, daß er dem Ersten, der die Hand an ihn legte, den Kopf zerschmettern würde, und als er diese Drohung ausgesprochen, ging er stolz hinaus, ohne daß es Jemand wagte, sich seinem Fortgehen zu widersetzen.

Diese Ereignisse trugen sich im Laufe des Dezembers 1814 zu.

Eine königliche Ordonnanz vom 29. Dezember verwies den General Excelmans vor das Kriegsgericht der 16. Militairdivision, das seinen Sitz in Lille hatte, als angeklagt:

1) Einen Briefwechsel mit dem Feinde Joachim Murat unterhalten zu haben, der von der französischen Regierung nicht als König von Neapel anerkannt wäre;

2) Eine Handlung des Spionirens dadurch begangen zu haben, daß er nach Neapel schrieb;

3) Die Person und die Macht des Königs beleidigende Dinge geschrieben zu haben;

4) Den von dem Kriegsminister gegebenen Befehlen ungehorsam gewesen zu sein;

5) Seinen Schwur als Ritter des heiligen Ludwigordens verletzt zu haben.

Am 14. Januar 1815 stellte sich der General Excelmans in der Citadelle von Lille als Gefangener.

Am folgenden 23. Januar wurde der General Excelmans einstimmig freigesprochen.

Diese Freisprechung war ein Triumph, und sie ereignete sich zu einer für die Regierung schlimmen Zeit.

Am 15., das heißt acht Tage vorher, hatte eine Art von Aufstand stattgefunden, der durch die Verweigerung der Beerdigung der Mademoiselle Raucourt erregt worden war.

Am selben Tage hatte der General Heudelet, Commandant der 18. Division, folgenden Tagsbefehl erlassen, welcher die für das ganze Königreich gegebenen Verhaltungsvorschriften ausdrückte. Er lautete:

„Die Herren Bischöfe haben Maßregeln zu treffen, um am 21. Januar Gott feierliche Gebete darzubringen, die bezeugen, welchen Abscheu alle wahren Franzosen gegen das Verbrechen gefaßt haben, das an einem gleichen Tage ganz Frankreich mit Trauer erfüllt hat.

„Die Armee hat zu allen Zeiten ihre Empörung darüber bezeugt, und sie wird sich mit Eifer dieser nationalen Frömmigkeit anschließen.“

Gleicherweise fand man das Mittel:

Mit dem auf den Verkauf der Güter der Emigranten geworfenen Zweifel die Interessen aller Käufer von Nationalgütern zu verletzen.

Mit der Verfolgung der Offiziere die ganze Armee zu verletzen.

Mit der Weigerung des Begräbnisses alle Philosophen zu verletzen.

Mit dem Tagesbefehle des 21. Januar alle Republikaner zu verletzen.

Dann vereinigte sich das Lächerliche mit dem Verhaßten. Es war zuverlässig nicht die Schuld Ludwigs XVIII., wenn er mit einer Perücke mit Taubenflügeln und einem Zopfe wie eine Schwarzwurzel bedeckt war, wenn er Epauletten auf einem bürgerlichen Rocke trug,

statt sie auf einem militärischen Fracke zu tragen, wenn er mit schwarzen Kamaschen bedeckte Hippopotamusbeine hatte, statt eine gut geformte Wade in einem lackirten Stiefel zu haben, wenn er sich in einem Sessel fortschleppte, statt zu reiten, wenn er Musterungen von der Höhe eines Balkons aus abhielt, statt sie auf Schlachtfeldern zu halten; aber der Haß, den er erregte, rechnete ihm alle seine Gebrechen als Verbrechen an; man verspottete selbst seine Gelehrsamkeit; der Ausleger des Horaz wurde in das Lächerliche gezogen, seine sprichwörtlich gewordene Gefräßigkeit gab zu Anekdoten Veranlassung, die bald fein, bald grob, immer verderblich darin sind, daß sie da das Lachen entstehen lassen, wo die Begeisterung ausbrechen sollte; kurz, außer den seltenen und machtlosen Stützen dieses machtlosen Königs, entstand nicht ein Interesse, nicht eine Meinung, welche der Restauration nicht feindlich war.

Wenn wir von dem Könige zu seinem Bruder, von seinem Bruder zu seinen Kindern, endlich von den Männern zu den Frauen übergehen, so werden wir sehen, daß nicht eine einzige Person um Ludwig XVIII. herum geeignet war, den schlimmen, durch das Haupt des Geschlechts hervorgebrachten Eindruck zu bekämpfen.

In der That, nach dem Könige kam der Graf von Artois, sein Bruder.

Der Graf von Artois war jung, war schön, war geistreich gewesen, wie man sagte, aber er war Nichts mehr von alle dem, dagegen war er scheinheilig geworden, was zu jener ganz voltairischen Zeit mehr als ein Verbrechen, was eine Lächerlichkeit war; sein stumpfsinniger Blick, seine herabhängende Lippe, sein wackeln-

der Gang, die Trockenheit seiner Unterhaltung, die immer bereit war zu versiegen, wenn nicht von Pferden, von Gewehren oder von der Jagd die Rede war, ließen gänzlich eine gewisse ritterliche Seite vergessen, welche, wie der Schatten an den Körper erinnert, daran erinnerte, daß er der Nachfolger Franz I. war und von Heinrich IV. abstammte; außerdem hatte er in den Augen des Volkes einen unverzeihlichen Fehler, er hatte die Abschaffung der vereinigten Steuern versprochen, und er hatte Wort gehalten, indem er die indirecte Steuer an ihre Stelle setzte.

Nach ihm kam der Herzog von Angoulême, ein rechtschaffenes, biederes und wackeres Herz, aber ein höchst untergeordneter Verstand, ein einfältiger Kopf, eine kränkliche Organisation voll Zucken, sonderbaren Neigungen, Ungeschicklichkeiten, welche selbst die Hofleute lachen ließen, um wieviel mehr die, welche keinen Grund hatten, dieses arme Wesen zu poetisiren, das ohne das göttliche Recht, welches es zu dem gemacht hatte, was es war, etwas so sehr Geringes gewesen wäre.

Der Herr Herzog von Berry war ganz im Gegentheile von seinem Bruder eine starke, von Leben und von Gesundheit strotzende Natur voll guter Eigenschaften, aber auch voll schrecklicher Fehler; er war eine seltsame Mischung der Rohheit der Lager mit den Ausschweifungen des Hofes; immer unter den Offizieren und den Soldaten, fand er jeden Augenblick das Mittel, die Einen zu beleidigen und die Andern zu erbittern; täglich erzählte man von dem Prinzen irgend eine neue die Armee verletzende Anekdote; bald waren es die Epauletten eines Obristen, die er mit eigenen Händen abge-

rissen hatte, bald war es ein einem alten Soldaten mit beleidigenden Worten ausgeschlagenes Kreuz; wahr ist es, daß, sei es nun, daß die Vergeltung von ihm herrührte, oder daß ihm der Befehl dazu gegeben wurde, seinen Fehler wieder gut zu machen, er am folgenden Tage die Obristepauletten, die er abgerissen hatte, durch Generalsepauletten ersetzte, das verweigerte Kreuz mit einem unerwarteten Gnadengeschenke gab; aber in dem Herzen des Beleidigten lebte die Beleidigung, die Genugthuung, welche sie auch sein mochte, verwischte den Schimpf nicht.

Was die Herzogin von Angoulême anbetrifft, was diese Märtyrin von 1793 anbetrifft, welche ihr Leben in der Trauer, in den Kerkern und in der Verbannung zugebracht hatte, so hatte die erbittertste Verleumdung keine Gewalt über ihr Betragen. Sie war eine Heilige, aber eine jener Heiligen mit ernstem Gesicht, mit barscher Stimme, mit strenger Frömmigkeit, die fast Schrecken einflößen, so sehr fühlte man ihre Tugend über den Schwächen der armen Menschheit erhaben.

Es blieben noch die beiden Condés, diese letzten Nachkommen eines Adlergeschlechtes, das in ihnen und mit ihnen ausstarb, von denen alle Erinnerungen sich auf die Auswanderung bezogen, das heißt auf die Zeit, wo sie gegen Frankreich dienten; die ihre Zeit damit zubrachten, vergebens diesen Schwarm von Edelleuten wiederzuerkennen, welche behaupteten, unter ihren Befehlen gedient zu haben. Der Vater starb bei der Mühe, man weiß, wie der Sohn starb.

XI.

Die Lage war wundervoll für den Herzog von Orleans; noch jung, er war kaum ein und vierzig Jahre alt, schön von Gesicht, gewandt in allen Leibesübungen, tapfer, geistreich, unterrichtet, indem er über Alles mit den speciellen Männern sprechen konnte; züchtig in seinem ehelichen Leben, indem er in Mitte seiner vier oder fünf Kinder, ein reizendes Nest voll Hoffnung, lebte; indem er von den ersten Tagen seiner Ankunft an das Mittel gefunden hatte, durch seine Anhänger verbreiten zu lassen, daß er nicht allein niemals gegen Frankreich gedient hätte, sondern daß er auch alle die Anerbietungen ausgeschlagen hätte, welche ihm in dieser Beziehung gemacht worden wären, fing seine Volksbeliebtheit an, jene mächtigen Wurzeln zu schlagen, die aus ihm den Erwählten von 1830 machten.

Wahr ist es, daß die, welche ihn mit dem Geiste des Tadels untersucht hätten, in seinem Muthe weit eher ein physisches, als moralisches Gefühl gefunden hätten,

in seinem Geiste eine Art von Ueberschwemmung, welche an Tiefe das verlor, was sie an Oberfläche gewann; in seinem Herzen eine unendliche Geringschätzung der Menschheit, und in seinem Verstande vorausgefaßte Entschlüsse, gegen welche die Lehren der Geschichten Nichts vermochten, deren Lehren und Thatsachen er kannte, aber deren Philosophie ihm gänzlich unbekannt war.

Es war daher auch besonders die bürgerliche Klasse, auf welche der Herzog von Orleans wirkte; die Banquiers, die Advokaten, die Speculanten, die Handelsleute, die Manufacturisten bewunderten unendlich seine Kenntniß in der Staatswirthschaft, seine industriellen Kenntnisse, seine gesetzlichen Spitzfindigkeiten.

Die Dichter, die Geschichtsschreiber, die Maler, die Bildhauer, kurz, alle Künstlernaturen, hatten dagegen einen instinktmäßigen Widerwillen gegen ihn; sie fühlten, daß in der Baukunst dieser Mann, der so viel Steine in Bewegung setzen sollte, nur ein Maurer wäre; daß in der Malerei, in der Bildhauerkunst und in der Poesie das alltägliche Gefühl bei ihm beständig den Sieg über das erhabene Gefühl davon tragen würde; endlich liebten ihn die Geschichtsschreiber nicht, weil in ihm eine Menge von Gründen lagen, daß er die Geschichtsschreiber nicht liebte.

Wie dem auch sein möge, die Gewandtheit des Herzogs von Orleans, seine Sprache voll Schmeichelei, seine halben Worte über die Politik des Hofes, die über ihn vom Kaiser Alexander in den Salons der Frau von Staël*) ausgedrückte Meinung, sein ungeheures Vermö-

*) „Der Herzog von Orleans ist das einzige Mitglied seiner Familie, das liberale Ideen hat; was die Andern anbetrifft, so hoffen Sie Nichts von ihnen.“

gen, dieser große Magnet niedriger Seelen, Alles machte aus dem Herzoge von Orleans kaum sechs Monate nach seiner Rückkehr nach Frankreich das Haupt der Opposition und die Hoffnung aller Mißvergnügten.

Von dem Monat Februar an bildete sich daher auch eine Verschwörung zu Gunsten des Herzogs von Orleans.

Diese Verschwörung hatte zu Häuptern:

Den Grafen Drouet von Erlon, Commandanten der Militairdivision von Lille.

Den Grafen Lefebvre Desnouettes, Commandanten des ehemaligen Regiments der Jäger der kaiserlichen Garde.

Endlich die beiden Brüder Lallemand, der eine General der Artillerie, der andere Commandant des Departements der Aisne.

Gehörte der Herzog von Orleans zu dieser Verschwörung, oder hatte sie sich ohne sein Wissen gebildet? Dies würde man ohne Zweifel ohne das Ereigniß des 20. März erfahren haben; aber das Ereigniß des 20. März, welches die Aufmerksamkeit von ganz Frankreich beschäftigte, machte es unmöglich, es zu errathen.

Außerdem, indem dieser Aufstand durch Zufall mit dem Napoleonischen zusammentraf, verschmolz sich derselbe mit ihm.

Nur Napoleon allein, den man darüber täuschen wollte, ließ sich nicht täuschen.

—Durch meine Rückkehr nach Frankreich, sagte er, habe ich nicht Ludwig XVIII., sondern den Herzog von Orleans entthront.

Sehen wir, auf welche Weise die Verschwörung vor sich gehen sollte; sie war treuherzig, fast kindisch,

und das ist es, was uns glauben lassen möchte, daß der Herzog von Orleans nicht dabei betheiligt war.

Die Verschworenen, welche, wie wir gesagt haben, Alle ein Militaircommando hatten, sollten mit ihren Truppen gegen Paris marschiren, sich des Königs Ludwig XVIII. bemächtigen, ihm eine Constitution auferlegen, und wenn er sich weigerte, sie zu bewilligen, ihn außerhalb des Königreiches führen und den Herzog von Orleans zwingen, den Thron zu besteigen.

Außer dieser Verschwörung gab es noch zwei andere.

Die erste beschäftigte sich mit der Rückkehr Napoleons.

Die zweite, welche am 1. Mai, das heißt bei Wiedereröffnung der Kammern, in dem gesetzgebenden Körper offen auftreten sollte, hatte den Zweck, die aus der Revolution hervorgegangen materiellen Interessen durch eine bestimmte Erklärung des Königs zu sichern; und falls der König diese verweigern sollte, durch die Einsetzung der jüngeren Linie an die Stelle der älteren Linie.

Man sieht, daß zwei dieser Verschwörungen sich leicht in eine einzige hätten verschmelzen können, wenn nicht der Widerwille gewesen wäre, den das Militair und die Advokaten stets an den Tag legten, sich mit einander zu verschwören.

Es gab einen Mann, der allen drei Verschwörungen angehörte, das war Fouché.

Erst am 5. März erfuhr der König die Nachricht von der Landung des Kaisers; an demselben Abend fing diese Nachricht an, in den Salons der Frau von Vaudemont-Lorraine, in denen sich Fouché befand, ruchbar zu werden.

Nach Haus zurückgekehrt, ließ Fouché einen der beiden Brüder Lallemand rufen.

— Mein Herr, sagte er zu ihm, der Hof hat Verdacht, aber ohne bereits Gewißheit zu haben; es bleibt Ihnen kein Augenblick zu verlieren übrig, Ihren Plan in Ausführung zu bringen; reisen Sie auf der Stelle ab, und benachrichtigen Sie den General Drouet, Ihren Bruder und Lefebvre Desnouettes sich mit ihren Leuten nach Paris auf den Weg zu begeben.

Lallemand reiste am 6. März nach Lille ab.

Am 7. las man im Moniteur folgende Ordonnanz:

„Ordonnanz.

„Auf den Bericht Unseres lieben und getreuen Chevaliers, Kanzlers von Frankreich, Herrn Dambray, Comthur Unserer Orden, haben wir verordnet und verordnen, erklärt und erklären was folgt:

„Artikel 1. Napoleon Bonaparte wird als Verräther und Empörer erklärt, weil er mit bewaffneter Hand in das Departement du Var gedrungen ist; es wird allen Gouverneuren, Commandanten der bewaffneten Macht, Nationalgarden, bürgerlichen Behörden und sogar einfachen Bürgern anbefohlen, über ihn herzufallen, ihn zu verhaften und ihn unmittelbar vor ein Kriegsgericht zu stellen, welches, nachdem es die Identität ermittelt hat, gegen ihn die Anwendung der von dem Gesetze bestimmten Strafen aussprechen wird.

„Artikel 2. Werden mit denselben Strafen und als derselben Verbrechen schuldig bestraft:

„Die Militairs und Angestellten jeden Ranges, welche genanntem Bonaparte gefolgt sein werden, es sei

denn, daß sie binnen acht Tagen ihre Unterwerfung einreichen.

„Artikel 3. Werden gleichfalls als Begünstiger und Mitschuldige der Empörung verfolgt und bestraft werden, alle Civil= und Militairverwalter, Directoren oder Angestellte, Zahlmeister oder Einnehmer der öffentlichen Gelder, selbst die einfachen Bürger, welche Bonaparte direct oder indirect Hülfe und Beistand leisten sollten.

„Artikel 4. Werden mit denselben Strafen alle die bestraft werden, welche durch an öffentlichen Orten oder in Versammlungen gehaltene Reden, durch Anschlagezettel oder gedruckte Schriften, an der Empörung Theil genommen oder die Bürger auffordern sollten, daran Theil zu nehmen, oder die sich enthalten, sie zurückzuschlagen.

„Erlassen im Schlosse der Tuilerien, den 6. März 1815, und im zwanzigsten unserer Regierung.

„Unterz. Ludwig."

Es ging eine Proclamation voraus, welche die Zusammenberufung der Kammern meldete, und es folgte folgende einfache Zeile, welche allein die wahre Lage der Dinge proclamirte:

„Monsieur ist heute abgereist, um sich nach Lyon zu begeben."

Freilich fügte die Zeitung des Hofes in jenem schönen Style, der immer ihren Ruf ausgemacht hat, hinzu:

„Durch sein düsteres Verhängniß fortgerissen, ist Bonaparte von der Insel Elba entflohen, wo die un=

vorsichtige Großmuth der verbündeten Mächte ihm als Vergeltung für die Verheerungen, die er in ihren Staaten angestellt hatte, eine Souverainetät gegeben hatte. Dieser Mann, welcher, als er die Gewalt niederlegte, niemals seinen Ehrgeiz und seine Leidenschaften abgelegt hat, dieser mit dem Blute von ganzen Generationen bedeckte Mann, kömmt nach Verlauf von einem, dem Anscheine nach in Unthätigkeit verflossenen Jahre, zu versuchen, im Namen der Usurpation und der Blutbäder die rechtmäßige und milde Regierung des Königs von Frankreich streitig zu machen. Einige geheime Umtriebe, einige durch seinen verblendeten Schwager angestiftete Aufstände in Italien, haben den Stolz des feigen Kriegers von Fontainebleau aufgeblasen; er setzt sich dem aus, den Tod der Helden zu sterben, Gott wird vielleicht zulassen, daß er den Tod der Verräther stirbt; der französische Boden weist ihn zurück, er kehrt dahin zurück, der Boden von Frankreich wird ihn verzehren."

Welches Unglück, daß ein solcher Artikel nicht unterzeichnet ist, und daß man dem Staatsmanne nicht seinen Antheil an Ruhm zumessen kann, der auf eine so geschickte Weise das Beiwort und den Gegensatz anzuwenden verstand!

Die Nachricht von der Landung des Kaisers war am 7. in Paris bekannt, war am 8., 9. und 10. in ganz Frankreich bekannt, und gelangte am 11. nach Wien, wo sie den bei dem Fürsten von Metternich walzenden Congreß überraschte; man wird begreifen, daß bei den Worten: Napoleon hat die Insel Elba verlassen und ist in Cannes gelandet, der Walzer aufhörte.

— Ich hatte Ihnen vorausgesagt, daß das nicht von Dauer sein würde, sagte der Kaiser Alexander, indem er sich Herrn von Talleyrand näherte.

— Sie sehen, Sire, sagte der Kaiser von Oesterreich, was es ist, Ihre Jakobiner von Paris beschützt zu haben!

— Es ist wahr, erwiderte der Czaar; aber um mein Unrecht wieder gut zu machen, stelle ich auf der Stelle meine Armeen und meine Person zur Verfügung Eurer Majestät.

Auf diese Weise wurde die Coalition von 1815 beschlossen.

Auf die Ordonnanzen Ludwigs XVIII., auf die Artikel des Journals des Debats, auf die Beschlüsse des Wiener Congresses, antwortete Napoleon durch folgende Proclamation:

„An die Armee.

„Soldaten! wir sind nicht besiegt worden; zwei aus unsern Gliedern hervorgegangene Männer haben ihre Lorbeeren, ihren Fürsten, ihren Wohlthäter verrathen.

„Sollten die welche wir während fünf und zwanzig Jahren Europa haben durchwandern sehen, um uns Feinde zu erregen, die, welche ihr Leben damit zugebracht haben, in den Reihen der ausländischen Armeen gegen uns zu kämpfen, indem sie unser schönes Frankreich verwünschten, sich anmaßen, unseren Adlern zu befehlen und sie zu fesseln, sie, die niemals die Blicke derselben haben aushalten können? Werden wir es dulden, daß sie die Frucht unserer glorreichen Arbeiten erben? daß sie sich unserer Ehre, unseres Eigenthumes bemäch-

tigen, daß sie unseren Ruhm verleumden? Wenn ihre Herrschaft fortdauerte, so wäre Alles verloren, selbst das Andenken an unsere unsterblichen Tage. Mit welcher Erbitterung sie dieselben entstellen! sie suchen das zu vergiften, was die Welt bewundert, und wenn noch Vertheidiger unseres Ruhmes übrig bleiben, so sind sie unter diesen selben Feinden, die wir auf dem Schlachtfelde bekämpft haben.

„Soldaten! ich habe in meiner Verbannung Eure Stimme gehört, ich bin durch alle Hindernisse und durch alle Gefahren angekommen.

„Euer General, durch den Willen des Volkes auf den Thron berufen und auf Euren Schildern erhoben, ist Euch zurückgegeben; kommt, Euch um ihn zu versammeln.

„Reißt diese Farben ab, welche die Nation geächtet hat, und die während fünf und zwanzig Jahren allen Feinden Frankreichs zum Feldgeschrei gedient haben. Steckt die dreifarbige Kokarde auf, die Ihr an unseren erhabenen Tagen truget.

„Wir müssen vergessen, daß wir die Herren der Nationen gewesen sind, aber wir dürfen nicht dulden, daß sich irgend eine in unsere Angelegenheiten mischt. Wer sollte sich anmaßen, Herr bei uns zu sein? wer hätte die Macht dazu? Nehmt diese Adler wieder, welche Ihr bei Ulm, bei Austerlitz, bei Jena, bei Eylau, bei Friedland, bei Tudela, bei Eckmühl, bei Eßlingen, bei Wagram, bei Smolensk, an der Moskowa, bei Lützen, bei Bautzen, bei Montmirail hattet. Meint Ihr, daß diese Hand voll Franzosen, die heute so übermüthig sind, den Anblick derselben ertragen können? Sie werden

dahin zurückkehren, von woher sie kamen, und dort werden sie, wenn sie es wollen, regieren, wie sie behaupten, es seit neunzehn Jahren gethan zu haben.

„Euer Rang, Euer Vermögen, Euer Ruhm, das Vermögen, der Rang und der Ruhm Eurer Kinder, haben keine größeren Feinde, als diese Prinzen, welche die Ausländer Euch auferlegt haben; sie sind die Feinde unseres Ruhmes, weil die Erzählung so vieler Heldenthaten, welche das französische Volk berühmt gemacht haben, gegen sie kämpfen, und sich ihrem Joche zu entziehen, ihre Verdammung ist.

„Die Veteranen der Armeen der Sambre und Maas, des Rheins, von Italien, von Egypten, des Westens, der großen Armee sind erniedrigt; ihre ehrenvollen Narben sind geschändet, ihre Siege würden ein Verbrechen, unsere Tapferen würden Rebellen sein, wenn, wie es die Feinde des Volkes behaupten, die rechtmäßigen Souveraine in Mitte des Feindes wären; die Ehrenbezeugungen, die Belohnungen, ihre Freundschaft gilt denen, welche ihnen gegen das Vaterland und gegen uns gedient haben.

„Soldaten! kommt, Euch unter die Fahnen Eures Anführers zu stellen. Sein Dasein besteht nur aus dem Eurigen; seine Rechte sind nur die des Volkes und die Eurigen; sein Interesse, seine Ehre und sein Ruhm sind nichts Anderes, als Euer Interesse, Eure Ehre und Euer Ruhm. Der Sieg wird im Sturmschritte gehen; der Adler wird mit den Nationalfarben von Thurm zu Thurm, bis nach den Thürmen von Notre=Dame fliegen! dann werdet Ihr Euch dessen rühmen können, was Ihr gethan habt; Ihr werdet die Befreier des Vaterlandes sein.

„In Eurem Alter, von Euren Mitbürgern umgeben und geachtet, werden sie Euch voll Achtung Eure Heldenthaten erzählen hören; Ihr werdet mit Stolz sagen können: „Und auch ich gehörte zu dieser großen Armee, welche zwei Male in die Mauern von Wien, in die von Berlin, von Madrid, von Moskau eingezogen ist, und die Paris von dem Flecken befreit hat, den der Verrath und die Gegenwart des Feindes ihm eingeprägt haben."

„Ehre diesen tapferen Soldaten, der Ruhm des Vaterlandes, und ewige Schande den strafbaren Franzosen, auf welcher Stufe sie das Glück auch hat geboren werden lassen, die fünf und zwanzig Jahre mit dem Auslande kämpften, um den Schooß des Vaterlandes zu zerreißen!

„Napoleon."

XII.

An dem Abend des 5. hatte sich der Herzog von Orleans in Folge einer Einladung des Königs nach den Tuilerien begeben. Dort erhielt er den Befehl, den Grafen von Artois nach Lyon zu begleiten; er ließ indessen Monsieur allein abreisen; brachte noch den Tag des 6. in Paris zu, kehrte in den Abendstunden nach den Tuilerien zurück, bat den König darum, als Anführer seiner Ehrengarde in den Tuilerien zu bleiben, und reiste erst am folgenden Tage auf den förmlichen Befehl ab, den ihm Ludwig XVIII. ertheilte, zu dem Herrn Grafen von Artois zu gehen.

Aber bevor er abreiste, bereitete er seiner Familie alle Wege vor, damit sie England erreichen könnte, wenn die Dinge eine schlimme Wendung für die königliche Sache nehmen sollten.

Man kennt Schritt vor Schritt alle Umstände dieses Triumphmarsches, der nicht ein einziges Hinderniß

10*

auf seinem Wege fand. Vor Vizille begegnete Napoleon dem 5. Linienregimente und dem 2. Regimente der Ingenieurs, die sich an ihn anschlossen; zwischen Vizille und Grenoble, La Bedoyère und sein Regiment, die sein Gefolge vergrößerten. In Grenoble, wo er nur durchkam, brachte man ihm die Thore der Stadt, von der man ihm die Schlüssel verweigerte.

Der Graf von Artois, der Herzog von Orleans und der Herzog von Tarent waren in Lyon, und hielten Musterung über das Armeecorps, welches dieser letztere ihren Händen übergeben hatte. Aber an dem Geiste, welcher die Truppen beseelte, war es leicht zu sehen, welche Partei sie ergreifen würden, wenn sie sich dem gegenüber befänden, den man ihnen vergebens als einen Feind ansehen lassen wollte.

Am 9. verließ Napoleon Grenoble; am 10. schlief er in Bourgoin. An demselben Tage zog er um fünf Uhr Abends über die Brücke de la Guillotière in Lyon ein, während der Herzog von Orleans über die entgegengesetzte Brücke floh, dieser letztere ward von einem einzigen, treugebliebenen Gendarmen begleitet.

Am folgenden Tage erschien ein Officier vom Generalstabe des Königs auf dem Balkon der Tuilerien und meldete, indem er seinen Hut schwenkte, daß Seine Majestät die officielle Nachricht erhalten hätte, daß der Herr Herzog von Orleans an der Spitze von zwanzig Tausend Nationalgarden von Lyon Napoleon in der Richtung von Bourgoin angegriffen und ihn gänzlich geschlagen hätte.

In der Nacht kam der Prinz in Paris an, und die Zeitungen meldeten seine Rückkehr.

Am folgenden Tage ließ der Herzog von Orleans seine ganze Familie nach England abreisen.

Madame Adelaide allein erklärte, daß sie bei ihrem Bruder bleiben würde.

Die Herzogin von Orleans Wittwe war entschlossen, Paris nicht zu verlassen.

Mit dem Obercommando des Departements des Nordens beauftragt, reiste der Herzog von Orleans am 16. nach Peronne ab, kam am 17. in Cambrai und am 18. in Lille an.

Am 19. um Mitternacht verließ der König die Tuilerien, indem er die Diamanten der Krone mitnahm.

Eine Stunde nachher schlugen der Graf von Artois und der Herzog von Berry gleichfalls die Straße von Flandern ein.

Am 22. um Mittag kam der König in Lille an, wo ihn der Herzog von Orleans erwartete.

Am 23. verließ er die Stadt und seinen Vetter, ohne diesem irgend eine Verhaltungsvorschrift zurückzulassen.

— Was befiehlt Eure Majestät? Hatte der Herzog von Orleans gefragt.

— Thun Sie was Sie wollen, hatte der König geantwortet.

An demselben Tage schrieb der Prinz an den Marschall Mortier:

Lille den 23. März 1815.

„Ich übergebe Ihnen, mein lieber Marschall, das Commando gänzlich, das ich glücklich gewesen wäre mit Ihnen im Departemente des Nordens auszuüben. Ich

bin zu guter Franzose, um die Interessen Frankreichs zu opfern, weil neue Unglücksfälle mich zwingen, es zu verlassen. Ich reise ab, um mich in der Zurückgezogenheit und in dem Vergessen zu begraben. Da der König nicht mehr in Frankreich ist, so kann ich Ihnen keine Befehle in seinem Namen übergeben; es bleibt mir nur noch übrig, Sie von der Beobachtung aller der Befehle zu entbinden, die ich Ihnen übergeben hatte und Ihnen anzuempfehlen, alles das zu thun, was Ihr vortreffliches Urtheil und Ihre so reine Vaterlandsliebe Bestes für die Interessen von Frankreich und übereinstimmend mit allen den Pflichten, die Sie zu erfüllen haben werden, eingeben wird.

„Leben Sie wohl, mein lieber Marschall, mein Herz wird beklommen, indem ich dieses Wort schreibe. Erhalten Sie mir Ihre Freundschaft, nach welchem Orte das Schicksal mich auch führen möge, und rechnen Sie für immer auf die meinige. Ich werde niemals das vergessen, was ich von Ihnen während der zu kurzen Zeit gesehen habe, die wir mit einander zugebracht haben. Ich bewundere Ihre Rechtschaffenheit und Ihren schönen Charakter, eben so sehr, als ich Sie achte und als ich Sie liebe, und ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen, mein lieber Marschall, das Wohlergehen, dessen Sie würdig sind, und das ich noch für Sie hoffe.

„L. P. von Orleans."

Als Napoleon erfuhr, daß die Mutter des Herzogs von Orleans in Paris geblieben wäre, erklärte derselbe, welcher noch den Brief in der Hand hielt, den wir so eben abgeschrieben haben, daß sie mit alle den Rücksich-

ten behandelt werden sollte, welche ihr Alter und ihr Charakter verdienten, und da ihre Güter von Neuem eingezogen waren, bewilligte er ihr eine jährliche Summe von drei Mal Hundert Tausend Franken auf den öffentlichen Schatz.

Der Herzog von Orleans ging wieder zu seiner Familie nach England, und wartete dort in seiner Zurückgezogenheit zu Treickenham, Waterloo ab.

Aber so sehr er sich auch ein zweites Mal verbannt hatte, der Herzog von Orleans hatte seine Repräsentanten in Frankreich.

Am 22. Juni, vier Tage nach der Schlacht, machte der Marschall Soult Napoleon einen Bericht, in welchem man folgende Zeilen las:

„Der Name Orleans ist in dem Munde der meisten Generäle und Anführer, das schien mir zu wichtig, um es zu verschieben, Eure Majestät davon zu unterrichten, und ich habe den General Dejean gebeten zu kommen, um Ihr direct Bericht darüber abzustatten, so wie von den Nachrichten, die er selbst eingezogen hat."

Drei Tage nachher ward der Kammer etwas Aehnliches von Herrn Boulay von der Meurthe mitgetheilt.

„Ich sehe, sagte er, daß wir von Ränkeschmiedern und Aufwieglern umringt sind, welche den Thron als frei erklären wollen, damit es ihnen gelingt, die Bourbons darauf zu setzen. Nichts wird mich davon abzubringen vermögen, die Wahrheit zu sagen; ich will den Finger auf die Wunde legen; es besteht eine Partei Or-

leans. Ja, nach zuverlässigen Erkundigungen weiß ich, daß diese Partei rein royalistisch ist; daß ihr geheimer Zweck ist, Einverständnisse selbst unter den Patrioten zu unterhalten. Uebrigens ist es zweifelhaft, ob der Herzog von Orleans die Krone annehmen würde; wenn er sie annähme, so geschähe es nur, um sie Ludwig XVIII. zurückzugeben."

Der Kaiser, welcher das Schlachtfeld von Waterloo am 18. Juni Abends acht Uhr verlassen hatte, nahm am 19. in Quatre-Bras Postpferde nach Laon, dankte am 22. in dem Schlosse der Tuilerien ab, und am 25. begann in Malmaison jener dreitägige Todeskampf, in welchem sein größter Schmerz der sein mußte, zum ersten Male an seinem Genius zu zweifeln.

Das kam daher, weil Napoleon zu jener Zeit noch weit davon entfernt war diese Sendung zu begreifen, zu welcher Gott ihn verwandt hatte, ohne ihm den Schlüssel der Vorsehung dazu zu geben; späterhin, in Sanct Helena in einen Theil dieses großen Geheimnisses durch Einsamkeit, Unglück und Verbannung eingeweiht, sah er an dem europäischen Horizonte das Werk, das er ausgeführt hatte, und ließ folgende prophetischen Worte fallen: „Vor Ablauf von fünfzig Jahren wird Europa republikanisch oder kosakisch sein."

Republikanisch, Sire, die Frage ist jetzt gelöst, denn in dem Herzen Frankreichs, diesem Prometheus der Nationen, lebt das unauslöschbare, ewige, göttliche Feuer. Während Sie auf Ihren transatlantischen Felsen gefesselt waren, hatte es auch Besatzung, diesen dreifachen Geier, der ihm die Leber verzehrte. Nur ha-

ben bei dieser kräftigen Nahrung die Völker, — damals unsere Feinde, jetzt unsere Brüder, — ein unbekanntes Feuer in ihr Blut übergehen fühlen; das kömmt daher; weil sie bei uns dieses Mark des Löwen eingesogen hatten, das man Freiheit nennt. Sehen Sie, Sire, jetzt von diesem Hotel der Invaliden aus, wo ihr Bruder Sie bewacht, sehen Sie ganz Europa in Flammen, Sicilien, das sich unabhängig macht, Florenz, Rom, Berlin, Wien, welche die Republik proclamiren, Ungarn, die Arme übereinandergeschlagen, das bei den Völkern in seinem letzten Hauche nur Rache schreit, und selbst Polen, das nur noch ein aus seinem Grabe hervorgegangener Schatten, ein Gespenst der Vergangenheit ist. Ja, ohne Zweifel, Sicilien ist wieder in die Gewalt des Enkels Ferdinands und Karolinens zurückgefallen. Ja, ohne Zweifel, Florenz ist wieder in die Gewalt des Großherzogs und Rom in die des Papstes zurückgekehrt. Ja, ohne Zweifel, Berlin hat immer noch einen König und Wien immer noch einen Kaiser. Ja, ohne Zweifel, Ungarn hat, wie Christus, an den Füßen, an den Händen, in der Seite verwundet, sterbend sein mit Dornen gekröntes Haupt auf die rechte Schulter geneigt. Ja, ohne Zweifel, der Schatten Polens hat wie der des alten Königs von Dänemark das feuchte Lager des Grabes wieder erreicht, ohne gerächt zu sein. Aber das große europäische Drama ist darum nur erst noch an seinem zweiten Akte. Sobald die Völker einmal, wäre es auch nur mit den Spitzen der Lippen, den herben Geschmack der Unabhängigkeit gekostet haben, so sind sie für immer durstig darnach, und Frankreich ist die von der Vorsehung bestimmte Quelle, ihnen ei-

nes Tages das Getränk voll einzuschenken, für welches die Völker so freudig sterben, weil es das Getränk ist, welches Leben gibt.

Ludwig Philipp kehrte am 29. Juli nach Paris zurück.

XIII.

Nach alle dem, was sich zugetragen hatte, nachdem er seinen Namen als Parteihaupt hatte aussprechen sehen, konnte Ludwig Philipp nicht über den Empfang urtheilen, der ihn in den Tuilerien erwarten würde. Er erschien dort dreist und bezeigte dem Könige seine ganze Empörung über die Verleumdungen, deren Gegenstand er sei.

Ludwig XVIII. ließ ihn sprechen, und als er geendigt hatte, erwiderte er:

—Mein Vetter, da Sie nach Berry der nächste am Throne sind, so bin ich ruhig, denn ich glaube eben so sehr an Ihren gesunden Verstand, als an Ihr gutes Herz.

Hierauf bestätigte er ihn von Neuem in dem Besitze seiner Apanage, aber er fuhr fort, ihm den Titel Königliche Hoheit zu verweigern, indem er sagte:

—Er steht bereits dem Throne zu nahe!

Als Entschädigung hatte der Prinz, wie die andern Mitglieder der königlichen Familie, das Recht in der Pairskammer zu sitzen.

War das eine Gunst, war es eine Falle; in den fieberhaften Zeiten, in denen man sich damals befand, war es schwer in die Kammer einzutreten, ohne darin eine Partei zu ergreifen; die Gelegenheit bot sich schnell für den Herzog von Orleans, darin die Fahne aufzupflanzen, unter welcher er zu marschiren gedachte. In seiner Adresse an den König hatte der Ausschuß der Kammer von 1815, dieser Kammer, welche den strafbaren, aber durch die Kapitulation von Paris geschützten Marschall Ney verurtheilen sollte, folgende Stelle eingeführt:

„Ohne dem Throne die Wohlthat der Gnade zu rauben, möchten wir es wagen, ihm die Rechte der Gerichtsbarkeit anzuempfehlen; wir möchten es wagen, von seiner Billigkeit gehorsamst die nothwendige Vertheilung von Belohnungen und von Strafen, und die Purification in den Stellen der öffentlichen Verwaltung nachzusuchen.“

Man wird begreifen, daß, so reactionär die Majorität der Kammer auch sein mochte, ein solcher Paragraph nicht unbemerkt vorüber gehen konnte; die Verhandlung war lebhaft, die ganze gemäßigte Partei schrieb sich ein und sprach gegen den Paragraph, der indessen durchgehen sollte; alle vorgeschlagenen Zusätze wurden verworfen, als der Herzog von Orleans das Wort verlangte.

Jedermann schwieg, denn man sah ein, daß es

der Prospectus seines zukünftigen Lebens wäre, welchen der Herzog von Orleans bekannt machen würde.

„Meine Herren, sagte er, Alles, was ich so eben gehört habe, bestätigt mich in der Meinung, daß es schicklich ist, der Kammer einen entscheidenderen Beschluß vorzuschlagen, als die Zusätze, die ihr bis jetzt vorgelegt sind. Ich schlage daher die gänzliche Weglassung des Paragraphen vor, überlassen wir dem Könige die Sorge, constitutioneller Weise die nothwendigen Vorsichtsmaßregeln zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung zu treffen, und sprechen wir keine Bitten aus, aus denen die Böswilligkeit vielleicht Waffen machen würde, um die Ruhe des Staates zu stören; unsere Eigenschaft als mögliche Richter derer, gegen die man mehr Gerechtigkeit als Gnade anempfiehlt, legt uns ein gänzliches Schweigen auf; jede frühere Meinungserklärung scheint mir eine wahre Pflichtvergessenheit in der Ausübung unserer richterlichen Befugnisse, indem sie uns zugleich zu Anklägern und zu Richtern macht.“

Ein anhaltendes Gemurmel bewillkommte dieses Glaubensbekenntniß.

Es war nicht mehr daran zu zweifeln, der Herzog von Orleans hatte sich den Constitutionellen angeschlossen.

Die Strafe folgte dem Fehler auf dem Fuße; der König nahm die Ordonnanz zurück, welche die Prinzen bevollmächtigte, in der Pairskammer zu sitzen, und der Herzog von Orleans wurde nach London verwiesen, wo er seine Familie wiederfand, die er noch nicht für angemessen gehalten hatte, nach Frankreich zurückzuberufen,

wie als ob er vorausgesehen hätte, daß sein Aufenthalt dort nicht von langer Dauer sein werde.

Der Prinz wollte sich indessen nicht unwiderruflich mit dem Könige entzweien; kaum in London angekommen, erließ er daher folgende Protestation:

„Franzosen,

„Man zwingt mich das Schweigen zu brechen, das ich mir auferlegt hatte und da man es wagt, meinen Namen in strafbare Wünsche und in arglistige Einflüsterungen zu mischen, so schreibt mir meine Ehre vor, im Angesichte von ganz Europa feierlich dagegen zu protestiren, wie es mir meine Pflicht vorschreibt.

„Franzosen, man täuscht Euch, man leitet Euch irre; aber besonders werden sich die unter Euch irren, welche sich das Recht anmaßen, sich einen Herrn zu wählen, und die in ihren Gedanken durch aufrühreriſche Hoffnungen einen Prinzen beleidigen, welcher der getreuste Unterthan des Königs von Frankreich, Ludwigs XVIII., ist!

„Der unwiderrufliche Grundsatz der Legitimität ist heut zu Tage die einzige Bürgschaft für den Frieden in Frankreich und in Europa, die Revolutionen haben nur um so mehr die Kraft und die Wichtigkeit desselben fühlen lassen; durch ein kriegerisches Bündniß und durch einen friedlichen Congreß aller Fürsten bestätigt, wird dieser Grundsatz die unveränderliche Regel der Regierungen und der Erbfolgen sein.

„Ja, Franzosen! ich würde stolz sein, Euch zu regieren, aber nur wenn ich unglücklich genug wäre, daß das Aussterben einer erlauchten

Linie meine Stelle auf dem Throne bezeichnet hätte. Dann erst würde auch ich die Absichten bekannt machen, die vielleicht weit entfernt von denen sind, die man bei mir vermuthet und die man mir unterschieben möchte.

„Franzosen! ich wende mich nur an einige verirrte Männer, kommt wieder zur Besinnung und erklärt Euch als treue Unterthanen Ludwigs XVIII. und seiner natürlichen Erben, mit einem Eurer Prinzen und Eures Mitbürgers,

„Ludwig Philipp, Herzog von Orleans."

Trotz dieses, von dem verbannten Prinzen so bestimmt als möglich erlassenen Glaubensbekenntnisses, kehrte der Prinz erst im Anfange des Jahres 1817 wieder nach Frankreich zurück.

In seiner Abwesenheit hatten sich wichtige Ereignisse zugetragen, eine natürliche Folge derer, die sich vor seiner Verbannung zugetragen hatten.

Unter denen, welche sich vor seiner Verbannung zugetragen hatten, verstehen wir die Ermordung des Marschalls Brune in Avignon; die Ermordung des Generals Ramel in Toulouse; die Hinrichtung La Bedoyères in Paris; den Tod Murats in Pizzo.

Unter denen, welche sich während seiner Abwesenheit zutrugen, verstehen wir die Hinrichtung des Marschalls Ney und die Paul Didiers.

Wir wollen nur ein Wort über diese erste Hinrichtung sagen, aber wir werden uns ausführlich über die zweite auslassen.

Der Marschall Ney, des Verrathes und des

Hochverrathes angeklagt, wurde vor den Pairshof verwiesen.

Seine Gattin sah von dem ersten Augenblicke an ein, daß er verloren wäre, und bevor er nur verurtheilt war, dachte sie daran, um seine Begnadigung nachzusuchen.

Dem zu Folge schrieb sie nach England an den Herzog von Orleans, damit er den Prinz Regenten für sein Schicksal interessire. Der Herzog von Orleans schrieb voll Wärme an die Hoheit, aber der Brief war vergebens, und am 7. December, um neun Uhr Morgens, wurde Ney einige Schritte weit von dem Observatorium erschossen.

Zu gleicher Zeit machte Ludwig XVIII. den Prinzen von Hohenlohe zum Pair von Frankreich, und den Herzog von Wellington zum Marschall.

Das hieß, man wird es zugeben, die politische Schamlosigkeit weit treiben.

Man wird sich der orleanistischen Verschwörung der Generale Drouet d'Erlon, Lallemand und Lefévre-Desnouettes erinnern; sie scheiterte, wie wir es erzählt haben, und verschmolz sich in das wichtige Ereigniß der Rückkehr von der Insel Elba; aber Napoleon fiel, aber die Restauration schritt immer mehr auf der verhängnißvollen Bahn der Reaction vor, die Anhänger des Herzogs von Orleans faßten wieder Muth, und die Verschwörungen begannen von Neuem.

XIV.

In den ersten Tagen des Monats Februar 1816 wurde ein leitender Ausschuß errichtet; der Ort der Sitzungen war in der Straße Cassette; er bestand aus sieben Commissären, oder vielmehr aus sieben herumziehenden Aposteln; Paul Didier war einer dieser Commissäre.

Paul Didier war im Jahre 1758 in Upie geboren; er war also beinahe neun und fünfzig Jahre alt zu der Zeit, zu welcher wir gelangt sind. Er war ein Mann von Erfindungsgabe, von hinreißender Rednergabe und Muth; von einem Landpfarrer erzogen, war seine Erziehung monarchisch und religiös gewesen. Der revolutionäre Strom riß ihn indessen im Jahre 1788 und 89 fort, aber am 10. August hielt er an, und warf sich in die Reihen derer, welche behaupteten, daß die Revolution genug gethan hätte, und daß nichts

mehr zu thun übrig bliebe, als die königliche Stellung zu reguliren.

Er war daher auch in Lyon unter den Royalisten, als Lyon sich empörte; er kämpfte mit den Belagerten, und als die Stadt nach zwei und sechzig Tagen der Belagerung genommen wurde, wurde er auf die Blutlisten Dubois Crancés, und Collot-d'Herbois gesetzt, entfloh unter einem angenommenen Namen, erreichte Marseille, schloß sich den Föderirten des Südens an, und ging von dort aus nach der Schweiz und nach Deutschland, wo er während fünf Jahren einer der ausgezeichnetsten Männer an dem kleinen Hofe des Grafen von Provence war. Die Regierung des Directoriums eröffnete Paul Didier die Thore von Frankreich wieder; er kehrte nach Paris zurück, und fand dort seine Gefährten der Auswanderung wieder, die Herren von Juigné, Dubouchage, du Belloy, von Marieux, von Précontat, von Dreux-Brézè, und seinen früheren royalistischen Handlungen getreu, gab er im Jahre 1799 eine anonyme Broschüre heraus, welche den Titel hatte: Der Geist und der Wunsch der Franzosen, und im Jahre 1802 eine andere Broschüre unter dem Titel: Von der Rückkehr zur Religion.

Cambecérès, Fouché und Herr von Montalivet waren die, mit denen Didier zu jener Zeit am häufigsten umging.

Ein Decret erschien, welches eine Universität der Jurisprudenz in Grenoble errichtete. Didier war einer der ersten, welche auf die Liste der Professoren eingeschrieben waren; Streitigkeiten, die er früher mit Herrn Pal, seinem Collegen, gehabt hatte, ließen ihn seine

Entlassung einreichen, als dieser Letztere im Jahre 1810 zum Rector ernannt wurde.

Von 1810 bis 1814 warf sich Didier in die Speculationen; man wird begreifen, daß ein Mann von diesem Charakter Alles nur im Großen thut, er warf sich in riesenhafte Berechnungen, welche scheiterten und die ihn zur Zeit der zweiten Restauration so ziemlich zu Grunde gerichtet ließen.

Eine dieser Speculationen war die auf die Inthronisation Ludwig Philipps gewesen; er stand im Begriffe nach Palermo abzureisen, als Napoleon fiel, und als der Herzog von Orleans ganz natürlicher Weise nach Frankreich zurückkehrte.

Didier dachte nun daran, von dem Grafen von Provence, der König geworden war, die Belohnung für seinen ehemaligen Royalismus zu verlangen; um seinen Ansprüchen noch mehr Gewicht zu verleihen, gab er nun eine dritte Broschüre unter dem Titel heraus: Der Geist und der Wunsch der Franzosen, welche nichts Anderes, als eine zweite durchgesehene und verbesserte Auflage von der war, welche er bereits fünfzehn Jahre vorher herausgegeben hatte.

Der Graf von Provence erinnerte sich seiner; Didier wurde zum Staatsrath zweiter Klasse und zum Ritter der Ehrenlegion ernannt.

Didier wünschte einen Sitz in dem Cassationshofe; er suchte vergebens darum nach, und, mißvergnügt über das, was er die Undankbarkeit der Bourbons nannte, war er einer der erstrn, welcher sich der Partei Napoleons anschloß, als Napoleon die Insel Elba verließ und im Meerbusen von Juan landete.

Napoleon fiel so rasch, daß er nicht Zeit hatte, Didier nach seinem Werthe zu würdigen; er verließ Frankreich, ohne Etwas für ihn gethan zu haben, und Didier befand sich bei der Rückkehr Ludwigs XVIII. beinahe ohne Mittel.

Um so mehr ohne Mittel, als er sich dadurch compromittirt hatte, daß er sich an das Glück Napoleons anschloß.

Es blieb für Didier eine einzige Zuflucht übrig; die Partei des Herzogs von Orleans; außerdem hieß dieser Partei sich wieder anzuschließen eben so viel, als zu seinen ersten Plänen zurückzukehren.

Der Herzog von Orleans erhielt daher den Besuch Didiers gleich bei seiner Ankunft, und als er noch in dem Hotel der Straße Grange Batelière wohnte, in welchem er eingekehrt war, bevor er sein Schloß, das Palais Royal wieder in Besitz genommen hatte.

Kurz, zur Zeit der Organisation des leitenden Ausschusses der Straße Cassette, war Paul Didier, wie wir gesagt haben, einer der Hauptagenten der Gesellschaft der nationalen Unabhängigkeit, das war der dehnbare Titel, welchen der leitende Ausschuß angenommen hatte.

Das Ministerium Talleyrand war gefallen, und das Ministerium Richelieu war ihm gefolgt.

Herr von Richelieu, hatte Herr von Talleyrand gesagt, sei der Mann Frankreichs, der die Krimm am besten kennte.

In der That, Herr von Richelieu hatte in seiner Statthalterschaft der Krimm die ganze Zeit zugebracht, die er nicht in Frankreich zugebracht hatte, so daß Frank-

reich, und besonders der französische Geist, Herrn von Richelieu, der dazu berufen war den französischen Geist zu leiten und Frankreich zu regieren, eben so gänzlich unbekannt war, wie als ob er in den fernen Gegenden geboren wäre, in denen er einen Theil seines Lebens zugebracht hatte.

Seine Collegen in dem Ministerium waren die Herren Clavet, Corvette, Dubouchage, Decazes und Vaublanc.

Der erste Versuch des leitenden Ausschusses richtete sich auf Lyon.

Die Verschworenen waren:

Oben auf der Leiter: Talleyrand und Fouché.

In der Mitte: Paul Didier, Jacquemet, Obrist im Ruhestand, Lavalette, ehemaliger Generaleinnehmer der niederen Alpen, Montain, Doctor der Medecin, Rosset, Tapetenfabrikant; endlich waren die unteren Grade von unbekannten Männern besetzt, unter denen ein gewisser Rosa, Sergeant der Legion der Rhone, für eine wichtige Person gehalten ward.

Hier ist der Plan der Verschwornen:

Einige abgesetzte Nachtwächter sollten sich nach dem Stadthause begeben, indem sie einen Missethäter führten. Durch diese List würden sie sich ohne Schwierigkeit der Schildwache nähern und sie entwaffnen. Zu gleicher Zeit sollte Rosset auf ein gegebenes Signal aus einer benachbarten Straße mit ohngefähr Hundert der Sache ergebenen Männer hervorkommen. Diese Hundert Mann entwaffneten den Posten, zögen die Kanonen des Stadthauses auf den Platz Louis-le-Grand, und das Signal des Aufstandes wäre gegeben.

Die Ausführung der Verschwörung war auf den 21. Januar 1816 festgesetzt.

Am 19. erhielt der General Maringone, Commandant des Departements, zwei Briefe, welche ihm die Verschwörung anzeigten.

Simon, Jacquemet, Lavalette, Montain, Rosa und Rosset wurden verhaftet, Paul Didier entfloh.

Das war das zweite Mal, daß Paul Didier in einem Zwischenraume von zwanzig Jahren Lyon als Flüchtling verließ; Royalist, als er das erste Mal den Jakobinern entschlüpfte; Liberaler, als er zum zweiten Mal den Royalisten entschlüpfte.

Sechs Monate nachher wurden die Angeklagten vor das Geschwornengericht gestellt; Jacquemet, Rosa und Simon wurden freigesprochen. Rosset und Lavalette wurden zu zehn Jahren, und Montain zu fünf Jahren Gefängniß verurtheilt.

Diese erste Verschwörung war durch ein seltsames Zusammentreffen des Zufalles entdeckt worden, welches oft plötzlich die am besten angelegten und die am geschicktesten geleiteten Unternehmungen scheitern läßt.

Unter der Zahl der untergeordneten Verschworenen befand sich ein armer, magerer, bleicher, leidender, brustkranker Seidenwirker; als er in die Verschwörung eingetreten war, zog er aus, um freier in seinen Bewegungen zu sein, und bezog den sechsten Stock in einem von dem entfernten Quartiere, das er vorher bewohnte.

In der an die seinige grenzenden Dachstube wohnte ein junges Mädchen Namens Paulette, schön, jung und keusch. Sie hatte allen Verführungen der Jugend und

des Luxus widerstanden; sie ließ sich durch die des Schmerzes fangen.

André, das war der Name des Seidenwirkers, war, wie wir gesagt haben, brustkrank; sie hörte ihn keuchen, indem er die sechs Stockwerke hinaufging, sich beklagen und husten, sobald er in seinem Zimmer angelangt war; sie wußte, daß er allein sei, sie bot ihm die Pflege einer Schwester an, welche bald die einer Geliebten wurde.

Eines Abends war André eingeschlafen, während Paulette bei ihm wachte; man klopfte an die Thür, und es ließen sich fremde Stimmen hören. Beschämt so spät an dem Bette eines jungen Mannes überrascht zu werden, eilte Paulette in ein an das Schlafzimmer grenzendes Kabinet; man fuhr fort zu klopfen.

André erwachte, glaubte, daß Paulette in ihr Zimmer zurückgekehrt sei, während er schlief, und öffnete die Thür.

Es waren Didier und ein anderer Verschworener.

— Um die Spürhunde der Polizei irre zu leiten, sagte er, habe ich bei Ihnen einen Abgeordneten des Ausschusses von Paris ein Rendezvous gegeben.

André ließ sie in sein armseliges Zimmer eintreten, und dort unterhielten sich die beiden Verschwörer ganz ungenirt, wechselten in Worten die Regierung von Frankreich, stürzten Ludwig XVIII. vom Throne, setzten den Herzog von Orleans darauf, und, indem sie den Calvinismus an die Stelle des Katholicismus einsetzten, machten sie ihn zur Staatsreligion.

Paulette hörte Alles, und erschreckt über das, was sie gehört hatte, ließ sie ihren Geliebten wieder einschla-

sen, und als sein wieder gleichmäßiger Athem ihr angezeigt hatte, daß er gänzlich dem Schlummer angehörte, ging sie hinaus, kehrte in ihr Zimmer zurück, bat Gott auf den Knieen um Rath, und, besonders über diese Verschwörung gegen die katholische Religion gequält, gestand sie am folgenden Morgen Alles ihrem Beichtvater, indem sie ihm frei ließ, der Obrigkeit Alles zu sagen, vorausgesetzt, daß er das Leben und die Freiheit Andrés schützte.

Der Beichtvater zeigte die Verschwörung an, aber die Versprechungen, die man ihm in Bezug auf André gemacht hatte, wurden nicht gehalten. Paulette hatte den Schmerz, ihren von ihr angezeigten Geliebten verhaften zu sehen, und da die Strenge einer sechsmonatlichen Gefangenschaft die Fortschritte der Krankheit beschleunigt hatte, so starb André vor dem Urtheile im Gefängnisse.

Die verzweifelte Paulette war ihm vorausgegangen, und starb acht Tage vor ihm.

Didier wäre wie die Anderen verhaftet worden, wenn nicht glücklicher Weise der mit seiner Verhaftung beauftragte Gendarm zu der Verschwörung gehört hätte; er ließ ihn durch seine Maitresse benachrichtigen, und erschien bei ihm nicht eher, als bis er ganz gewiß war, ihn nicht mehr zu finden.

Paul Didier entfloh, wie wir gesagt haben, und erreichte die Grenze von Savoyen.

Die Verschwornen hielten sich nicht für geschlagen, es wurde beschlossen, daß man sich in dem Departement der Isère niederlassen würde, einem unserer am

meisten revolutionären Departemente; das, was in Lyon gescheitert war, sollte in Grenoble gelingen.

Der Präfect des Departements war der Graf von Montleveau, ein Mann von bewährtem Muthe, von anerkannter Rechtschaffenheit.

Der Commandant des Departements war der General Donnadieu, ein wackerer Soldat, mit Leib und Seele den Bourbons ergeben, obgleich er der Religion nach Calvinist war.

Didier brachte drei Monate damit zu, seinen Aufstand auf den verschiedenen Punkten des Departements zu organisiren, auf den ersten Blick hatte er das Terrain erforscht und erkannt, daß, unfruchtbar für jeden anderen Namen, Nichts darin keimen würde, als der Napoleonische Samen.

Dem Scheine nach und für die Gewöhnlichen, handelte er also im Namen des Kaisers, aber Talleyrand, Fouché, kurz die höheren Häupter, wußten, daß es zu Gunsten des Herzogs von Orleans sei.

In Quaix, einem kleinen nördlich von Grenoble gelegenen Flecken, schlug er sein Hauptquartier bei einem Officier des Kaiserreiches Namens Brun auf, der den Beinamen Dromedar hatte, weil er den Feldzug von Egypten mitgemacht und in dem von Bonaparte organisirten Cavaleriecorps gedient hatte, in welchem die Dromedare die Pferde ersetzten.

Die erste Versammlung fand in la Buisserate, einem Dorfe vor den Thoren von Grenoble an der Straße von Lyon statt, Didier sprach darin mit der ganzen Heftigkeit seines Charakters, aber da in seiner Rede, wie in seiner Proclamation nicht ein Wort, weder von

dem Kaiser, noch von Napoleon II. gesagt worden war, so rief Brun aus:

— Was der Teufel schwatzt man uns denn da vor! es ist in Ihrer Proclamation nicht einmal die Rede von dem Kaiser; wir marschiren im Namen Napoleons, oder ich sage Ihnen, daß ich nicht marschire.

Durch diesen Vorfall war die Frucht dieser Versammlung so ziemlich verloren.

Besonders in den Gebirgen von Oisans hatte der Aufstand am lebendigsten seine Wurzeln geschlagen; zwei Männer hatten sich unter Didier zu Parteihäuptern gemacht; Dussert, ehemaliger Führer der Armee der Alpen, und Durif; alle beide waren Maires gewesen, der eine in Allemont, der andere in Vaujany, und alle beide waren abgesetzt worden; daher rührte ihr Haß.

Dieser beiden Agenten sicher, ging Didier nach der Seite von Lamure hinab, — Lamure, noch ganz voll begeisterter Erinnerungen an Napoleon, welcher kaum ein Jahr vorher dort die von Grenoble gegen ihn abgesandten Truppen durch ein Wort an sich angeschlossen hatte. Dort waren daher auch die Rekruten zahlreich; die Liste der Verschwornen vermehrte sich mit den Namen Drevets, ehemaligen Soldaten der Garde, Buissons und seines Bruders, der eine Apotheker, der andere Gewürzkrämer, Genevois, Gutsbesitzer, der beiden Brüder Guittot, von Dufresne und Dumoulins, diese beiden letzteren Officiere auf halbem Sold.

Dort, wie in den Gebirgen von Oisans, ließ Paul Didier zwei Häupter zurück; Viollet, Major im Ruhestand, und Pellissier, Kapitain. Durch sie wurden in weniger als sechs Wochen mehr als drei Hundert

Officiere und Unterofficiere für die Verschwörung angeworben.

Ein untergeschobener Brief des Herrn von Metternich versprach Napoleon II. die Unterstützung Oesterreichs. Was England anbetrifft, sagten die Häuptlinge, so wird man, damit es sich ruhig verhält, es glauben lassen, daß der Aufstand zu Gunsten des Herzogs von Orleans vor sich ginge.

XV.

Gegen diese Zeit wurden auch Versuche der Anwerbungen bei den Studenten und den Professoren der Universität von Grenoble angestellt. Herr Gros, Advokat an dem königlichen Gerichtshofe von Paris, hat im Jahre 1841 einen an den Herrn Redacteur der Zeitung der Dauphiné adressirten Brief bekannt gemacht.

Dieser Brief hatte zur Aufschrift:

Von Didier und den andern Verschwörern unter der Restauration.

„Ich war Student der Rechtsgelehrsamkeit in Grenoble, sagt Herr Gros, als die Verschwörung ausbrach.

„Ich war nun der Gegenstand ziemlich heftiger Bemerkungen von Seiten der Häupter dieser Verschwörung, welche mich mit derselben verknüpfen wollten. Joannini, ein ehemaliger Offizier der Gendarmerie, for=

derte mich ganz speciell auf, daran Theil zu nehmen; bevor ich aber darauf einging, wollte ich das Haupt und den Zweck des Unternehmens kennen lernen. Ich befragte Joannini, um ihn aus dem Unbestimmten hervortreten zu lassen, in das er sich bis dahin eingehüllt hatte; er gestand mir, daß der Gegenstand der Verschwörung sei, den Herzog von Orleans auf den Thron zu setzen, und indem er die Kälte, die ich ihm bezeigte, für Ungläubigkeit hielt, zeigte er mir einen Brief, in welchem dieser Prinz auf eine Weise bezeichnet war, daß es unmöglich war, ihn nicht zu erkennen.

„Ein Prinz, war darin gesagt, der von seiner ersten Jugend an der Freiheit Bürgschaften gegeben hat, der tapfer in unseren Reihen gekämpft hat, und dessen liberale Ueberzeugungen der Art sind, daß sie, da er sich nicht enthalten kann, sie auszusprechen, ihn den andern Mitgliedern der Familie verdächtig machen.

„Damals zwei und zwanzig Jahre alt, fuhr Herr Gros fort, dem Kaiser ergeben, dem ich meine Erziehung in dem Collegium und meinen Grad als Offizier verdankte, schlug ich es rund aus, Theil an einer Verschwörung zu nehmen, bei der ein Mitglied jener Familie interessirt sein könnte."

Der General Donnadieu erfuhr von Zeit zu Zeit einige unbestimmte Gerüchte von diesen Versammlungen und Anwerbungen; nun erkundigte er sich, sandte gleichfalls seine Agenten aus, und allmählig bildete er sich die Ueberzeugung, daß sich irgend etwas Wichtiges in dem Departement anzettelte und bald ausbrechen würde. Er schrieb nun darüber nach Paris, bezeichnete Didier

als das Haupt der Verschwörung; aber man antwortete ihm von Paris, daß Didier außerhalb Frankreich sei, und daß das Departement der Isère das ruhigste der sechs und achtzig Departemente wäre.

Der Herzog von Berry heirathete die Tochter des Königs von Neapel; sie sollte in Marseille landen und die Straße von Lyon einschlagen. Am 3. Mai verließen die in Grenoble und in der Umgegend in Besatzung stehenden Truppen ihre Quartiere, um sich auf der Straße von Saint-Vallier, Vienne und Lyon aufzustellen.

Gerade diese Nacht wählte Didier zur Ausführung der Verschwörung.

Wie sonderbar, die Herzogin von Berry wurde bei ihrem Eintritte in Frankreich mit einer Verschwörung empfangen, und einige Jahre später ward sie durch einen Mord in Schmerz versetzt.

Die Verschwörung brach aus, aber, statt sich den Verschworenen anzuschließen, hielten die Truppen Stand; man wurde handgemein; nach einem erbitterten, schrecklichen, verzweifelten Kampfe wurden die Verschwornen geschlagen, und der Obrist Vautré kehrte am selben Abend nebst drei Wagen voll von Gefangenen nach Grenoble zurück.

Didier hatte sich in den ersten Reihen als Verzweifelter geschlagen, aber da er fühlte, daß die Sache, welche er vertrat, verloren sei, da er zwei Drittel seiner Leute todt oder gefangen sah, so erreichte er den Wald von Saint-Martin d'Herès.

Die Untersuchung begann am 6. Mai; unter Hundert und zwanzig Gefangenen wurden zuerst vier gewählt,

am selben Abend waren drei verurtheilt, der letzte freigesprochen.

Die drei Verurtheilten waren: Drevet, ehemaliger Soldat der Kaisergarde, Buisson, Gewürzkrämer, und David.

Alle drei waren von Lamure.

David wurde der Gnade des Königs empfohlen.

Am 8. um vier Uhr Nachmittags, als das Schaffot aufgeschlagen war und die Menge die Zugänge des Platzes Saint-André, die große Straße und den Platz Grenette versperrte, öffneten sich die Thüren des Gefängnisses, und man sah zuerst die Gendarmen erscheinen, nachher zwei Priester, jeder der beiden Priester gab einem Verurtheilten den Arm.

Als sie erschienen, als sie sich der Menge gegenüber befanden, riefen Drevet und Buisson gleichzeitig aus: Es lebe der Kaiser! Glaubten sie wirklich, sich für seine Sache verschworen zu haben, glaubten sie, daß dieser Ausruf mehr als jeder andere die Sympathie der Menge erwecken würde?

Der größte Theil der Menge blieb still; nur einige Stimmen antworteten durch den Ruf: Es lebe der König!

Am Fuße des Schaffottes riefen Drevet und Buisson von Neuem: Es lebe der Kaiser! Alle Beide waren bleich, aber vollkommen ruhig; sie stiegen kaltblütig die Stufen des Schaffottes hinauf, und starben als vollkommen von der Gerechtigkeit ihrer Sache überzeugte Männer.

Am Tage vor der Hinrichtung hatten der General Donnadieu und der Präfect ein ministerielles Rundschrei-

ben erhalten, welches das Departement in den Belagerungszustand versetzte und den Civil- und Militairbehörden eine Gewalt nach ihrem Gutdünken verlieh.

Am 9. Mai übergab der Obergerichtshof seine Gewalt dem Militairgerichte.

Gleich am Tage seiner Bildung versammelte sich das Kriegsgericht, und um eilf Uhr Morgens wurden dreißig Angeklagte vor dasselbe geführt.

Die Sitzung dauerte acht Stunden; ein und zwanzig Angeklagte unter dreißig waren nach diesen acht Stunden zum Tode verurtheilt.

Das Urtheil war einstimmig erlassen worden.

Am Freitag den 10. Mai, unter Trauergeläute der Glocken von Saint André, verließen vierzehn Verurtheilte, einer nach dem andern, das der Kirche gegenüber gelegene Gefängniß; das auf dem Platze aufgehäufte Volk zählte sie mit Entsetzen; vierzehn Priester begleiteten sie.

Der Zug schritt langsam nach dem Glaçis des Thores von Frankreich; das ist ein unermeßlicher im Norden von der Stadt gelegener Platz, der von der einen Seite der Isère bespült wird, und auf der andern von einer Reihe riesenhafter Platanen und Maulbeerfeigenbäumen eingefaßt ist.

Das war der zur Hinrichtung bestimmte Platz.

Die Verurtheilten knieten neben einem Grabe auf einer einzigen Linie nieder; die Priester ließen sie zum letzten Mal das Crucifix küssen und traten zur Seite; das militairische Commando erschallte unter dem tiefsten Schweigen; bei dem Worte F e u e r! erschallte ein schrecklicher Knall, und sie fielen, von Hundert Kugeln durchbohrt.

Begnadigungsgesuche, Bitten um Verwandelung der Strafe waren von dem General Donnadieu zu Gunsten der andern Gefangenen an den König gerichtet worden.

Am 12. Mai 1816, um eilf Uhr Abends, erhielt man als Antwort auf diese Bitten und auf diese Gesuche folgende telegraphische Depesche:

Depesche vom 12. Mai 1816.

Um vier Uhr Abends.
Telegraphische Linie Lyon.

„Der Minister der allgemeinen Polizei an den General Donnadieu, Commandanten der 7. Militairdivision.

„Ich melde Ihnen im Namen des Königs, daß Sie nur die begnadigen dürfen, welche wichtige Dinge angezeigt haben; die ein und zwanzig Verurtheilten müssen hingerichtet werden, so wie auch David; der Beschluß vom 9. in Betreff der Hehler kann nicht buchstäblich ausgeführt werden; man verspricht zwanzig Tausend Franken denen, welche Didier ausliefern werden.“

Man mußte gehorchen.

Die Depesche war in der Nacht vom 14. auf den 15. angekommen; die Hinrichtung wurde auf den folgenden Tag festgesetzt.

Um vier Uhr Abends am folgenden Tage, den 15., schlugen Moritz Miard, ein Kind von sechszehn Jahren; Johann Baptist Alloard, ein Greis von fünf und sechszig Jahren; Claude, Piot, Bellin, Mary, Hussard und Bard denselben Weg ein, den ihre Gefährten eingeschlagen hatten, und knieeten an demselben, noch von

dem fünf Tage vorher vergossenen Blute rothem Grabe nieder.

Miard wurde nicht auf der Stelle getödtet; das arme Kind war so jung, daß es nicht sterben wollte; sein Kopf erhob sich mitten unter den Leichen, eine zweite Salve tödtete ihn vollends.

Am folgenden Tage starb David auf dem Schaffotte.

Man wird sich erinnern, daß David zu der ersten Verurtheilung Buissons und Drevets gehörte; von dem Obergerichtshofe verurtheilt, hatte er kein Recht auf die Begünstigung des Erschießens.

Das Benehmen des Generals Donnadieu, zu jener Zeit durch die liberalen Blätter, welche in dieser dunkeln und geheimnißvollen Angelegenheit nicht sahen, so sehr verleumdet, war herrlich; er richtete nicht allein an den Kriegsminister einen Brief voll Energie, in welchem er gegen die Hinrichtung protestirte, sondern er ließ auch noch, da er wußte, daß diese ganze Verschwörung von dem Grafen Drouet=d'Erlon, seinem ehemaligen Waffengefährten, geleitet, und daß der General in Grenoble, bei einem Notar, seinem Freunde, versteckt war, ihn zu sich kommen, und in dem Augenblicke, wo der General verloren zu sein glaubte, bekleidete er ihn mit der Livrée eines seiner Bedienten und ließ ihn hinter dem Wagen seiner Frau aufsteigen, welche ihn auf diese Weise aus der Stadt führte.

Sobald er einmal außerhalb der Stadt war, erreichte der General d'Erlon mittelst eines Geleitsbriefes, den er gleichfalls von dem General Donnadieu hatte, die Grenze von Savoyen und war gerettet.

XVI.

Der Herzog von Orleans vergaß, als er König geworden war, die Gefahren nicht, welchen sich der Graf von Erlon für ihn im Jahre 1815 in La Fère und im Jahre 1816 in Grenoble ausgesetzt hatte, er machte ihn zum Marschall von Frankreich.

Was Didier anbetrifft, der während einiger Zeit in den Schluchten und Wäldern von Saint Martin d'Hères versteckt war, so sah er ein, daß diese Zufluchtsstätte nicht sehr sicher war, und erreichte auf dem linken Ufer der Isère die Gebirge, welche sich bis nach Turin erstrecken, dann, von armen Landleuten geführt, welche ihm des Nachts Gastfreundschaft gewährten und ihm am Tage zu Führern dienten, ging er über den zwischen Savoyen und dem Thale der Isère gelegenen Gebirgspaß la Coche.

Dort holten ihn drei seiner wie er geächteten Gefährten ein

Duffert, Durif und Couffeux.

Aber sobald sie einmal vereinigt waren, so forderten die drei Verschworenen von ihrem Haupte eine Erklärung über dieses Unternehmen, in das man sie im Namen des Kaisers hineingezogen hatte. In der That, die Flüchtlinge hatten auf ihre Kosten den Beweis erlangt, daß Marie Louise nicht in Eybaies wäre, wie man es ihnen gesagt hatte, und daß der Graf Bertrand, dessen Unterschrift Didier entlieh, durchaus nicht bei dieser Verschwörung betheiligt war.

Didier gestand nun, daß die Verschwörung zum Zwecke hätte, den Herzog von Orleans auf den Thron zu setzen.

—Aber, rief Duffert aus, Frankreich hätte den Herzog von Orleans nicht gewollt.

—Dann, antwortete Didier, hätten wir die Republik proclamirt.

—Meiner Treue, ja, sagte Duffert, denn wenn es ein Bourbon sein soll, so ist mir Ludwig XVIII. eben so lieb.

Von nun an hielten sich die drei Mitschuldigen Didiers nicht mehr an einen Mann gebunden, der sie betrogen hatte.

Am selben Tage trennte sich Couffeux von ihnen, und er setzte seine Reise allein mit Duffert und mit Durif fort.

Am Abend kehrte man in Saint Sorlin=d'Arves, einem kleinen Dorfe der Maurienne, bei einem Gastwirthe, Namens Balmain ein.

Didier war vor Ermüdung erschöpft, und litt außerdem gräßlich an einer Wunde, die er erhalten hatte;

er warf sich auf ein in ein Bett verwandeltes Bund Stroh und schlief ein.

Durif und Duffert blieben auf, indem sie sich an dem Kamine wärmten, dann, als sie sich versichert hatten, daß Didier schlief, theilten sie ihrem Wirthe mit, welchen Mann er bei sich aufgenommen hätte, und den Preis, den sein Kopf werth wäre.

Am folgenden Morgen mit Tagesanbruche verließen Durif, Duffert und Balmain das Wirthshaus.

Didier schlief immer noch; so elend das Bett auch war, auf welchem er lag, so war es doch lange her, daß er kein ähnliches gefunden hatte.

Bei seinem Erwachen fand er in dem Wirthshause nur noch die Frau Balmain, befragte sie über das Verschwinden Durifs und Dufferts; die Frau Balmain zauderte mit der Sprache, aber durch ihr Gewissen fortgerissen, warf sie sich ihm zu Füßen, indem sie zu ihm sagte:

— Fliehen Sie, fliehen Sie, Sie sind verrathen!

Alles lag in diesen wenigen Worten; vor Ermüdung erschöpft, an seiner Wunde leidend, mit blutenden Füßen, stand Didier auf, und mit jenem wundervollen Muthe, der ihn keine Sekunde verließ, erreichte er die benachbarten Wälder; dann kehrte er unter der Führung eines Ziegenhirten bis nach dem Schlunde eines Thales zurück, das sich nach Frankreich zu öffnete.

Dort verließen ihn die Kräfte und er sank zu Boden.

Er blieb dort eine Stunde lang; eine schreckliche Stunde, eine Stunde der Angst und weit schrecklicheren Todeskampfes, als der, welcher dem Tode voranging,

denn es war der, welcher dem Verluste aller Hoffnung voranging; der, während welcher der Verurtheilte anfängt an den Menschen zu zweifeln, und damit endigt, an Gott zu zweifeln.

Endlich stand er in Alles ergeben wieder auf, schlug die Straße von Saint Sorlin wieder ein, und kam vor einem abgelegenen Hause des kleinen Dorfes Saint Jean d'Arves an.

Vor diesem Hause wärmte sich eine alte Frau auf einer Bank sitzend bei den letzten Strahlen der untergehenden Sonne.

Didier blieb vor ihr stehen und bat sie um Gastfreundschaft.

Die alte Frau erhob den Kopf.

—Sie sind der, welcher sich gegen den König verschworen hat, sagte sie, und den man in der ganzen Gegend sucht?

Didier heftete einen Augenblick lang seine durchdringenden Augen auf die Züge der alten Frau, und suchte durch ihre Runzeln vergebens auf ihrem Gesichte den Ausdruck von Mitleiden oder von Haß zu lesen. Dieses Gesicht drückte nur die Gefühllosigkeit des Alters aus.

Didier war an dem Ende seiner Kräfte.

—Wohlan, ja, ich bin Didier; überliefern Sie mich den Gerichten, wenn Sie es wollen, aber vorher geben Sie mir Brod und ein Bett, ich werde auf ihm die Gendarmen erwarten.

—Sie ausliefern! rief die alte Frau aus, nein, mein Herr; es gibt in der ganzen Gegend nur einen

Elenden, der fähig ist seinen Gast zu verrathen, dieser Elende ist Balmain! treten Sie ein.

Didier trat ein.

Er war damit beschäftigt ein Stück Brod in eine Tasse Milch zu tauchen, als der Herr des Hauses ankam; er fragte, wer dieser unbekannte Gast sei, und Didier sagte ihm seinen Namen.

Aber nun war der Mann weniger muthig, als die Frau, er erklärte Didier, daß er ihn nicht in seinem Hause behalten könnte, um so mehr, als die piemontesische Polizei seit dem Morgen alle Häuser des Thales durchsuchte.

Zu gleicher Zeit rief er einen seiner Söhne.

— Kommen Sie, sagte er zu Didier, dieser Knabe wird Sie in eine abgelegene Scheuer mitten in dem Walde führen; bleiben Sie dort gehörig versteckt und wir werden Ihnen jede Nacht zu essen bringen, bis daß Sie im Stande sind, Ihren Weg fortzusetzen.

Es war kein anderer Entschluß zu fassen; die Gefahr war da, und näherte sich Schritt vor Schritt. Didier folgte dem Knaben.

Die piemontesischen Karabiniers, welche die Häuser durchsuchten, waren von Balmain geführt; nach Saint Sorlin mit ihnen zurückgekehrt, war seine Frau gezwungen gewesen, ihm die Flucht Didiers und die Ursachen dieser Flucht zu gestehen. Wüthend, ein Verräther geworden zu sein, ohne den Preis seines Verrathes zu erhalten, hatte er sich selbst an die Spitze der Nachforscher gestellt. Der Abend nahte heran; der Tag war in vergeblichen Nachsuchungen verflossen, als eines seiner von ihm bedrohten Kinder ihm erzählte, daß es bei

der Rückkehr von der Weide aus der Ferne einen, von einem Knaben geführten Herrn gesehen hätte, der nach der Scheuer des Waldes ging. Diese Nachricht war ein Lichtstrahl für Balmain; er kannte diese abgelegene Scheuer; ohne allen Zweifel hatte Didier dort eine Zufluchtsstätte gesucht. Balmain begab sich wieder auf den Weg, indem er die Karabiniers in seinem Gefolge nach sich zog; die Nacht begann hereinzubrechen, es war die ruhige und feierliche Stunde, in welcher das Schweigen, das sich über die ganze Natur verbreitet, noch weit tiefer in dem Schooße der großen Wälder zu sein scheint. Späterhin hat Balmain selbst erzählt, daß in dieser Stunde, in welcher der Mensch weit schwächer wird, wie als ob die Finsterniß zugleich eine Gefahr und eine Religion wären, sein Herz einen Augenblick lang erschwacht wäre, als er in der dunkeln Ferne eine weit dichtere Masse erblickte; indem er die Scheuer erkannte, in welcher der unglückliche Flüchtling ohne Zweifel unter dem Auge Gottes, dieses Schutzengels der Geächteten, schlief, fühlte er sein Herz erschwachen, fuhr mit seiner Hand über seine Stirn und blieb wankend stehen.

— Nun denn! was haben Sie, Herr Gastwirth, und woran denken Sie denn? fragte der Officier der Karabiniers; haben Sie sich verirrt? Und wissen Sie nicht mehr, welchen Weg Sie einschlagen sollen?

— Nein, antwortete Balmain, durch diese Stimme wieder zur Besinnung gekommen, ich suchte das Mittel, die Scheuer auf eine sichere Weise zu umringen. Als er hierauf wie aus Instinkt Erleichterung dabei fühlte, die Stunde des Verrathes zu verschieben, fügte er hinzu:

ich glaube daß es besser wäre, zu warten, bis der Mond aufgeht.

—Nein, antwortete der Officier; gehen wir vorwärts.

Es war keine Möglichkeit zurückzuweichen, Balmain führte die Karabiniers nach der Scheuer, ließ sie von den Soldaten umzingeln, und trat mit dem Officier und zwei Mann in das Innere ein.

Didier lag auf dem Stroh und schlief; bevor er erwachte, war er bereits Gefangener.

Nun fand dieser, eine Stunde vorher so schwache, so leidende, so entmuthigte Mann auf der Stelle seine ganze Energie wieder.

Er schritt stolz voran, und er, der sich geschleppt hatte, um zu kommen, ging rasch genug, um den Schritt derer nicht zu verzögern, welche ihn führten.

Man schloß ihn in das Haus des Notars von Saint Sorlin ein.

Von dort aus führte man ihn nach Turin, wo er seine Auslieferung erwartete.

Das trug sich am 17. zu, das heißt zwei Tage nach dem, an welchem Miard, Piot, Alloart, Belin, Hussard, Bard und Mary erschossen fielen; am folgenden Tage nach dem, an welchem David hingerichtet war.

Am 18. erschien Sert, der Schwager Dufferts, in dem Hotel der Präfectur von Grenoble, und übergab Herrn von Montleveau ein Zeugniß des Wachtmeisters der Karabiniers, welches bestätigte, daß auf seine Anzeige und auf die des Gastwirthes Balmain Didier gefangen genommen worden wäre.

Die zwanzig Tausend Franken wurden dem zu Folge zwischen Sert und Balmain getheilt.

Was Durif und Duffert anbelangt, so war ihr Leben durch frühere mit Sert getroffene Uebereinkunft gerettet.

Von Piemont an Frankreich ausgeliefert, kam Didier am Himmelfahrtstage um drei Uhr Nachmittags in einem Wagen von einem Stabsofficier der Artillerie, einem Officier und Unterofficier der Gendarmerie geführt, in Grenoble an und hielt auf dem Kai der Isère vor dem Hotel Belmont, welches der General Donnadieu bewohnte.

Ein von dem General in die Gazette des Tribunaux im Jahre 1840 eingerückter Brief gibt in folgenden Ausdrücken die Umstände der Zusammenkunft an:

„Nachdem man ihm ein Mittagessen angerichtet hatte, brachte ich zwei Stunden damit zu, mich mit ihm über das großartige Unternehmen zu unterhalten, an dessen Spitze er sich gestellt hatte.

„Er erklärte mir, wie er der siebzehnte Emissair gewesen, der von Paris abgereist sei, um Frankreich aufzuwiegeln, nachdem er einer Versammlung von sehr einflußreichen Personen beigewohnt, in welcher er Verhaltungsvorschriften und das nothwendige Geld zu seinen Unternehmungen erhalten hätte. Würde Grenoble einmal besetzt sein, so sollte von dieser Stadt aus das Signal des allgemeinen Aufstandes von ganz Frankreich ausgehen. Er, Didier, wollte gegen Lyon rücken, wo er am Tage nach der Besetzung von Grenoble mit dem ganzen Material der dortigen Artillerie erwartet ward.

Er sagte mir, daß wenn sein Unternehmen nicht geglückt sei, es von dem, von der Vorsehung bestimmten Zufall herrühre, der mich dem Lieutenant Aribert hatte begegnen lassen; daß ich Schlag halb eilf Uhr von ihm hätte verhaftet werden sollen, und daß er um eilf Uhr, Herr der Stadt, in welcher unter den Einwohnern und den Truppen angeknüpfte Einverständnisse ihm das Gelingen seines Planes sicherten; daß er zwei Tage vor dem Angriffe einer Inspection beigewohnt hätte, welche ich mit dem Bataillon von Hérault angestellt hatte; daß er dort mit einem Kapitäne im Dienst war, dessen Eifer er beruhigte, da er, wie er mir sagte, gewiß war, daß der Plan gelingen müsse, und besonders um Blutvergießen und Ausschweifungen zu vermeiden, indem er den Aufstand im Zaume hielt und beherrschte. Er sagte mir noch vieles Andere über seine Verbindungen in Paris, was ich hier nicht wiederholen kann. Aus meiner Wohnung in das Gefängniß geführt, sah ich ihn erst einige Minuten vor seinen letzten Augenblicken in seinem Kerker wieder, wohin ich mich begab, um ihn zu fragen, ob er in diesem letzten Augenblicke nicht irgend eine Offenbarung zu machen hätte. Ich fand ihn eben so ruhig, als in sein Schicksal ergeben; ich sprach ihm von dem König, über den er sich nicht zu beklagen hätte; er sagte mir nun voll Rührung sehr denkwürdige Worte, indem er den ewigen Richter zum Zeugen nahm, vor dem er zu erscheinen im Begriffe stand, Worte, welche ich seinem Wunsche gemäß mich beeilte dem Könige durch eine außerordentliche Depesche zu übersenden, die in den Archiven vorhanden sein muß; die gegenwärtigen Gesetze erlauben mir nicht,

sie bekannt zu machen. Ich zog mich von dieser Unterhaltung voll schmerzlicher Gemüthsbewegungen zurück, indem ich bedauerte, daß eine so schöne Laufbahn, ein solcher Muth, ein so bejammernswerthes Ende nehmen mußte."

Der General Donnadieu ließ Didier in sein Gefängniß zurückführen, und übersandte dem Könige seine Depeschen.

Der Prozeß war kurz; Didier versuchte nicht sein Leben streitig zu machen, außerdem hatte die letzte Erfahrung, die er mit den Menschen gemacht hatte, ihn durch den Ekel auf den Tod vorbereitet.

Am Samstag den 8., um neun Uhr Morgens, erschien er vor dem Obergerichtshofe; die Vertheidigung war eine glänzende Rechtfertigung seines Charakters; nicht eine der hohen, in diese Angelegenheit verwickelten Personen wurde von ihm genannt. Von Herrn Motte vertheidigt, der in dem Schlusse seiner Vertheidigung den Hof bat, seinen Clienten der Gnade des Königs zu empfehlen, unterbrach ihn Didier selbst, und indem er ein Blatt aus einer Broschüre riß, schrieb er auf diesen Fetzen Papier:

„Ich habe mein Opfer gebracht, meine Familie wird das ihrige gebracht haben.

„Ich danke meinem Vertheidiger für seine großmüthigen Worte, aber ich bitte den Gerichtshof, sich nicht dabei aufzuhalten, ich verlange Nichts von dem Könige."

Der Gerichtshof zog sich zurück um sich zu berathen, und nach Verlauf einer Stunde kehrte er wieder zurück, um das Todesurtheil auszusprechen.

Didier hörte dieses Urtheil mit der Ruhe und der Heiterkeit an, welche ihn seit seiner Verhaftung keinen einzigen Augenblick lang verlassen hatten.

Die Hinrichtung sollte am 10. Juni um eilf Uhr Morgens stattfinden.

Um neun Uhr trat der General Donnadieu in das Gefängniß; er wollte Didier ein letztes Mal sehen, ein letztes Mal mit diesem Manne sprechen, von dem er unwillkürlich eine so hohe Meinung gefaßt hatte.

Die, welche sich einen genauen Bericht von der Zusammenkunft wünschten, werden nur das Werk zu lesen haben, das der General Donnadieu im Jahre 1837 unter dem Titel: Das alte Europa der Könige und der Völker, herausgab.

Sie werden darin buchstäblich folgende Stelle berichtet finden.

Der General Donnadieu forderte Didier zu Geständnissen auf; er versprach einen Aufschub, vielleicht Begnadigung.

Didier lächelte traurig.

— Was sollte ich Ihnen gestehen, ich, der ich in einer Stunde nicht mehr sein werde? Sagen Sie indessen dem Könige, den Männern nicht zu trauen, welche ihn umgeben, und die zwei Eide im Munde führen.

Hierauf fügte er hinzu:

— Sagen Sie dem Könige ferner, daß sein größter Feind in seiner Familie ist.

Zwei Stunden nachher ward Didier von dem Scharfrichter benachrichtigt, daß der Augenblick nach dem Schaffotte zu gehen herbeigekommen wäre.

Er stand auf und schritt auf der Stelle vor, ohne irgend etwas an seinem Morgenanzuge zu ändern.

Er trug ein blaues Beinkleid, einen Schlafrock von weißem Molton, und sein Kopf war mit einer Nachtmütze bedeckt.

Der Weg wurde zu Fuß zurückgelegt. Ein Priester, der Abbé Toscan, ging neben ihm; sein Gang war ruhig, ohne Eile, ohne Zögern; man hätte glauben können, daß er irgend einer freundschaftlichen Einladung folge, indem er zu diesem Rendezvous des Todes ging.

An dem Fuße des Schaffottes angelangt, küßte Didier demüthig das Kreuz, gab dem Priester einen Wink, da zu bleiben, wo er war, und ging festen Schrittes die Stufen hinauf; auf dem Schaffotte angekommen, wollte der Scharfrichter die Hand an ihn legen; aber er beseitigte ihn mit der Geberde, legte sich auf das verhängnißvolle Bret, flüsterte einige Worte des Abschiedes oder des Gebetes, . . . eine Sekunde nachher hatte er aufgehört zu leben.

Es schlug ein Viertel auf zwölf Uhr auf der Kirche des heiligen Ludwig.

Auf einer Reise, welche ich im Jahre 1836 nach Grenoble machte, ließ ich mir auf dem Friedhofe das Grab des Verurtheilten von 1816 zeigen.

Es enthielt folgende einfache Inschrift:

Paul Didier.

XVII.

Die Verschwörungen folgten rasch auf einander; man kann in dem herrlichen Werke Louis Blancs, dem man Nichts vorwerfen kann, als ein wenig systematisch zu sein, die Geschichte des Carbonarismus sehen; vielleicht werden wir eines Tages Gelegenheit haben, ausführlicher, als wir es jetzt thun können, die Geschichte jener Zeit zu schreiben, und einige neue Documente denen hinzuzufügen, welche uns der Geächtete des 15. Mai und des 13. Junis liefert; einstweilen wollen wir uns damit begnügen, diese Verschwörungen anzudeuten.

Nach der Verschwörung Didiers kam die Pleignies, Tollerons und Carbonneaus, nachher die der schwarzen Stecknadel, der Petarde des Obristen Caron, Bertons und der vier Sergeanten von La Rochelle, welche an demselben Tage hingerichtet wurden, an dem ein Fest in den Tuilerien stattfand, an dessen Mauern man am andern Morgen folgendes Distichon lesen konnte:

Pour donner à Louis deux fêtes en un jour,
On égarge à la Grève et l'on danse à la cour.

(Um Ludwig zwei Feste an einem Tage zu geben, erwürgte man auf dem Grèveplatze und tanzte bei Hofe.)

Dann kam die Verschwörung Louvels, welche gelang, weil er keine Mitschuldigen hatte.

Man findet in Bezug auf diese Verschwörung, die sich durch die Veränderung, welche in der Stellung des Herzogs von Orleans der Tod des Herzogs von Berry hervorbrachte, an unsere Geschichte knüpft, eine seltsame Anekdote in den historischen Denkwürdigkeiten der Polizei.

Zwei oder drei Tage vor dem Morde des Platzes Louvois hatte Ludwig XVIII., nach der Aussage des Archivars Peuchet, Herrn Decazes lange vor der Stunde rufen lassen, zu welcher er gewöhnlich empfing.

In dem Schlosse angekommen, und auf der Stelle zu dem Könige eingeführt, gab Ludwig XVIII., immer nach der Aussage der Denkwürdigkeiten, die wir anführen, ihm den Befehl, in die unterirdische Kirche der heiligen Genovefa hinabzugehen, und ihm, welcher es auch sein möchte, den Gegenstand zu überbringen, den er auf dem Grabe des Cardinals Caprara finden würde.

Der Auftrag war sonderbar, aber Ludwig XVIII. hatte zuweilen sonderbare Launen; besser als irgend Jemand kannte der Günstling die ein wenig phantastische Laune des Königs; er gehorchte und brachte dem König ein Stückchen orientalischen Alabaster zurück; das war das Einzige, was er auf dem bezeichneten Grabe gefunden hatte.

Zu seinem großen Erstaunen schien Ludwig XVIII. zufrieden.

—Jetzt, sagte der König, nachdem er das Stück mit der genauesten Aufmerksamkeit untersucht hatte, senden Sie irgend Jemand nach der Bibliothek, lassen Sie durch die Person, die Sie dorthin senden werden, die Werke des heiligen Augustin in Folio, Ausgabe von 1669 verlangen, und in dem siebenten Bande, zwischen

den Seiten 104 und 105, wird man ein Blatt Papier finden.

— Dieses Blatt habe ich nöthig; zu größerer Sicherheit, lassen Sie indessen nicht das Blatt Papier, sondern den Band bringen.

Der Herzog Decazes bot sich an, diesen zweiten Auftrag auszuführen, wie er den ersten ausgeführt hatte, aber Ludwig XVIII. hielt ihn zurück, indem er zu ihm sagte, daß diese beiden Aufträge nicht durch dieselbe Person ausgeführt werden könnten.

Der Minister begnügte sich daher damit, einen seiner Secretäre nach der königlichen Bibliothek zu senden; eine Viertelstunde nachher war der angedeutete Band in den Händen des Königs, welcher zwischen den Seiten 104 und 105 in der That das versprochene Blatt Papier fand.

Der König dankte seinem Minister und verabschiedete ihn mit der Hand.

Herr Decazes entfernte sich. Nachdem er sich entfernt hatte, nahm der König aus seiner Brieftasche ein anderes Blatt Papier, das mit Buchstaben ohne Zusammenhang bedeckt war, und legte auf dieses letztere das, welches er in dem Buche gefunden hatte, und es gelang ihm nun mit Hilfe gewisser Ausschnitte, welche in dem darauf gelegten Papiere angebracht waren, folgenden Satz zu lesen:

Roi, tu es trahi par ton ministre et par le p... p... de... t... s...; seul je peux te sauver.

„Mariani.“

(König, Du wirst von Deinem Minister und durch den p... p... de... t... s... verrathen; ich allein kann Dich retten. Mariani.)

Am folgenden Tage suchte die ganze Polizei vergebens den genannten Mariani auf.

Am folgenden Sonntage fand Ludwig XVIII. in seinem Meßbuche ein folgender Maßen abgefaßtes Billet:

„Man hat das aufgefangen, was ich schrieb, man sucht mich auf; beeile Dich, mich zu sprechen, wenn Du große Unglücksfälle in Deinem Hause vermeiden willst. Wenn Du mich empfangen willst, so werde ich es mittelst dreier Oblaten wissen, welche Du im Innern an die Fensterscheiben Deines Schlafzimmers kleben wirst."

Der König zögerte; das Signal wurde nicht gegeben, und am selben Abende erschallte in Paris die schreckliche Nachricht: der Herzog von Berry ist ermordet!

Es versteht sich von selbst, daß in unserer innigen Ueberzeugung, und in der jedes rechtschaffenen Herzens, der Herzog von Orleans dieser blutigen Katastrophe gänzlich fremd war; eine innige, wirkliche Freundschaft, eine Freundschaft, von der ich persönliche Beweise hatte, die ich zu seiner Zeit anführen werde, verband die Herzogin von Orleans mit ihrer Nichte, der Herzogin von Berry.

Der Herzog von Orleans war an demselbem Abende, den 13. Februar 1820, an welchem der Herzog von Berry ermordet wurde, in der Oper, seine Gattin und seine Schwester führten die Herzogin von Berry nach Haus zurück; der Herzog kehrte von Schmerz vernichtet nach dem Palais Royal zurück.

Einen Monat nachher meldeten die Zeitungen officiell die Schwangerschaft der Frau Herzogin von Berry.

Heut zu Tage, wo die Leidenschaften beruhigt sind, welche jene Zeit erregten, bleibt, ausgenommen in den bösen Köpfen, kein Zweifel über die Wirklichkeit dieser

Schwangerschaft mehr übrig; aber dem war nicht eben so zu jener Zeit, und wir haben sehr ernste und in der Frage nicht betheiligte Männer sagen hören, daß der Herzog von Bordeaux, dem Alexander den Beinamen das Kind von Europa gegeben hatte, ein untergeschobenes Kind wäre.

Die sonderbare Ungeschicklichkeit der officiellen Zeitungen, welche die genauen Umstände der Entbindung berichteten, trug nicht wenig dazu bei, dem Glauben zu verschaffen, was ein zu jener Zeit sehr gesungenes Lied, weil man es fälschlich Beranger zuschrieb, ein Taschenspieler-Kunststück nannte.

Man wird begreifen, daß, welchen Schmerz der Herzog von Orleans auch empfunden hatte, als er fast vor seinen Augen die Ermordung des Prinzen, seines Vetters, vor sich gehen sah, der Herzog, sobald der Prinz einmal todt war, in der Ruhe seines Gewissens, in der Unschuld seines Herzens, natürlicher Weise mit Freude an den Unterschied denken mußte, den diese Katastrophe in seiner Stellung herbeiführte.

Die Krone, auf welche die Orleans seit zwei Hundert Jahren die Augen geheftet hielten, die Krone, welche beinahe der Regent geerbt hätte, konnte nicht mehr entgehen, wo nicht dem Herzoge von Orleans, der am Ende vor dem Herzoge von Angoulême sterben konnte, aber wenigstens nicht einem seiner drei Söhne.

Die Nachricht von der Schwangerschaft der Herzogin von Berry brachte ihn daher auf, und ihre Entbindung fand ihn ungläubig.

Er leugnete die Wirklichkeit der Entbindung.

Wer hätte damals dem Prinzen gesagt, daß er

zwölf Jahre später auf eine so grausame Weise in Blaye die dritte officielle Entbindung dieser armen Prinzessin bestätigen lassen würde.

Der Herzog von Orleans, der Krone entsetzt, und seiner Ueberzeugung nach durch einen Betrug entsetzt, protestirte in dem Morning Chronicle, der im November 1820 folgendes Aktenstück einrückte, welches den Datum des 30. September desselben Jahres führte.

Protestation Seiner Königlichen Hoheit des Herzogs von Orleans gegen die Geburt des Herrn Herzogs von Bordeaux.

„Seine Königliche Hoheit erklärt durch das Gegenwärtige, daß er förmlich gegen das Protokoll vom letzten 29. Dezember protestirt, welcher Akt behauptet, daß das Kind Namens Karl Ferdinand Dieudonné der rechtmäßige Sohn Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Herzogin von Berry ist.

„Der Herzog von Orleans wird seiner Zeit die Zeugen vorstellen, welche den Ursprung des Kindes und seine Mutter werden erkennen lassen können; er wird alle die nothwendigen Aktenstücke vorlegen, um klar zu erweisen, daß die Herzogin von Berry seit dem Tode ihres unglücklichen Gatten niemals schwanger gewesen ist, und er wird die Urheber der Ränke anzeigen, deren Werkzeug diese sehr schwache Prinzessin gewesen ist.

„In Erwartung eines günstigen Augenblicks, um diese ganze Intrigue zu entschleiern, kann sich der Herzog von Orleans nicht enthalten, die Aufmerksamkeit auf den phantastischen Auftritt zu lenken, der nach dem oben angeführten Protokolle in dem Pavillon Marsan gespielt worden ist.

„Das Journal von Paris, von dem Jeder=

mann weiß, daß es eine Zeitung ist, welche vertrauliche Mittheilungen erhält, meldete am letzten 20. August die bevorstehende Niederkunft in folgenden Ausdrücken:

„Personen, welche die Ehre haben, sich der Prinzessin zu nähern, versichern uns, daß die Entbindung Ihrer Königlichen Hoheit erst zwischen dem 20. und 28. September stattfinden wird.

„Was trug sich in den Gemächern der Herzogin zu, als der 28. September herbeikam?

„In der Nacht von dem 28. auf den 29. war um zwei Uhr Morgens das ganze Haus zu Bett und alle Lichter ausgelöscht; um halb drei Uhr rief die Prinzessin, aber vergebens, die Frau von Bathaire, ihre erste Kammerfrau, die Frau Lemoine, ihre Wärterin, waren abwesend, und der Herr Deneux, der Entbindungsarzt, war ausgekleidet.

„Nun änderte sich der Auftritt; die Frau Bourgeois zündete ein Talglicht an, und alle Personen, welche in das Zimmer der Herzogin kamen, sahen ein Kind, das noch nicht von dem Schooße seiner Mutter getrennt war.

„Aber wie lag dieses Kind?

„Der Arzt Baron erklärt, daß er das Kind auf seiner Mutter liegend und noch nicht von ihr getrennt sah.

„Der Wundarzt Bougon erklärt, daß dieses Kind auf seiner Mutter und noch an die Nabelschnur geheftet lag.

„Diese beiden Aerzte wissen, wie wichtig es ist, nicht ausführlicher zu erklären, wie das Kind auf seiner Mutter lag.

„Die Frau Herzogin von Reggio macht folgende Erklärung:

„Ich bin auf der Stelle unterrichtet worden, daß

Ihre Königliche Hoheit Geburtswehen empfände; ich eilte augenblicklich herbei, und als ich in das Zimmer trat, sah ich das Kind auf dem Bette, und nicht von seiner Mutter getrennt.

„Das Kind lag also auf dem Bette, die Herzogin in dem Bette, und die Nabelschnur über die Decke gezogen.

„Man bemerke, was der Herr Deneux, Entbindungsarzt, äußerte, der um halb drei Uhr benachrichtigt wurde, daß die Herzogin Geburtswehen empfände, der auf der Stelle herbeieilte, ohne sich Zeit zu nehmen, sich gänzlich anzukleiden, der sie in ihrem Bette fand und das Kind schreien hörte.

„Man bemerke, was Frau von Goulard sagt, welche um halb drei Uhr benachrichtigt wurde, daß die Herzogin Geburtswehen empfände, und die auf der Stelle kam und das Kind schreien hörte.

„Man bemerke, was der Herr Franque, Garde du Corps von Monsieur sah, welcher Schildwache vor der Thür Ihrer Königlichen Hoheit stand, und der durch eine Dame, welche ihn einzutreten bat, die erste von dem Ereignisse unterrichtete Person war.

„Man bemerke, was Herr Lainé, Nationalgardist, sah, welcher vor der Thür des Pavillons Marsan Schildwache stand, der von einer Dame aufgefordert wurde, hinaufzugehen, hinaufging, in das Zimmer der Herzogin eingeführt wurde, in welchem sich nur der Herr Deneux und eine andere Person befanden, und der in dem Augenblicke, wo er eintrat, bemerkte, daß die Standuhr zwei Uhr fünf und dreißig Minuten andeutete.

„Man bemerke, was der Arzt Baron sah, welcher um zwei Uhr fünf und dreißig Minuten ankam, und

der Wundarzt Bougon, der einige Augenblicke nachher ankam.

„Man bemerke, was der Marschall Suchet sah, der auf Befehl des Königs in dem Pavillon de Flore wohnte, und der auf die erste Nachricht, daß Ihre Königliche Hoheit Geburtswehen empfände, sich in aller Eile nach ihrer Wohnung begab, aber der erst um zwei Uhr fünf und vierzig Minuten ankam, und der einige Minuten nachher berufen wurde, der Trennung der Nabelschnur beizuwohnen.

„Man bemerke, was von dem Marschall von Coigny gesehen worden sein muß, der auf Befehl des Königs in den Tuilerien wohnte, der berufen wurde, als Ihre Königliche Hoheit entbunden war, der sich in aller Eile nach ihren Gemächern begab, der aber einen Augenblick nachher ankam, nachdem die Trennung der Nabelschnur stattgefunden hatte.

„Man bemerke endlich das, was von allen den Personen gesehen wurde, welche nach zwei und einer halben Stunde bis zu dem Augenblicke der Trennung der Nabelschnur eingeführt wurden, welche einige Minuten nach drei Viertel auf drei Uhr stattfand. Aber wo waren denn die Verwandten der Prinzessin während dieses Auftrittes, welcher wenigstens zwanzig Minuten dauerte? Warum affectirten sie, sie während eines so langen Zeitraumes den Händen fremder Personen, Schildwachen und Soldaten jedes Ranges zu überlassen? Ist diese affectirte Ueberlassung nicht gerade der vollständigste Beweis eines plumpen und offenbaren Betruges? Ist es nicht klar, daß sie, nachdem sie das Stück angeordnet hatten, sich um halb drei Uhr zurückzogen, und in

einer benachbarten Wohnung den Augenblick abwarteten, um aufzutreten und die Rollen zu spielen, die sie sich angedeutet hatten?

„Und in der That sieht man jemals, daß, wenn eine Frau, von welchem Stande sie auch sein möge, auf dem Punkte stand niederzukommen, daß während der Nacht die Lichter ausgelöscht waren, daß die bei ihr angestellten Frauen eingeschlafen waren, daß die, welche ganz besonders damit beauftragt war, sie zu pflegen, sich entfernte, daß ihr Entbindungsarzt ausgekleidet war, und daß ihre unter demselben Dache wohnende Familie länger als zwanzig Minuten blieb, ohne ein Lebenszeichen von sich zu geben?

„Seine Königliche Hoheit der Herzog von Orleans ist überzeugt, daß die französische Nation und alle Fürsten Europas die Folgen eines so vermessenen und den Grundsätzen der erblichen und legitimen Monarchie so entgegengesetzten Betruges fühlen werden.

„Gegeben in Paris, den 30. September 1820."

Wie man wohl begreifen wird, hatte diese Protestation ihren Widerhall in den Tuilerien; der Herzog von Orleans erschien dort sogleich, verleugnete sie und protestirte gegen dieselbe; im Jahre 1830 gestand er sie nicht allein ein, sondern ließ sie auch noch in die officiellen Zeitungen einrücken.

Ende des zweiten Bandes.

Druck der C. Schumann'schen Buchdruckerei in Schneeberg.